

LA SALETTE



Geschichte einer Erscheinung

VON ERNST WALTER ROETHELI

Ernst W. Roetheli

LA SALETTE

GESCHICHTE EINER ERSCHEINUNG

»Wo Christus ist, da ist auch Maria. Und umgekehrt, wo die Christen Maria nicht mehr preisen, da ist auch ihre Liebe zu Christus im Erkalten, und der Glaube droht zu erlöschen. So ist es höchst bedeutungsvoll und sollte jeden Katholiken, aber auch die getrennten christlichen Brüder und Schwestern zum Aufhören zwingen, daß die heilige Gottesmutter während des letzten Jahrhunderts in drei verbürgten Erscheinungen vor die Welt getreten ist und ihre Stimme erhob, um die Christenheit zu warnen und zu ermahnen. Ist doch die Botschaft von Lourdes aus dem katholischen Leben nicht mehr wegzudenken, aber auch die Erscheinungen von La Salette und Fatima erlangen eine Bedeutung, von deren Gewicht wir uns leider noch immer viel zu wenig Rechenschaft ablegen. Wie viele Katholiken wissen schon, was die Gottesmutter von ihnen gefordert hat? Und wer nicht weiß, kann auch nicht gehorchen. So schulden wir P. Ernst W. Roetheli aufrichtigen Dank, daß er in einem Buche über die Erscheinung Unserer Lieben Frau in der Bergeinsamkeit von La Salette am 19. September 1846 mit historischer Gründlichkeit berichtet, aber auch in der Ehrfurcht eines Gläubigen, der weiß, daß er hier eine himmlische Botschaft an die leidende und suchende Menschheit übermittelt. Hundert Jahre sind seither verflossen. Viele haben ihr Leben nach der Botschaft Unserer Lieben Frau erneuert und sind zu wirklichen Trägern des Christuslichtes geworden.« *Nene Zürcher Nachrichten*

Open 13.90 Dita K. W. W.



ERNST WALTER ROETHELI

LA SALETTE

GESCHICHTE EINER

ERSCHEINUNG

VERLAG OTTO WALTER AG OLTEN
UND FREIBURG IM BREISGAU

ZWEITE, NEUBEARBEITETE AUFLAGE
DIE BILDER WURDEN NACH ORIGINALAUFNAHMEN
VON P. ERNST SCHNYDRIG HERGESTELLT

DEM ANDENKEN
AN P. GABRIEL VAN ROTH
1875-1941

PNMA 14



1985.777
(86990)

ALLE RECHTE VORBEHALTEN

COPYRIGHT 1952 BY OTTO WALTER, LIMITED, OLTEN [SWITZERLAND]

MIT KIRCHLICHER DRUCKERLAUBNIS UND GENEHMIGUNG DER ORDENSÜBERN

SATZ, DRUCK UND AUSSTATTUNG BESORGT DER VERLAG

OTTO WALTER AG OLTEN · PRINTED

IN SWITZERLAND

INHALT

Zur Einführung · Der tiefere Sinn	9
Heilige Berge, unheilige Zeiten	19
Der 19. September 1846	35
Unsere Liebe Frau Versöhnerin der Sünder	51
Täuschung oder Wirklichkeit?	67
Die beiden Zeugen	79
Das Siegel Gottes	97
Die wunderbare Macht der Gnade	113
Im Urteil der Kirche	131
Seit hundert Jahren	151
Jene, die begriffen haben	175
Nachwort: La Salette und wir	193

ANHANG

Textproben	205
Zur Beurteilung der Kinder	205
Die Kirche und die »Geheimnisse von La Salette« .	210
Léon Bloy und La Salette	212

Anmerkungen	217
Zeittafel	227
Zum Schrifttum über La Salette	228

ZUR EINFÜHRUNG
DER TIEFERE SINN

ÜBER EINE ERSCHEINUNG LASSEN SICH VERSCHIEDENE Bücher schreiben: wissenschaftliche und volkstümliche, geschichtliche und theologische Abhandlungen, literarische Essays oder Erbauungsbücher, je nach dem Zweck, den man verfolgt und je nach der Lesergemeinde, an die man sich wendet. Unser Buch erhebt nicht den Anspruch, eine umfassende, alle Fragen und Probleme um La Salette kritisch beleuchtende Geschichte der Erscheinung zu sein. Es ist als erste eingehende Darstellung in deutscher Sprache nicht allein für Religionshistoriker, sondern für einen weiteren Leserkreis bestimmt, den die Erscheinung vor allem nach ihrer religiösen Seite interessiert. Es beschränkt sich deshalb bei aller historischen Genauigkeit und Treue bewußt auf den Kern des Ganzen, nämlich auf die Erscheinung vom 19. September 1846, das Zeugnis der Kinder, das Urteil der kirchlichen Obrigkeit und auf den Sinn der sogenannten »Botschaft«. Es gilt, die Erscheinung und ihre »Botschaft« richtig zu verstehen. Darum sei es uns gestattet, zunächst eine Frage grundsätzlich zu beantworten, die sich jedem stellt, der einmal ein Buch über Fatima, Lourdes oder La Salette in die Hand bekommt. Die Frage lautet: Inwiefern können und müssen wir an derlei Erscheinungen und Wunder glauben?

* * *

Das Eine ist sicher: die gläubige Hinnahme einer solchen Begebenheit kommt nur dann in Betracht, wenn möglichst zweifellose Garantien ihrer Echtheit vorhanden sind. Mit andern Worten: das betreffende Ereignis muß alle Merkmale eines übernatürlichen Ursprungs an sich tragen. Das wäre nicht der Fall, wenn es sich z. B. auf natürliche Weise erklären ließe, oder wenn es irgend

etwas enthielte, was gegen das Sittengesetz oder gegen eine Glaubenswahrheit verstoßen würde. Es muß ferner einwandfrei bezeugt und von der zuständigen kirchlichen Obrigkeit als glaubwürdig anerkannt sein. Sind diese Garantien vorhanden, so dürfen wir daran glauben. Dieses Glauben-Dürfen heißt noch nicht Glauben-Müssen, wenigstens nicht in dem Sinn, wie wir verpflichtet sind, einen Glaubenssatz anzunehmen. Wunderbare Ereignisse, wie die Erscheinungen der Muttergottes in La Salette, Lourdes und Fatima oder auch jene des heiligsten Herzens Jesu im Kloster zu Paray-le-Monial, haben durchaus den Charakter einer Privatoffenbarung. Was darin kundgetan wird, ist keine neue Glaubenswahrheit. Es sind gewisse Wahrheiten unseres religiösen Lebens, die uns da in einem neuen Licht aufleuchten. Aber es sind immer längst geoffenbarte, im Schatz der allgemeinen Glaubenssätze enthaltene Wahrheiten. Freilich meist auch Wahrheiten, die beim Einzelnen oder bei einer großen Zahl von Gläubigen sogar, vielleicht einer ganzen glaubensarmen Epoche in Vergessenheit geraten sind oder zu geraten drohen und an die uns darum Gottes Barmherzigkeit wieder erinnern will. Je tiefer der religiöse Gehalt einer solchen Privatoffenbarung mit dem Allgemeingut der Glaubenstatsachen verbunden ist und je klarer sein Zusammenhang mit den Grundwahrheiten alles religiösen Lebens zutage tritt, um so größer ist seine Bedeutung, besonders dann, wenn sich diese Offenbarung nicht nur an eine bestimmte Einzelperson, aber an jeden Gläubigen richtet.

So gesehen ist die Erscheinung Unserer Lieben Frau von La Salette nichts anderes als eine Gnade. Gottes barmherzige Vorsehung stellt sie uns wie so viele andere Gnaden des Beistands zur Verfügung, hier allerdings auf einem außergewöhnlichen Weg. Wir können diese Gnade erkennen und benützen. Sie wird uns alsdann wie ungezählten andern zum Segen für Leib und Seele. Für die Seele vor allem! Denn das, was Maria auf La Salette uns sagen will mit jeder Einzelheit ihrer Gestalt und in jedem Satz ihrer »Botschaft«, deckt sich auf merkwürdige Weise mit den zentralsten Grundgedanken unseres christlichen Lebens. Und was sie von uns fordert, von uns allen, nicht bloß von den beiden Kindern, denen sie am 9. September 1846 erschien, ist dies: die mög-

lichst vollkommene Unterwerfung unseres Willens unter den Willen Gottes. Wir können an dieser Gnade aber auch achtlos vorüber gehen. Wir verstoßen damit keineswegs gegen den Glauben als solchen. Aber wir lassen einmal mehr eine jener vorbestimmten Heilsgelegenheiten unbenützt, die Gott selber an unserem Lebensweg erstehen läßt und die, richtig verstanden, vielleicht von entscheidender Bedeutung für unser Seelenleben werden könnten. Die gleiche Gnade ist für mehr als Einen schon zum eigentlichen Wendepunkt geworden, und – Gott fügte es so.

Es kommt also grundsätzlich darauf an, zwei extreme und darum falsche Einstellungen zu vermeiden. Wir dürfen in der »Botschaft« von La Salette, wie sie uns die Erscheinung vermittelt, nicht eine Weiterführung oder gar Vollendung der Glaubensoffenbarung sehen. Wir dürfen sie auch nicht dazu mißbrauchen, mit ihrer Hilfe die Zukunft deuten und allerhand Hinweise auf den Antichrist und die kommenden letzten Zeiten herauslesen zu wollen. Eine ungesunde religiöse Sensationslust hat sich gerade darin an La Salette schwer vergriffen. Und in Zeiten der Not und seelischen Belastung, wie wir sie heute wieder erleben, ist die Gefahr groß, daß es von neuem geschieht. Unruhige Geister werden im Ereignis und in der »Botschaft« von La Salette, namentlich in den sogenannten Geheimnissen, immer wieder solche Enthüllungen sehen und damit Verwirrung stiften. Ihnen gegenüber erklären wir darum noch einmal mit aller Bestimmtheit: Die Eigenart und Bedeutung der Erscheinung und ihrer Lehren liegt nicht in irgend welchen apokalyptischen Zusammenhängen, sondern in der ergreifenden Klarheit und Eindringlichkeit, mit der wir Menschen von heute auf La Salette wieder an unsere Pflichten Gott dem Herrn gegenüber erinnert werden: an Gehorsam, Gebet und Buße. Wenn La Salette darüber hinaus etwas »offenbart«, so ist es einerseits die traurige Tatsache, daß unsere Gottentfremdung »zum Himmel schreit« und andererseits die tröstliche Wahrheit, daß Maria sich in mütterlicher Sorge um das Heil unserer Seele annimmt, daß sie sich um uns sorgt – mehr als wir denken. In dieser »Offenbarung« klingt in überraschender Weise die tieftheologische Lehre von Maria der Mittlerin aller Gnaden an, vor allem auch der Erlösungsgnaden; wie – das werden wir im Lauf

unserer Darstellung eingehender zeigen. Gerade dieser, wir möchten sagen dogmatische, Gehalt läßt uns nun erkennen, daß es gewiß nicht richtig wäre, mit einem Achselzucken über die Tatsache der Erscheinung hinwegzugehen und ihre »Botschaft« einfach beiseite zu schieben, die zweite extreme Einstellung, von der wir weiter oben sprachen. Und weshalb? Weil Gott schließlich die Wunder seiner Liebe und Barmherzigkeit nicht wirkt, damit wir sie einfach übersehen. Er verfolgt eine bestimmte Absicht. Und es kann ihm nicht gleichgültig sein, ob sie sich verwirklicht oder nicht. An uns ist es, seine Hand zu erkennen und seine Sprache zu verstehen. Wir werden einst Rechenschaft geben müssen auch darüber, ob wir die vielen verschiedenen Gnaden unseres Lebens erkannt oder verkannt, benützt oder mißachtet haben. Möge uns in jener ernsten Stunde nicht der Vorwurf treffen, den Maria gerade auf La Salette mit so schmerzlicher Berechtigung erhebt: »Und ihr habt euch nichts daraus gemacht...«

So lautet also die Antwort auf unsere Frage hinsichtlich der Erscheinung von La Salette und ihrer »Botschaft«, denn um sie geht es uns in diesem Buch: wir *dürfen* an sie glauben, weil ihre Glaubwürdigkeit klar erwiesen ist, wie wir noch sehen werden. Wir *müssen* nicht an sie glauben so wie wir verpflichtet sind, eine Glaubenswahrheit anzunehmen, weil es sich hier um keinen Glaubenssatz handelt. Wohl aber sind wir gehalten, die Gnaden zu benützen, die Gott uns durch die Erscheinung und ihre Lehren und durch die Verehrung Mariens auf La Salette schenken will. Das setzt natürlich voraus, daß wir die Erscheinung kennen und – richtig verstehen. Wie bei jeder andern Erscheinung kommt es auch hier vor allem darauf an, das Wesentliche zu erfassen und den Zusammenhang mit den Grundtatsachen des Glaubens nicht zu verlieren. Und wir verlieren ihn immer dann, wenn wir bei gewissen Einzelheiten, die uns aus irgend einem Grund besonders ansprechen, stehen bleiben und diese Einzelheiten zur Hauptsache machen, etwa die Tränen Mariens oder die »Geheimnisse«. Die Einzelheiten haben nur Sinn im Hinblick auf das Ganze. Sie dienen dem Ganzen. Und dieses Ganze, das sei noch einmal betont, hat selber nur dann eine wahre Bedeutung für unser religiöses Leben, wenn es sich hineinbauen läßt in die Grundhaltung

aller katholischen Frömmigkeit: in die lebendige Verbundenheit der Seele mit Gott durch die Gnade Christi. So eigenartig und für manche befremdend die Erscheinung Mariens auf La Salette zunächst auch wirken mag, der Zusammenhang mit dem wesentlichsten Anliegen unseres religiösen Lebens ist gerade hier besonders innig gewahrt; läßt sich doch all das, worum es hier im tiefsten geht, in den einen Satz zusammenfassen: durch Maria zu Christus.

Dieser Erkenntnis möchte unser Buch vor allem dienen.

* * *

Es läßt sich noch eine weitere Frage von grundsätzlicher Bedeutung stellen: Wie verhalten sich die einzelnen Erscheinungen zueinander? Vergessen wir nicht, die einzelnen Begebenheiten mögen nach ihren äußeren Umständen, nach Zeit und Ort usw. noch so verschieden sein, es ist, soweit es sich um Marienerscheinungen handelt, doch immer *dieselbe* Muttergottes. Und, im Grunde genommen, ist ihr »Anliegen« auch immer dasselbe. Das Einzelergebnis drückt es nur immer wieder anders aus. Es ist den besonderen Umständen angepaßt, bietet einen neuen Aspekt oder deckt neue Beziehungen auf. Maria weint auf La Salette. Sie lächelt in Lourdes. In La Salette erscheint sie nur einmal, in Lourdes und Fatima längere Zeit nacheinander. In Fatima zeigt sie sich als Unsere Liebe Frau vom Rosenkranz, in Lourdes als Unsere Liebe Frau von der Unbefleckten Empfängnis, in La Salette aber als Unsere Liebe Frau Versöhnerin der Sünder. Jedesmal offenbart sich nur ein neuer tiefer Zug im gleichen Wesensbild der Gottesmutter. Ein Ereignis hebt also das andere nicht auf und eine Erscheinung macht die andere nicht überflüssig und schließt sie nicht aus.

Es kann sich infolgedessen gar nicht darum handeln, die eine gegen die andere auszuspielen. Gewiß kann uns der eine oder andere Wallfahrtsort aus persönlichen Gründen mehr zusagen, die eine oder andere Art der Marienverehrung eher entsprechen. Das ist ganz natürlich und soll ruhig so bleiben. Aber es darf uns nicht dazu verleiten, engherzig und kurzichtig bei dieser einen Art haf-

ten zu bleiben. Auch hier gilt es, ins große Ganze, Wesentliche durchzudringen. Der einzelne Wallfahrtsort und das besondere Ereignis, auf das er zurückgeht, oder das Gnadenbild, das in seiner Mitte steht und uns anzieht, sind nur Anruf und Zugang zur einen, gemeinsamen Wirklichkeit der Übernatur, ein Weg zu Gott. Und die besondere Art der Andacht kann darum, wenn sie sich in rechten Bahnen hält, nur immer Eines sein: der besondere Ausdruck gemeinsamen Glaubens und gemeinsamer Marienverehrung. Man mag zuweilen eine Erscheinung oder Andacht einer andern gegenüber- – nicht aber entgegenstellen. Man wird dabei hinter den äußeren Unterschieden manche überraschend tiefe Beziehungen finden, die zeigen, wie das eine Ereignis das andere ergänzt und weiterführt, wie sich die eine Andacht im wesentlichen mit der andern deckt. Es ist nicht unsere Absicht, dies in unserem Buch zu tun. Wir verweisen nur darauf, um die Einstellung zu kennzeichnen, die für uns selber maßgebend ist.

* * *

Noch ein Wort zu dem, was man den »Discours« oder, wie wir sagen, die »Botschaft« von La Salette nennt. Man pflegt darin zwei deutlich getrennte Teile zu unterscheiden: den allgemein bekannten und die sogenannten »Geheimnisse«. Über diese Geheimnisse ist viel geschrieben und – phantasiert worden. Ihr wirklicher Wortlaut liegt wohl einzig und allein jener Fassung zu Grunde, die von den beiden Hirtenkindern 1854 handschriftlich Pius IX. übermittelt und nie veröffentlicht wurde. Ohne genaue Kenntnis dieses authentischen Wortlauts erübrigt sich jede Diskussion über den mutmaßlichen Inhalt, um so mehr, als der Hl. Stuhl durch ein Dekret des heiligen Offiziums vom 21. Dezember 1915 die Verbreitung der sogenannten »Geheimnisse« verboten hat, um jedem Mißbrauch einen Riegel zu stoßen.

Für den allgemein bekannten Teil der »Botschaft« haben wir uns bemüht, auf den genauen, kritisch geprüften »Urtext« zurückzugreifen. Zu oft wurde die »Botschaft« zum Gegenstand freier Übertragung und tendenziöser Folgerungen gemacht und damit in ihrem eigentlichen Sinn und in ihrer wirklichen Bedeutung

verfälscht. Derlei Mißdeutungen vermag einzig der tatsächliche Inhalt der »Botschaft« den Boden zu entziehen.

* * *

So möge denn diese Geschichte einer Erscheinung für den Leser ein Pilgergang werden zu jener Stätte, die Maria einst in der erschütternden Gestalt einer Weinenden Mutter heimgesucht und zu einer Stätte des Segens gemacht hat. Und möge die Begegnung mit ihr, der »Versöhnerin der Sünder«, auch für ihn zu einer Einkehr ins eigene Innere und zu einer Quelle der Gnade werden, aus der er in schwerer Zeit neue Erleuchtung, neue Kraft und neuen Antrieb zum Guten schöpft.

ERNST WALTER ROETHELI

JOEL

2. 12-19

AUCH JETZT NOCH SPRICHT DER HERR (EUER Gott): »Mit ganzem Herzen bekehret euch zu mir, mit Fasten, Weinen und Klagen! Zerreiet euere Herzen und nicht euer Gewand! Bekehret euch also zum Herrn, euerm Gott, denn er ist barmherzig und gnädig, langsam zum Zorn und reich an Erbarmen. Er läßt sich das Unheil gereuen. Wer weiß, ob es ihn nicht wieder gereut und ob er nicht von neuem seinen Segen zurückläßt? . . .

Die Trompete blaset in Sion! Ein Fasten haltet ab! Ein Fest rufet aus! Ladet ein die Gemeinde, versammelt das Volk! Die ältesten rufet zusammen! Holet die Kinder, die Säuglinge auch! Der Bräutigam trete aus dem Gemach und die Braut verlasse die Kammer! Zwischen Vorhalle und Altar sollen klagen die Priester, die Diener des Herrn, und flehen: „Verschone o Herr dein Volk und berla nicht der Schande dein Erbe, so daß die Heiden es verspotten. Wozu soll man unter den Völkern noch sagen: Wo ist denn ihr Gott? Es eifre der Herr für sein Land und erbarme sich über sein Volk!“

Und es gab Antwort der Herr und sprach zu seinem Volke: „Seht, ich will euch wiederum geben Getreide und Most und frisches Öl, so daß ihr davon zur Genüge habt. Ich mache euch nicht mehr zum Gegenstand des Spottes unter den Heiden!“«

HEILIGE BERGE, UNHEILIGE ZEITEN

*Gnadenstätten · Ein Gang in die Stille · Heilige Berge · Heute genau
so wie einst · Die religiöse Lage in Frankreich vor hundert
Jahren · In La Salette und anderswo ·
Gottes Wege*

GNADENSTÄTTEN SIND EINE WELT FÜR SICH. NICHT nur, weil sie ihre eigene Geschichte haben, meist eine seltsame, legendenumwobene Geschichte, an deren Beginn die Gestalt eines Heiligen oder ein großes Wunder steht, sondern auch deshalb, weil sich der Mensch an solchen Stätten Gott unwillkürlich näher fühlt und weil Gottes Barmherzigkeit hier sich wunderbarer kundgibt als anderswo.

Gewiß, das gläubige Herz findet Gott überall. Und jedes Gotteshaus, über dessen Hochaltar der flackernde Schimmer des Ewigen Lichtes geht, ist ihm Gnadenstätte im wahrsten Sinn. Aber es ist doch so: Gott wählt nicht nur Menschen zu Trägern seiner Gnade aus, aber auch bestimmte Orte, um sie zu Stätten seiner besonderen Liebe und Barmherzigkeit zu machen. Es weht eine eigene Luft um solche Stätten. Eine Atmosphäre erfüllt sie, die aus einer andern, bessern Welt zu stammen scheint. Aus einer Welt des Friedens, jenes Friedens, den die Welt des Alltags mit ihrer Geschäftigkeit und Problematik nicht zu geben vermag. Und aus einer Welt der Stille und des Schweigens, unberührt und ungestört von unserer allzu lauten Geschwätzigkeit. Es ist, als hätten wir einen Schritt aus unserem eigenen Dasein getan. Was in der Unrast des Lebens nicht mehr möglich schien, hier wird es uns plötzlich wie eine erste, unverhoffte Gnade zuteil: eine gottvolle Ruhe und Klarheit, in der unsere arme Seele wieder aufzuatmen beginnt; ein Licht von innen her, in dessen Glanz wir unser Leben auf einmal wieder erkennen nach seinem wahren Sinn: als Weg zu Gott; und eine neue Kraft und Zuversicht, in der alles Kreuz und Leid dieses Lebens weniger schwer und

eine Zukunft voll Mühsal und Opfer und Verzicht weniger hoffnungslos erscheint. Die wunderbare Kraft der Gnade . . .

Wie spüren wir sie vor allem auch an Orten, wo Gottes Barmherzigkeit den Pilger im milden Lächeln seiner Mutter Maria erwartet. Sie macht Mariens Bild erst so recht zum Gnadenbild, den Wallfahrtsort zur Gnadenstätte. Hier kommt der Pilger heim zur Gnadenmutter.

Das ist in Einsiedeln so, bei Unserer Lieben Frau vom Finstern Wald. Jeder weiß es, der einmal vor ihrem strahlenden Bildnis in der Gnadenkapelle gekniet ist. Und jeder kehrt gerade deshalb immer wieder gern dorthin zurück.

Es ist in Lourdes und Fatima und auch in La Salette nicht anders, so verschieden der äußere Rahmen, Ort und Zeit und Sprache sind.

* * *

Wie in Lourdes und Fatima, so steht auch am Anfang der Geschichte von La Salette eine Erscheinung der Gottesmutter. Und wie Lourdes, so liegt auch La Salette in Frankreich, allerdings nicht in den fernen Pyrenäen, sondern verhältnismäßig unweit der Schweizergrenze, in einem weltverlorenen Bergwinkel der Dauphiné.

Um nach La Salette zu gelangen, nehmen wir im Laufe des Vormittags in Genf einen Schnellzug, der uns in rascher Fahrt über Chambéry nach Grenoble bringt¹. Von dort geht's im Autobus oder in einer regelrechten kleinen Bergbahn mit zahllosen Schleifen, Kehrtunnels und bis zu 100 m hohen Brücken über Saint-Georges-des-Commiers und La Mure nach Corps. Für die letzten 12 km von Corps nach La Salette wartet wieder ein Auto auf uns und so sind wir schon gegen Abend am Ziel.

Früher, so vor einem Jahrhundert etwa, hat man den Postwagen oder eine Mietkutsche genommen oder ist nach gutem, altem Pilgerbrauch zu Fuß gegangen, oft barfuß sogar. Heute sind solche Wallfahrer freilich selten. Wir haben nicht mehr die nötige Zeit und nicht mehr das gläubige Herz dazu, um langsam und besinnlich unsern Pilgerweg zu wandern wie ehemals, den Stock in der einen Hand, in der andern den Rosenkranz. Und doch,

welche Wohltat für Leib und Seele müßte so eine Wallfahrt sein, aus der Hast und Hetze des eigenen Alltags in die gottnahe Einsamkeit schweigender Berge! Ein Gang in die Stille.

Schon bald nach Grenoble fängt es an.

Kaum hat der Pilger hinter Vizille sich den grünen Hängen der Hochebene von Laffrey zugewandt, so ist auf einmal eine merkwürdige Stille um ihn. Eine Stille, von der schwer zu sagen wäre, woher sie kommt; ob sie aus der Tiefe emporsteigt, aus der noch lange ein blaues Flußband durch das Grün der Bäume schimmert, oder ob ihr kühler Atem von den Bergen herüberweht, etwa von der Oisankette mit dem Taillefer oder von der prachtvollen, fast 3000 m hohen Belledonne-Spitze. Sie ist einfach da, diese Stille, und man geht mit jedem Schritt tiefer in sie hinein. Sie ist um die Seen von Laffrey und um die Dörfer und Weiler, die am Wege liegen. Und wenn sie in größeren Ortschaften wie La Mure vom Lärm einer Fabrik oder vom lauten Treiben der Gassen erstickt scheint, schon beim Abstieg ins Tal der Bonne ist sie wieder da und wird jenseits der Brücke von Pont-Haut nur immer tiefer, während über dem Plateau von Beaumont die Berge plötzlich näher rücken, einer besonders, der einsam und schweigend in dieser Landschaft steht, der Obiou. An Dörfern wie Quet und Saint-Jean-des-Vertus vorbei gelangt so der Pilger nach Corps. Ein verträumtes, malerisches Bergnest, liegt das Städtchen wie vergessen an der ehemals berühmten Straße nach Gap, einem Weg in den Süden. Graue Steinhäuser mit schmalen Fenstern in den dicken Mauern. Eine alte, verstaubte Kirche dazwischen. Enge Pflastergäßchen links und rechts, in deren Dämmerdunkel das helle, heiße Licht des Tages spurlos versinkt. Hier endet die Bahn². Dafür stehen auf dem Dorfplatz ganze Reihen kleiner, silbergrauer Autos bereit, die alle wie die Mützen ihrer Chauffeure die gleiche Aufschrift tragen: La Salette-Sanctuaire. Wer als echter Pilger lieber auf die Wagen verzichtet und auch die letzte Wegstrecke zu Fuß gehen will, den führt ein verschwiegener Pfad über St-Julien in zwei Stunden auf den Heiligen Berg. Länger, aber für den Fremden sicherer ist der Weg der gewöhnlichen Straße entlang. Da geht's zunächst durch eine Winkelgasse, an einem Dorfbrunnen vorbei in eine kühle, schattendunkle

Schlucht, aus deren Tiefe ein Bergwasser rauscht. Dann öffnet sich plötzlich ein weiter, vollkommen runder Talkessel, ringsum von Hügeln und Bergen umschlossen. Da und dort ein halb zerfallenes Kapellchen am Straßenrand. Über die Hänge verstreut ein Dutzend kleine Weiler, die einen unter niedern Laubbäumen versteckt, die andern auf einen Hügelvorsprung wie auf eine sonnige Terrasse hingelagert oder um ein weißes Gotteshaus geschart. Das ist La Salette-Dorf. In steilen Kehren zieht der Weg am Kirchlein vorbei nach links zum Col-de-St-Julien und von da zum Col-de-l'homme hinüber. Und hier nun verdichtet sich die Stille vollends zur Einsamkeit. Immer enger rücken die Berge zusammen. Immer ernster und herber wird die Landschaft. Über Dorcières, dem letzten der Weiler, gibt es überhaupt nichts mehr als Berge ringsum. Die letzte, armselige Strohdachhütte bleibt zurück, der letzte Acker. Nirgends mehr ein Baum. Kaum noch da und dort am Wegrand ein magerer Strauch. Nichts als Weideland und nackte Felsen und darüber ein unendlich großer, tiefblauer Sommerhimmel.

Vom Heiligtum selber entdeckt der Pilger keine Spur. Nur das große Kreuz auf dem Plateau zeigt ihm den Weg, und auf einmal sieht er auch von den andern Höhenzügen solche Kreuze grüßen. Dann setzt der Weg in einer letzten großen, weitgezogenen Schleife an den Felshang des Gargas hinüber und nun ragen in der Ferne plötzlich Mauern und Türme auf. 900 m über La Salette Dorf und 1800 m über Meer liegt die Gnadenstätte, vollkommen abgeschlossen von der Außenwelt, hinter einer Bergflanke geborgen. Mitten in dieser unberührten Landschaft des Schweigens hat sie niemand zum Hüter als ein paar Patres und mit ihnen einen gewaltigen Chor ernster, stummer, heiliger Berge. Kette an Kette, Gipfel an Gipfel, Grat an Grat stehen sie alle im Kreis. Rechts der langgestreckte Rücken des Col-de-l'homme und die graue Felsenmasse des Gargas, links der Chamoux und zwischen beiden, etwas tiefer, der geschweifte Sattel des Col-des-Baissés. Gegenüber wie ein abgesprengter und hart am Abgrund liegende urweltlicher Felsblock der Plateau und zu seinen Füßen die Stelle, an der sich eines der größten Wunder der Barmherzigkeit abgespielt. Hinter ihm in der Ferne aber immer

neue Gipfel und Höhen, wie eine endlose Woge, die dahengerollt und plötzlich ins Stocken geraten ist und nun, zum gewaltigen Wall gestaut, dasteht und herüberzuhorchen scheint. Es ist, als hätten sie alle ein Mönchsgesicht, diese Berge, herb und scharf geschnitten und unbewegt von den eitlen Dingen dieser Welt. So haben sie alle ihr Haupt zum Himmel erhoben, vom Pic-du-Gicon und den Dents-du-Devoluy bis hinüber zum Obiou. Alle eine einzige Schar von Schweigern. Alle von unsichtbarer Schöpferhand um diesen weltvergessenen Winkel versammelt. Und ringsum nichts mehr als der Himmel und die Stille, bald strahlend und wie verklärt, bald voll von einer unsagbaren Traurigkeit, wenn ein tagelanger Regen wie verhaltenes Weinen niederflutet. Bald wieder ächzend im tobenden Sturm oder ganz regungslos, wenn nach einer sternklaren Nacht ein riesiges Nebelmeer aus der Tiefe emporwogt und Gipfel und Matten, Mauern und Türme umhüllt.

* * *

Heilige Berge ... Es ist merkwürdig, immer schon hat Gottes Vor-
scheidung die Berge zu bevorzugten Stätten seiner Offenbarung und
Gnade gemacht. Berge sind immer schon die Schwelle zwischen
Diesseits und Jenseits, wischen Zeit und Ewigkeit gewesen. Nicht
als Stauwehr und unübersteigbare Mauer. Aber als Stufe, als
höchste, letzte, aus aller Niederung emporgestreckte Stufe, auf
die Gottes Fuß sich niederläßt, und zu der die gotthungrige Seele
des Menschen emporklimmt. Auf dem Berge Ararat in Armenien
ist die Arche Noes einst zum Stillstand gekommen. Auf Sinai hat
Gott der Herr unter Donner und Blitzen dem auserwählten Volk
seine Gebote verkündet. Auf dem Berge Moriah wollte Abraham
auf Gottes Geheiß seinen Sohn zum Opfer bringen. Der Prophet
Elias empfängt auf Horeb die Weisungen Gottes, dem Berge, auf
dem sich Gott einst Moses im brennenden Dornbusch gezeigt hat,
um ihn zum Führer und Retter seines Volkes zu machen. Auf Sion
hat David seinen Herrschersitz errichtet. Und wer denkt nicht im
Leben des göttlichen Heilands selbst an seine Bergpredigt, an die
Verklärung auf Tabor, an den Ölberg und an Golgatha? Wer

denkt nicht daran, daß die Kirche, seine Kirche, die »Stadt auf dem Berge« genannt wird?

Das sind nicht Zufälligkeiten.

Fern und hoch über allem falschen Lärm der Welt sind die Berge Stätten der Sammlung, an denen Gottes Stimme lauter und eindringlicher zu uns spricht. Die Propheten wußten es. Und einer der Größten unter ihnen, Isaias, hat es klar und deutlich ausgesprochen: »So spricht der Herr: . . . wer festhält an meinem Bunde, den bringe ich zu meinem heiligen Berge und erfreue ihn in meinem Bethaus«³. Und ein anderer, Michäas, schreibt: »Der Berg des Herrn steht an der Spitze der Berge und ist erhaben über andere Höhen. Völker werden zu ihm hinstreben, zahlreiche Nationen hinwallen und sagen: Auf, lasset uns pilgern zum Berge des Herrn, zum Tempel des Gottes Jakob, daß er uns belehre über seine Wege, auf daß wir wandeln auf seinen Pfaden«⁴.

In einem ergreifend tiefen Sinn ist dieses Wort gerade hier in Erfüllung gegangen, an diesem seltsamen Fleck Bergwelt, auf dem der Pilger steht. In weitem Umkreis kein Haus. Nur das Haus des Herrn, die Basilika, mit den zwei mächtigen Türmen und daran angefügt ein Klostergebäude, das zugleich als Pilgerhaus dient. Ein freier Platz davor und aus einer kleinen Mulde emporsteigend ein Kreuzweg hinter weißen Gittern: die Stätte der Erscheinung. Drei Bronzestatuen bezeichnen die Stelle und das, was hier geschah: ganz zuhinterst in der Mulde die Gestalt Unserer Lieben Frau, wie sie zusammengekauert auf einem Steine sitzt, das Antlitz in den Händen verbirgt und lautlos weint. Ein paar Schritte davon wieder Unsere Liebe Frau, wie sie mit zwei Hirtenkindern spricht. Und ganz zuoberst, am Rand der Mulde, nochmals Maria, im Augenblick, da sie unter den staunenden Blicken der Kinder wieder in den Himmel entschwebt. Dann ist am Aufstieg zum Col-des-Baisses noch eine kleine Kapelle da und ein Friedhof darum. Sonst nichts. Kein Baum, kein Strauch, kein Äckerlein mehr. Nur Felsgestein und steile Matten, über die der Bergwind streicht. Und drunten an der Erscheinungstätte am Anfang des Wegs, den die Gottesmutter gegangen, die sogenannte Gnadenquelle. Schon über hundert Jahre fließt sie ununterbrochen. Und seit über hundert Jahren kommen die Pilger aus aller

Welt, knien an dieser Quelle nieder und trinken von ihrem Wasser. Sie fließt auf Gottes wunderbare Fügung hin wie jene andere, die einst am Berge Horeb entsprang. Nur daß es nicht Moses gewesen ist, der sie rief, sondern sie, die einst durch das Gebirge zu Elisabeth ging und auf Golgatha unter dem Kreuze Christi gestanden und die uns in Christus die Quelle alles Lebens geschenkt hat.

Berge, Stille und die Einsamkeit dieser Gnadenstätte – der erste Eindruck ist derart stark und überwältigend, daß der Pilger einen Augenblick wie beklommen stillesteht. Dann aber atmet er auf und begreift. Es ist keine Totenstille, die hier herrscht und nicht die Einsamkeit der Wildnis, von der ein geheimnisvoller Fluch allen lebendigen Segen gebannt zu haben scheint. Der Fleck Erde, den diese Berge hier hüten, ist wahrhaft heiliges Land. Und die Einsamkeit ist erfüllt vom Singen und Beten derer, die einzeln oder in Scharen hierher kommen und hier auf jene Stimme hören, die mit dem Gemurmel der Quelle schon hundert Jahre bald durch diese Stille geht. Eine Stimme freilich, die nur der zu hören und zu begreifen vermag, der selber still wird und einsam, das heißt, der das Bedürfnis fühlt, sich von den Dingen dieser Welt und von den Sorgen und Wünschen und Plänen des Alltags wegzuzuwenden und an das zu denken, was schließlich doch das Eine, Notwendige, die große Sorge des Lebens bleibt: Gott und die eigene Seele.

Dann aber ist das, was er hier oben hört, wie eine zweite Bergpredigt. Nicht mehr die Bergpredigt der acht Seligkeiten, wie sie aus dem Munde Christi erklang. Sondern die Bergpredigt Mariens, eine Predigt der Tränen und Klagen darüber, daß jene andere, erste Predigt vom Berge für so viele ungehört oder unverstanden verhallt. Der Priester, der hier, unmittelbar an der Erscheinungsstelle, predigt, ist nur Werkzeug, nur Zunge und Mund, der ihre Botschaft verkündet. Dem gläubigen Herzen, das diese Botschaft hört und versteht, ist sie selber es, die spricht, die weint und klagt, die ermahnt und droht und die dennoch nicht aufhört, »den Arm ihres zürnenden Sohnes zurückzuhalten«, so schwer er auch drückt. Und sie ist es, die hier, zuhinterst in der kleinen Mulde der Sezia, sitzt wie ihr Bild sie zeigt: das Haupt in den Händen

vergraben, das Antlitz von Tränen überströmt. So sitzt sie und wartet immer wieder. Vom Frühjahr, wenn die ersten Pilger kommen, bis tief in den Herbst, wenn die letzten wieder gehen und statt ihrer ein naßgrauer Nebel oder ein eisiger Wind die Grate entlangstreicht – wartet, bis der erste Schnee sie schweigend begräbt.

Die Pilger kommen und gehen.

Sie bleibt.

Und wartet immerzu auf Seelen, die ihre Stimme hören und ihre Botschaft verstehen. Heute genau so wie einst.

* * *

Einst – das war vor etwas mehr als hundert Jahren.

An den Hängen um La Salette wohnte damals wie heute ein armes Bergvolk. Kleine Bauern mit wenig Vieh im Stall, ein paar Bäumen ums Strohdachhaus und mageren Mais – und Getreideäckern über dem Dorf gegen die Alpweiden hinauf. Das Leben da droben ist hart, einsam und weltabgeschlossen wie die Landschaft. Aber so fernab die Welt jenseits der Talmulde von La Salette-Fallavaux schon immer zu liegen schien, etwas war dennoch aus den Städten und namentlich aus der Hauptstadt des Landes in diesen stillen Winkel gedrungen, gegen das selbst die heiligen Berge machtlos blieben: der Geist einer unheiligen Zeit.

Es hat schon damals in der Welt und namentlich in Frankreich nicht gut ausgesehen. Schwer lag das religiöse Leben darnieder, und zwar nicht allein in den Städten, bei den obern Schichten und den »Gebildeten«, sondern auch auf dem Land und beim einfachen Volk. Es war die Zeit schwerer politischer Unruhen und wirtschaftlich sozialer Umwälzungen. Die Zeit einer sprunghaft aufschnellenden Industrialisierung und damit verbunden einer erschreckenden Landflucht und Verarmung. In den Kreisen der Regierung und der Beamten, an den großen öffentlichen Bildungstätten und in den Parteileitungen, vor allem aber in den Redaktionsstuben der führenden Tagesblätter, wehte ein kirchenfeindlicher Wind von unerhörter Schärfe, der Geist des Gottesleugners Voltaire, der bekanntlich seine Briefe mit dem haßerfüll-

ten Wort zu schließen pflegte: *Ecrasez l'infame...* Rottet es aus, das Scheusal [die Kirche!]...

Dieser Geist des Kirchenhasses kam vor allem in der Juli-Revolution des Jahres 1830 zum Ausbruch. Was damals in Paris und in vielen andern Städten Frankreichs geschah, erinnert an die Vorgänge in Rußland, Mexiko, Spanien und andernorts in den letzten dreißig Jahren. Kirchen werden gestürmt, geistliche Häuser geplündert, Gnadenstätten zerstört. In Paris müssen alle Gotteshäuser zeitweilig geschlossen werden. Der Erzbischof selber, dessen Palais ebenfalls der Plünderung zum Opfer fällt, sieht sich gezwungen, ein Versteck aufzusuchen. Ähnliches geschieht in Reims, Nancy, Orléans, Narbonne, Toulouse, Bourges und anderswo. Vielerorts werden die Kruzifixe öffentlich entfernt und entweiht, die Priester und Ordensleute mit Hohn und Spott übergossen und mißhandelt. Im Februar 1831 flutet eine neue Welle von Religionshaß durch das schwergeprüfte Land. Ihr erstes Opfer in Paris ist die Kirche St-Germain de l'Auxerrois. Man zerstört die Altäre, schlägt die Kirchenfenster ein und zertritt die Kruzifixe mit den Füßen. Tags darauf stürzt eine wütende Horde sich abermals auf den Palast des Erzbischofs und schlägt alles, vom Erdgeschoß bis zum Dachboden, in Trümmer. Ebenso ergeht es den geistlichen Seminarien und den Bischofssitzen von Arles, Nîmes, Dijon, Lille und Perpignan. Wo aber nicht mit offener Gewalt vorgegangen wird, herrscht vielfach ein Regime kleiner Schikanen und versteckter Eingriffe in kirchliche Belange. Hier wird ein Gottesdienst plötzlich unterbrochen, weil irgend eine Zeremonie mißfällt, dort glaubt der Gemeindepräsident dem Pfarrer vorschreiben zu müssen, wieviel Kerzen beim Gottesdienst zu brennen hätten. Ein anderer läßt mitten in der Kirche die Büste des Bürgerkönigs Louis-Philippe aufstellen, als ob diese sonderbare Figur in der Geschichte des letzten Jahrhunderts ein Heiliger gewesen wäre. Wieder andere beginnen in der Kirche zu trommeln oder stimmen die Marseillaise an, nur um den Priester auf der Kanzel oder am Altar zu stören. Die Regierung selbst ist »offiziell irreligiös«. Die Krönung des Königs vollzieht sich deshalb ohne jede kirchliche Zeremonie. Dafür findet im Pantheon, von dem das Kreuz gewaltsam entfernt wurde, eine »heid-

nische Staatszeremonie« statt, und die Kammern beschließen, ihre Sitzungen ausgerechnet an Tagen wie Allerheiligen und Maria Himmelfahrt abzuhalten.

Presse und Theater helfen nach Kräften mit, den kirchenfeindlichen Geist ins Volk zu tragen. Schauergeschichten über den Klerus werden herumgeboten und in Tausenden von Broschüren verbreitet. Auf der Bühne erscheinen mit Vorliebe Darstellungen unglücklicher Klosterfrauen, falscher Priester, feister Kardinäle und natürlich die »Päpstin Johanna«. Kirche und Religion sind für die aufgeklärten Geister tot oder doch am Sterben. Einer von ihnen, Janin, schreibt: Seit der großen Erschütterung von 1789 [d. h. seit der Französischen Revolution] ist die Religion böß dran gewesen. Die Juli-Revolution hat ihr noch ganz den Garaus gemacht... Und Heinrich Heine, der nach Paris übergesiedelte deutsche Dichter und Spötter, bemerkt einmal hohnlachend, die alte Religion sei maustot und bereits in Verwesung übergegangen. Die Mehrheit der Franzosen will, nach ihm, von diesem Leichnam nichts mehr wissen und hält sich das Taschentuch vor die Nase, sobald von der Kirche die Rede ist.

Daß die Mehrheit des französischen Volkes von Religion nichts mehr wissen will, stimmt nicht. Wohl aber sind alle diese traurigen Vorkommnisse und Verhältnisse doch Symptome dafür, daß das religiös-kirchliche Leben der »Ältesten Tochter der Kirche« vielerorts wirklich im Schwinden ist. So vor allem in den liberalen Kreisen des Bürgertums und bei der reiferen Jugend, deren Lehrer der Kirche und der Religion wenn nicht feindlich, so doch gleichgültig und verständnislos gegenüberstehen. Schwer bedroht ist um jene Zeit besonders das arbeitende Volk und dies namentlich in den unteren Schichten, die wirtschaftlich und sozial darniederliegen und deren traurige Lage vom aufkommenden Sozialismus geschickt ausgenützt wird. In der Tat sind die materiellen Lebensbedingungen derart, daß ein Lohnausfall, eine Krankheit oder ein paar Tage Arbeitslosigkeit oft schon genügen, um eine ganze Familie ins Elend zu stürzen. Kurz vor der Revolution von 1830 gehören beinahe die Hälfte aller Einwohner von Lille zu den Armen. 1831 ergibt die offizielle Zählung bei einer Gesamtzahl von 32¹/₂ Millionen Franzosen 1 Million 888 984 Bedürftige.

Von diesen entfallen 11 % allein auf Paris, 17 % auf die Industriegebiete im Norden. In Paris weist ein einziges Stadtviertel, das Quartier Mouffetard, 24 000 Arme auf, und man hat errechnet, daß um diese Zeit jede zehnte Familie der Hauptstadt im Elend lebt.

Erschütternd ist bei dieser Lage der Dinge besonders die religiöse Not dieser Volksschichten. Seit der großen Revolution 1789 sind sie vielfach ohne Kontakt mit der Kirche und dem Priester geblieben. Daher ihre trostlose Unwissenheit im Religiösen und bei vielen oft eine von Vorurteilen genährte und bis zur Aufhetzung getriebene Abneigung gegen Kirche und Priester. Wilde Ehen sind an der Tagesordnung. Die Kinder werden sehr oft nicht mehr getauft. Die religiöse sittliche Not wird noch gesteigert durch Mißstände, von deren Ausmaß wir uns heute kaum mehr einen Begriff bilden können. Es wird 15 bis 17 Stunden im Tage gearbeitet, in Städten wie Lyon sogar 18 Stunden. Und das nicht nur von den Männern, sondern auch von Frauen und – Kindern. Ein Gesetzesentwurf sieht zwar vor, die Arbeitsdauer für Kinder zu beschränken, aber – und das ist bezeichnend – er bezieht sich nur auf die Kinder unter zehn Jahren. Ihre Arbeitszeit soll täglich nicht mehr als 10 Stunden betragen... Diese Kinder arbeiten neben den Frauen und Männern in den Fabriken oft schon vom siebten Jahre an. Sogar Fünfjährige werden zur Arbeit gezwungen. Die Zahl der arbeitenden Kinder soll um diese Zeit in die Hunderttausende gehen. Auf dem Land sind die Verhältnisse nicht viel besser. Im Gegenteil, hier machen sich die verheerenden Folgen dieser Umwälzung noch verhängnisvoller bemerkbar als in den raschlebigten Städten, vorab die religiöse Unwissenheit und fehlende Zucht, beides die Folge eines erschreckenden Priester mangels⁵. Ein bekanntes Beispiel dafür bietet Ars, die kleine Landpfarrei in der Umgebung von Lyon, die dann vom hl. Johannes Vianney in zäher Arbeit und unermüdlicher Hingabe vollständig umgewandelt wird. Hier herrscht um 1835 ein wirklicher Atheismus: keine Ostern mehr, keine Sonntagsheiligung. Dafür wird dem Alkohol gefrönt, in den Dorfpinten bei jeder Gelegenheit getanzt und von den Kindern schon in gotteslästerlicher Weise geflucht⁶.

Ganz ähnlich nun – wir werden später noch öfter Gelegenheit haben, darauf hinzuweisen – sieht es in der Gegend um La Salette aus⁷. In den umliegenden Dörfern und Pfarreien liegt das religiöse Leben schwer darnieder. Niemand, der sich noch ernsthaft um die Gebote Gottes und der Kirche kümmern würde. Man arbeitet sonntags genau so wie an Werktagen. Man flucht und lästert hemmungslos. Nichts ist mehr heilig. Alles Religiöse wird in den Kot gezogen und mit Hohn und Spott übergossen. Besonders schlimm steht es in Corps, damals ein kleines Landstädtchen von 1500 Seelen. Hier halten von den Männern nur ihrer zwei die Ostern, und die beiden Helden schleichen sich noch an einem Werktag in aller Frühe zur Kirche, heimlich, damit sie ja niemand sieht... Von der Fastenzeit keine Spur mehr. Dafür in allen Pinten und Bistros ein wilder Betrieb, besonders an Festtagen. Gebetet wird kaum mehr, nur noch getanzt. Oft sind die Anlässe von den Behörden organisiert und dauern mehrere Tage ununterbrochen fort. Während einer solchen Festlichkeit legt im Jahre 1822 ein Großbrand die ganze Ortschaft in Schutt und Asche. Man tanzt weiter. Und wie man endlich daran geht, die Trümmer zu beseitigen und die Häuser wieder aufzubauen, geschieht es nicht etwa unter Gebet und Opfer, aber zu den Klängen einer Tanzmusik.

Nicht ganz so arg ist es in La Salette-Dorf. Aber auch hier ziehen die Männer es vor, auf dem Kirchplatz zu kegeln, statt in die Kirche zu gehen, und wenn man die Messe besucht, bleibt man doch den Sommer über leicht dem Gottesdienst fern, um der Arbeit nachzugehen, als ob nicht Sonntag wäre.

Die Seelsorger stehen diesen Mißständen vielfach machtlos gegenüber. Vorurteile und Interesselosigkeit von seiten des Volkes machen es ihnen meistens unmöglich, mit ihm in nähern Kontakt zu treten und jenen tiefgehenden Einfluß zu gewinnen, ohne den ein fruchtbares Priesterwirken nicht denkbar ist.

Wie fremd, ja feindselig diese Leute dem Priester zuweilen entgegen treten, zeigt folgendes Beispiel aus dem Jahre 1841. Da erscheint eines Tages in Corps ein fremder Schwarzrock, Abbé Mélin, Vikar an der Kathedrale in Grenoble. Ein großer Marienverehrer, befindet der Geistliche sich eben auf einer Wallfahrt

zum Heiligtum von Notre-Dame-du-Laus. Er steigt in Corps ab, um einen Bekannten zu besuchen und wird dabei von den umstehenden Burschen und Mädchen mit Hallo und Pfuirufen empfangen. Wie der junge Priester wieder zum Postwagen zurückkehrt, ist eine ganze Menge auf dem Dorfplatz versammelt. Allerdings, diesmal bleibt sie ruhig, denn Abbé Mélin hat sich vorsichtshalber vom Friedensrichter des Ortes und vom Gendarmenrie-Wachtmeister begleiten lassen. Zudem ist er selber groß und stark gebaut und hat einen mächtigen Stock in der Hand.

»Hier gäbe es für einen Seelsorger viel Gutes zu tun«, sagt er seinen Bekannten zum Abschied, »aber es müßte einer sein, der keine Angst hat.« Das Wort kommt in der Folge dem Bischof von Grenoble zu Ohren und kurze Zeit später, im Juli 1841, ist Domvikar Mélin selber Pfarrverweser in Corps.

* * *

Unheilige Zeiten...

So düster das Bild ist, das die kirchlich-religiösen Verhältnisse in Frankreich zwischen 1830–50 bieten, es sieht in andern Ländern nicht viel tröstlicher aus. Überall ist ein geheimnisvoller Geist der Auflehnung und Empörung am Werk, hier getarnt unter der Maske der Aufklärung, dort offen und gewalttätig. So erlebt Italien in den vierziger Jahren den Kampf gegen die weltliche Herrschaft des Papstes, scheinbar eine rein politische Angelegenheit, in Wirklichkeit aber zugleich ein Kampf gegen Papsttum und Kirche. Die Männer, die diesen Kampf führen, ein Mazzini und ein Garibaldi, sind erklärte Freigeister. Kaum ist am 9. Februar 1849 die römische Republik ausgerufen, da werden auch schon die Kirchengüter des römischen Staates als Eigentum der neuen Republik erklärt, die religiösen Institute erwerbsunfähig gemacht und die Verpflichtungen der Ordensgelübde aufgehoben. Am hohen Ostertag feiert ein suspendierter Priester im Petersdom ein Hochamt, bei dem Mazzini selbst den Platz des Heiligen Vaters einnimmt. Dann wird in feierlicher Prozession das Allerheiligste durch die Standarten der Revolutionäre getragen und von der großen Loggia aus unter dem Donner der Kanonen und dem Geläute der Glocken dem Volk auf dem Peters-

platz der Segen erteilt. Tagelang ist Rom mit seinen heiligen Stätten der Raserei eines trunkenen Pöbels ausgeliefert. Kirchenwände werden mit Gotteslästerungen und schamlosen Zeichnungen besudelt, Altäre umgestoßen, in den Katakomben Tierknochen unter die heiligen Gebeine der Martyrer gemischt. Noch mehr, man bricht die Tabernakel auf, raubt die heiligen Gefäße und trägt die konsekrierten Hostien durch die offenen Straßen, um sie dann unter dem Gejohle der Menge, von Messern durchstochen, wegzuwerfen und mit Füßen zu treten. Man wirft beim Gesang des Miserere eine päpstliche Tiara in den Tiber und die Exkommunikationsbulle des Papstes in eine Kloake. Wohl gelingt es in der Folge ziemlich rasch, wieder Ordnung zu schaffen. Die Greuel, die geschehen sind, vermag dennoch niemand ungeschehen zu machen.

In den gleichen Jahren läuft in der Schweiz ein Radikalismus schärfster Art Sturm gegen Papsttum und Kirche.

In Deutschland und Österreich ist dieser Geist der Aufklärung schon längst zur Herrschaft gelangt. Er wirkt sich aus im Staatskirchentum des Josephinismus, der noch Jahrzehnte nach dem Tode Josephs II. schwer auf dem kirchlich-religiösen Leben lastet; im rationalistischen Weltbild, wie es an den Universitäten gelehrt und in immer breitere Volksschichten getragen wird als Welt- und Lebensauffassung, in deren Mittelpunkt nicht mehr Gott, sondern der absolut freie, selbstherrliche Mensch steht; endlich im Kultur-Kampf der siebziger und in der Los-von-Rom-Bewegung der neunziger Jahre und im Zeitgeist unserer Tage mit seinen Dogmen vom schrankenlosen Lebensgenuß des Einzelnen und der hemmungslosen Machtenfaltung herrschender Schichten, mit seinem kämpferischen Atheismus und seinem Neuheidentum, mit seiner trostlosen Verwirrung aller Begriffe und seinen brennenden Problemen, auf die er – keine Antwort weiß.

* * *

Zum Bild rechts

Oben: *Grenoble*. Der Bischof dieser Stadt hatte über La Salette zu entscheiden.
Unten: *Laffrey*. Drei kleine Seen säumen die Straße von Grenoble nach Corps.





Unheilige Zeiten . . .

Es war nicht das erste Mal, daß über die Kirche Gottes solche Zeiten kamen. Wenn wir die Geschichte der Kirche durchblättern, finden wir sie immer wieder. Wir stellen aber auch immer wieder die eine Tatsache fest: solche Zeiten der Not sind stets auch Zeiten der Gnade gewesen. Und nie und nirgends war eine Zeit so verzweifelt schlecht, der sittlich religiöse Tiefstand so trostlos, daß nicht auch irgendwo noch das Gute, Gnadenhafte wirksam gewesen wäre. Nie war die Nacht so schwarz, daß nicht ein tröstlicher Stern ihr Dunkel durchschimmerte. Wurde der Welt nicht gerade dann der Heiland geschenkt, als sie ihn am dringendsten brauchte? Ihn, den Lehrer. Ihn, den Wegweiser. Ihn, den Wundertäter und Erlöser. Ihn, der wahrer Gott und wahrer Mensch zugleich ist. Und hat er nicht selbst seiner Kirche die Verheißung gegeben: »Seht, ich bin bei euch alle Tage, bis ans Ende der Zeiten⁸«?

Vielleicht hat manch einer, der in den Jahren um 1830 bis 1850 die Not der Zeit sah, verzweifelt den Kopf geschüttelt und sich gefragt, wie das noch enden sollte. Und doch galt Christi Wort auch damals. Es wird immer gelten. Und die Geschichte läßt es uns immer von neuem erfahren, wie dieses Wort sich gerade dann am wahrsten erfüllt, wenn die Not am größten ist. Wie Gott es machen will, bleibt ihm überlassen. Aber meistens geschieht es doch so, daß er einen Menschen erweckt, dessen Herz ganz erfüllt ist von Gnade und dessen ganzes Dasein und dessen hohe Sendung darin besteht, Zeugnis zu geben für die Wahrheit, die verkannt wird, und Werkzeug zu sein im Dienste der Gnade, die sich ihrer bedient, um Seelen zu retten. Es geschieht, daß er einen Wegbereiter erweckt, einen Rufer in der Wüste, wie Johannes der Täufer einer war. Einen Wundertäter der Liebe und der Weltentsagung wie der heilige Franz von Assisi. Oder dann einen Streiter Christi und einen Eroberer wie ein heiliger Ignatius und seine Schar⁹.

Zum Bild links

Blick aus dem Wagenfenster. Ein waghalsiges, kleines Bähnchen führte früher die Pilger über Wildwasser und Schluchten zum Städtchen Corps hinauf.

Zuweilen aber schlägt Gottes Liebe und Vorsehung noch andere, seltsamere Wege ein. Worauf es ankommt, ist einzig dies: seine Absicht richtig zu erkennen und seine Liebe nicht mit Undank zu erwidern, das heißt, die Gnade nicht zu verachten, die hinter dieser Absicht und dieser Liebe auf uns wartet. Nicht, daß wir in allem, was um uns vorgeht und geschieht, schon Wunder und Zeichen sehen sollen. Echter Glaubensgeist und demütiges Aufmerken auf das Walten der Gnade haben mit krankhafter Wundersucht nichts zu tun. Andererseits darf uns aber auch die Tatsache, daß gerade in unseren unruhigen Zeiten so oft an falsche Wunder geglaubt wird, nicht davon abhalten, die echten dankbar anzunehmen als das, was sie sind: Zeichen der Gnade. Was in der Bergeinsamkeit von La Salette geschah, ist solch ein Zeichen.

DER 19. SEPTEMBER 1846

Maximin und Melanie · »Tretet näher, Kinder, fürchtet euch nicht« · Die Schöne Dame · Die Botschaft
Erste Kunde

ZUR ZEIT, DEREN TRAUERIGE LAGE WIR BESCHRIEBEN haben, am Samstag, den 19. September 1846, hüten zwei Hirtenkinder am Südhang des Plateau ihre Herden. Vier Kühe jedes. Dazu noch eine Ziege, die das eine der beiden, der elfjährige Maximin, von daheim mitgebracht hat, zusammen mit seinem Freund Lulu, einem kleinen, nicht ganz rassenreinen Hund. Daß sie beide, der Bub und das Mädchen, in der Bergeinsamkeit da droben beisammen sind, ist zunächst ganz natürlich. Miteinander sind sie heute morgen früh von Les Ablandins heraufgekommen, wo sie beide bei Bauern im Dienst stehen, Maximin bei Peter Selme, die fünfzehnjährige Melanie bei Baptist Pra. Ihre Meistersleute sind Freunde und Nachbarn. Das rohgemauerte Haus des einen steht nicht weit von dem des andern. Und ihre Herden pflegen am Plateau droben ebenso freundlich nebeneinander zu grasen und zur Tränke zu gehen, indes die Hirten sich damit vergnügen, zu plaudern, einem großen grünen Heuschreck nachzuspringen oder aus Rasenstücken und Steinen ein Gärtchen zu bauen, ein »Paradies«, wie sie das nennen¹. Und doch ist es eigentlich ein bloßer Zufall, daß sich Maximin und Melanie gefunden haben. Stammen sie auch beide aus Corps, dem Städtchen am Eingang zum Tal von La Salette, so war doch eins dem andern bis vor kurzem unbekannt. Während das Mädchen schon seit einem halben Jahr hier oben dient, hat der Bauer Selme zu Beginn dieser Woche erst² den Knaben nach Les Ablandins geholt, um den erkrankten Hüterbuben zu ersetzen. Das Hirtenleben gefällt ihm wohl. Sich den ganzen langen Tag in Gottes freier Bergnatur umherzutreiben, das ist für einen Wildfang wie ihn das Schönste, was er sich wün-

schen kann. Und doch hat die Herrlichkeit bereits ein Ende, denn schon morgen heißt es wieder mit Lulu, dem Hund, und der väterlichen Ziege nach Corps zurückzukehren. Nur ein Zufall? . . .

Nein, eine von jenen wunderbaren Fügungen der Vorsehung, die wie ein Zufall sind und in denen sich nachträglich doch so ergreifend Gottes Walten offenbart.

Keines der Kinder freilich ahnt es, daß eine geheimnisvolle Hand sie führt, daß der Ort, wo sie stehen, heiliges Land ist und daß drüben, in der kleinen Mulde der Sezia, wo sie mittags ihre Tiere tränken, noch ehe der Tag zu Ende geht, ein erschütterndes Ereignis auf sie wartet.

* * *

Nein, sie ahnen es nicht.

Auch Peter Selme, der Bauer, nicht, der den ganzen Vormittag über in ihrer Nähe am Planeau Wildemd gemäht hat und nun, da mittags das Glöcklein von La Salette aus dem Tal herauf läutet, Maximin zuruft, es sei Zeit, die Tiere zur Tränke zu führen. »Gleich«, antwortet der Bub, »ich will nur schnell die kleine Melanie holen. Dann gehen wir zusammen.« Melanie kommt und zusammen treiben sie ihre vierbeinigen Schutzbefohlenen gegen den Nordhang des Planeau hinüber und von dort in die Bergmulde hinab, in der sich das dünne Wasser der Sezia zwischen dürrem Gras und Felsgestein zu Tal windet. Dort, wo die Mulde sich etwas verbreitert, sind aus Rasen und Steinplatten kleine Wehren errichtet, so daß ein primitives Bassin entstand. »Toumple« nennt man das in der Gegend, ein Ausdruck, der seltsam an unser schriftdeutsches Wort »Tümpel« erinnert und genau das gleiche besagt. Bei den Hirten heißt diese Wasserstelle zwischen Gargas und Planeau »la fontaine des bêtes«, was wir einfach mit »Viehtränke« übersetzen können. Nachdem die Tiere ihren Durst gestillt und sich zur nächsten Weide hinüber verzogen haben, steigen die beiden Kinder weiter die Sezia hinauf bis zur Stelle, wo sich etwa drei Meter neben dem Bächlein eine andere Quelle befindet, an der sich mittags die Hirten niederzulassen pflegen. Daher ihr Name »la fontaine des hommes«. Aus Felsstücken sind hier kleine Bänkelein erstellt und es gibt Tage, da herrscht reges

Leben an der Quelle. Heute sind Melanie und Maximin fast ganz allein. Nur zwei Hirtenbuben und ein Mädchen gesellen sich einen Augenblick zu ihnen, dann verschwinden sie wieder³. Das Mittagessen nimmt die beiden nicht lange in Anspruch. Was sie mitgebracht haben, Melanie in einem Brotsack, Maximin in seiner Bluse eingewickelt, ist ja nicht viel. Ein Stück hartes Schwarzbrot. Ein Stück ebenso harten Ziegenkäse. Mehr nicht. Maximin hat zudem schon das meiste seinem Hund Lulu verfüttert. Nachdem sie gegessen und dazu Wasser aus der Quelle getrunken haben, wäre es für den Knaben eigentlich an der Zeit, wieder zu seinem Meister an den Planeau zurückzukehren. Aber es gefällt ihm hier. Und da Melanie nicht ans Fortgehen denkt, bleibt auch er. Sie packen die spärlichen Reste ihrer Mahlzeit zusammen und gehen auf der andern Seite der Sezia etwa zehn Schritte weiter hinab. Es gibt dort eine dritte Quelle, die aber nur zeitweise, im Frühjahr zur Zeit der Schneeschmelze und bei starken Regenfällen, fließt und verschieden benannt wird. Sie heißt bald »la petite fontaine«, bald »la fontaine des petites«, wohl, weil sich bei ihr besonders die kleinen Hirtenmädchen einzufinden pflegen. Dann wieder »la fontaine du creux de l'ortie«, Quelle aus der Nesselmulde.

Auch hier liegen auf beiden Seiten große, unbehauene Steine umher, die in Zeiten, da der kleine Bach genügend Wasser führt, den Hirten als Bänke dienen.

Heute, am 19. September, ist die Quelle vollkommen ausgetrocknet. Maximin legt seine Bluse auf eine solche Steinbank nieder, Melanie ihren Brotsack auf eine andere. Dann strecken sich beide nebeneinander auf dem Rasen aus. Über ihnen strahlt ein herrlicher Sommertag. Sonne, nichts als Sonne über dem weiten Kranz von Bergen. Keine Wolke am Himmel. Alles ist Ruhe, Glanz und Stille ringsum. Auf einmal, ganz gegen ihre sonstige Gewohnheit, schlummern die Kinder ein.

Sie mögen etwas mehr als eine Stunde geschlafen haben, als Melanie wieder erwacht. Ihr erster klarer Gedanke gilt der Herde. Wo sind die Tiere hin? Sie setzt sich auf und blickt erstaunt um sich. Von den Kühen weit und breit keine Spur. Da packt sie die Angst. Wenn sich die Tiere verlaufen hätten? Wenn ihnen gar

etwas zugestoßen wäre? Die Hänge am Gargas und Planeau sind steil und ein Fehltritt ist bald getan. Rasch dreht sich jetzt das Mädchen zu Maximin, der noch immer sorglos weiterschläft. Sie rüttelt ihn wach: »Mémin, steh auf und hilf mir die Kühe suchen! Ich sehe sie nirgends.« Dann eilt sie dem Gefährten voran über die Sezia und eine kleine Anhöhe empor, die »Collet« heißt und den rechten Rand der Mulde bildet. Maximin ihr nach. Doch es ist nichts geschehen. Von da oben aus sehen die beiden ihre Herden am gegenüberliegenden Hang des Gargas friedlich wiederkäuend beisammen.

Mit einem Seufzer der Erleichterung will Melanie schon an den Bach zurückkehren, da bleibt sie, von einem neuen Schrecken gepackt, wie angewurzelt stehen. Erst bringt sie kein Wort hervor. Dann ruft sie mit schwacher Stimme:

»Mémin, schnell, schau dort, eine Helle!«

»Wo? ... Wo? ...« schreit der Knabe zurück und eilt herbei.

»Dort unten.«

Mit dem Finger zeigt das Mädchen zur Nesselmulde hinab. Und wirklich, genau über der Stelle, wo sie beide soeben noch gelegen haben, schwebt geheimnisvoll eine feurige Kugel »wie eine Sonne, die hier niedergegangen war«, sagen die Kinder später. Aber sie ist von anderer Farbe und so hell, daß die wirkliche Sonne in ihrem Glanz verblaßt, obschon sie strahlend am kristallblauen Himmel steht. Und die Helle scheint immer noch zu wachsen, bis sie einen Durchmesser von fast zwei Metern erreicht. Und je mehr sie wächst, desto blendender leuchtet sie.

Was das wohl sein mag?

Wie ein Blitz schießt dem Mädchen ein fürchterlicher Gedanke durch den Kopf. Von religiösen Dingen weiß die Fünfzehnjährige, die nicht einmal das Vaterunser beten kann und keinen Unterricht gehabt hat, wenig. Sie weiß davon weniger als bei uns ein Kind von neun Jahren, das sich auf die erste heilige Kommunion vorbereitet. Aber nun kommt es ihr doch in den Sinn, es könnte am Ende »der Böse« sein, »le Malin«, mit dem ihr die Meisterleute zuweilen drohen, er werde sie holen, wenn sie weiterfahre, nicht zu beten und sich über andere, die beten, lustig zu machen. Doch, da fängt die Helligkeit auf einmal an, durchsichtig zu wer-

den. Im Gefunkel des Lichts erscheinen zwei Hände. Sie ragen aus weiten, mit Sternen besetzten Ärmeln hervor und sind an den Knöcheln von andern, enganliegenden Ärmeln umfaßt. In den Händen aber verbirgt sich ein Gesicht ...

»Mon Dieu«, stöhnt Melanie fassungslos und läßt ihren Hirtenstock fallen. Maximin ist ebenso erschrocken wie sie, benimmt sich indes ganz anders. Er glaubt, das merkwürdige Etwas wolle ihnen ihre Sachen rauben, die noch immer auf den Steinen liegen, über denen der Lichtschein schwebt, Melanies Brotsack und seine Bluse. Er nimmt seinen Stecken fester in die Hand und sagt zum Mädchen:

»Behalt deinen Stock, du! Ich behalte den meinen auch und wenn es uns etwas tun will, dann hau ich ihm eins!« Und zur Bekräftigung schwingt der Kleine drohend seinen Knüppel gegen die Feuerkugel hinab, in der sich jetzt immer deutlicher die Umrisse einer Gestalt abzeichnen.

Sie scheint zu sitzen, das Haupt vornüber gebeugt, wie ein Mensch, den eine schwere Last oder ein großes Leid niederdrückt.

Dann beginnt der Lichtkreis sich nach oben zu erweitern, während die Gestalt sich erhebt, die Hände vom Antlitz nimmt und über die Brust gekreuzt in den Ärmeln verbirgt. Sie wendet sich den Kindern zu, die immer noch am »Collet« droben stehen und kein Auge von ihr wenden können. Und jetzt hören sie eine Stimme, die sie ruft.

Die Stimme hat nichts Schreckhaftes. Sie klingt mild und innig wie Musik. Und sehr deutlich vernehmen Maximin und Melanie die Worte:

»Tretet näher, Kinder, fürchtet euch nicht! Ich bin hier, um euch etwas Großes kundzutun.«

Noch während sie spricht, macht die Erscheinung inmitten des Lichts, das sie umstrahlt, einige Schritte zu den beiden hin. Und jetzt ist auf einmal aller Schreck verflogen und alle Angst vorbei. In ein paar Sprüngen sind beide den Hang hinunter und über den Bach hinweg bei der Gestalt, die sie gerufen hat.

* * *

Was da vor ihnen schwebt, ist eine Frau.

Aufrecht, voller Hoheit und Majestät und doch wieder voll Mütterlichkeit. Sie scheint größer als gewöhnliche Frauen zu sein und sie ist schön, so schön, daß die Kinder fortan nur den einen Namen für sie haben: »la belle Dame«.

Sie trägt schlichte, weiße Schuhe, aber sie sind mit Perlen übersät. Eine Goldspange schließt sie und eine kleine Girlande von Rosen aller Farben schmückt den Saum der Sohlen. Das Kleid ist ebenfalls weiß, ein weiter, faltenreicher Rock, der bis zu den Füßen reicht. Ein Rock, wie die Frauen in der Gegend ihn tragen, aber zahllose Sterne strahlen darin auf. Darüber eine Schürze in leuchtendem Gelb. Um die Schultern ein Überwurf, dessen Rand ebenfalls ein Kranz von Rosen umzieht. Auch diese Rosen schimmern in allen Farben, meist rosa, rot und weiß und seltsamerweise – blau. Aus jeder Rose funkelt etwas wie ein Lichtbündel auf. Um den Hals der Frau aber bemerken die Kinder zwei Ketten aus Gold. Die eine, größere, etwa vier bis fünf Zentimeter breite Kette gleicht einer Tresse, die andere, gut zwei Drittel kleiner, hält ein Kreuz, wieder in schimmerndem Gelb. Daran ein Christuskörper von gleicher Farbe, doch heller im Glanz. An den Querbalken, jedoch unbefestigt, die Marterwerkzeuge: links ein Hammer, rechts eine halboffene Zange. Melanie allein vermag der Gestalt ins Antlitz zu sehen. Es ist von edlem Oval und von einer Anmut, die kein Künstler je nachzubilden vermag. Aus seinen Augen aber spricht ein unendlicher Schmerz. Sie stehen voll Tränen. »Die ganze Zeit, da sie zu uns sprach, weinte sie«, erzählt Melanie später. Und sie fügt erschüttert hinzu:

»Ich habe die Tränen fließen sehen. Sie flossen . . . sie flossen . . .« Das Merkwürdige an diesen Tränen ist: sie fallen nur bis zur Höhe der Brust und lösen sich dort über dem strahlenden Kreuz in Lichtperlen auf.

Eine weiße Haube umgibt das Haupt. Ihr Saum umrahmt das Gesicht und geht bis zum Hals, so daß die Haare vollkommen verdeckt sind. Ohne aufzuliegen umzieht eine dritte Krone von Rosen Stirn und Schläfen. Jede Rose trägt einen blitzenden Lichtdiamanten in ihrer Mitte, dessen Feuer mit andern Lichtbündeln zusammen an die zwanzig Zentimeter hoch aufstrahlt. Licht und Feuer, das ist überhaupt das Seltsame an der ganzen Gestalt. So

einfach, ja gewöhnlich das Gewand in Stoff und Schnitt auch zu sein scheint, es leuchtet doch in einem so unvorstellbaren Glanz, daß ihn die Augen der Kinder ohne wunderbaren Einfluß von oben nicht zu ertragen vermöchten.

Er scheint vom Körper der Frau auszugehen, der transparent ist und durch den hindurch die grüne Matte im Rücken der Erscheinung sichtbar bleibt. In einer zweifachen Gloriole von Licht umflammt er die Hohe Frau. Die erste ist kaum einen halben Meter dicht und wird, wie es in einem Bericht heißt, von den Lichttränen und dem Gefunkel der Rosen fortwährend »genährt«, indes die zweite, nicht ganz so dicht, aber noch immer heller als die Sonne, in einem Durchmesser von drei bis vier Metern selbst die Kinder umgibt, ohne daß sie dabei das mindeste Unbehagen spüren. Alle Schatten sind in ihrer blendenden Helle wie ausgelöscht. Eine Lichtgestalt, das ist die Frau.

Und wenn auch in der Beschreibung der Kinder von Schuhen, Rock und Schürze, von Umhang und Haube die Rede ist, von Ketten, Kreuz und Rosenkranz – all dies ist nur überirdisches Licht, das in dieser Weise gleichsam feste Form annimmt. Die Kinder selber, so unwissend sie sind, spüren es. Das, was da vor ihnen schwebt, funkelnd und strahlend, ist keine Gestalt mehr wie irgend eine andere, nichts, das man mit den Händen greifen und betasten könnte. Alles Körperlich-Stoffliche an ihr wirkt wie verklärt. Sie haben kein Wort dafür und es wird ihnen auch später immer schwer fallen, es zu beschreiben. Noch Jahre nachher, im reifen Mannesalter, erklärt Maximin einmal vom Gewand der Erscheinung:

»Es war nichts Irdisches mehr an diesem schönen Kleid. Nur Strahlen und Farbtöne, die sich gegenseitig überkreuzten und so ein wundervolles Ganzes ergaben, das wir mit unserer Beschreibung nur unvollkommen und verstofflicht wiedergeben konnten.« Dennoch sind beide Kinder vollständig überzeugt davon, sich in Gegenwart einer Hohen Frau zu befinden, die ein unsäglicher Schmerz niederbeugt.

Aber wie kam sie hieher?

Was will sie hier? . . .

Noch gibt sich keines von beiden Rechenschaft über diese Fra-

gen. Sie stehen nur und staunen wie nur Kinder staunen können und vergessen dabei alles um sich her. Ganz nahe stehen sie, so nahe, daß, nach ihrem eigenen Geständnis, niemand zwischen ihnen und der Erscheinung mehr hätte hindurchgehen können. Ein Bild, so seltsam und ergreifend, daß man es nicht betrachten kann, ohne selber in tiefster Seele gepackt und erschüttert zu sein. Diese Gestalt, im geheimnisvollen Zauber ihres überirdischen Wesens. Und diese Kinder, arm, unwissend, ein Wunder erlebend ohne zu ahnen, was das ist, ein Wunder. Und wie sie so stehen und in dieses Wunder schauen, Melanie, die Hände auf den Hirtenstab gestützt, die Augen wie gebannt von so viel Glanz, Maximin, noch immer mit dem Stock in der Hand, ohne Haltung, aber auch ohne Arg – sind sie einer ganzen Welt zum Beispiel für etwas, das diese nicht mehr kennt: für dieses demütig-schlichte Staunen gegenüber den Wundern der Übernatur, für die kindliche Einfalt des gläubigen Herzens, das einfach dem Ruf der Gnade folgt, sich, alles Irdische vergessend, ganz nahe hinzudrängt und bereit ist, die Botschaft Gottes zu hören, auch wenn es – sie nicht versteht. Und das sich nicht fürchtet, dem Geheimnis der göttlichen Gnade so nahe zu kommen, daß sein Licht es umfängt und nichts anderes mehr zwischen ihm und dem Übernatürlichen Raum hat.

Ein Vorbild für das, was wir alle Gott gegenüber wieder lernen müssen: hinzutreten, stillstehen und schauen, schweigen und warten können und auf die Stimme hören, die zu uns spricht.

* * *

Ein Blick voll mütterlicher Zärtlichkeit umfängt jetzt die beiden Kinder. Dann beginnt die Erscheinung zu sprechen:

»Wenn mein Volk sich nicht unterwerfen will, so bin ich gezwungen, den Arm meines Sohnes fallen zu lassen. Er laßt so schwer, daß ich ihn nicht mehr länger zurückzuhalten vermag⁴.«

Es ist interessant, festzustellen, welchen Eindruck diese ersten

Worte in den Kindern auslösen. Zwar verstehen sie nicht eben viel davon. Sie sprechen ja nur die Mundart der Gegend und ihr Wortschatz im Französischen reicht kaum über ein paar Ausdrücke hinaus, die sie da und dort etwa vernommen haben. Immerhin, Melanie denkt an eine Mutter, deren Mann die Kinder töten will. Maximin dagegen an eine Frau aus dem benachbarten Valjoufrey, dem Tal jenseits des Gargas, die, von ihrem eigenen Sohn geschlagen, in diese Bergeinsamkeit flüchtet, um sich hier auszuweinen. Wenn er auch – im Gegensatz zu Melanie – das Antlitz der unglücklichen Mutter nicht zu sehen vermag, er spürt doch aus dem Klang ihrer Stimme die tiefe Niedergeschlagenheit heraus, die sie erfüllt.

»Solange schon leide ich um euch. Will ich, daß mein Sohn euch nicht verlasse, so muß ich ihn ohne Unterlaß bitten (für euch) und ihr macht euch nichts daraus⁵.

Ihr könnt beten und tun so viel ihr wollt, nie werdet ihr mir die Mühe vergelten können, die ich euretwillen auf mich genommen habe.

Ich habe euch sechs Tage zum Arbeiten gegeben; den siebten habe ich mir vorbehalten. Und man will ihn mir nicht zugestehen. Das ist es, was den Arm meines Sohnes so schwer macht. Auch können die Fuhrleute nicht fluchen, ohne mitten drin den Namen meines Sohnes zu gebrauchen. Das sind die beiden Dinge, die den Arm meines Sohnes so schwer machen.

Wenn die Ernte verdirbt, so geschieht das nur euretwegen. Ich habe es euch letztes Jahr an den Kartoffeln gezeigt. Ihr habt euch nichts daraus gemacht. Im Gegenteil, wenn ihr verdorbene Kartoffeln gefunden, habt ihr geflucht und dabei mitten drin den Namen meines Sohnes gebraucht. Sie werden weiter verderben und dieses Jahr zu Weihnachten wird es keine mehr geben.«

Kartoffeln? . . . Melanie stutzt. Sie hat bis jetzt noch immer nicht viel verstanden, hie und da vielleicht ein Wort. Nun begreift sie

überhaupt nichts mehr. Von Äpfeln hat sie schon gehört, von Kartoffeln, französisch »pommes de terre«, Erdäpfeln, noch nie. Für Erdäpfel im Sinn von Kartoffeln kennt sie nur die eine Bezeichnung: truffes, in der Mundart der Gegend: truffas.

Da hält die Erscheinung ebenfalls inne:

»Ach, ihr versteht nicht, Kinder? Ich will es (euch) anders sagen.«

Und in der Mundart der Kinder wiederholt sie, was sie bereits von der Ernte gesagt hat, und fährt sodann, ebenfalls im Dialekt der Gegend, fort:

»Wenn ihr Getreide habt, sät es nicht, (denn) alles, was ihr sät, wird von den Tieren aufgezehrt und was etwa noch aufgeht, wird beim Dreschen in Staub zerfallen. Es wird eine große Hungersnot kommen. Ehe die Hungersnot kommt, werden die Kinder unter sieben Jahren von einem Zittern befallen und in den Armen der Leute, die sie halten, sterben. Die andern werden durch die Hungersnot Buße tun⁶. Die Nüsse werden vom Wurm zerfressen und die Trauben faulen.«

Wieder unterbricht sich die Erscheinung. So glaubt wenigstens Melanie. Denn sie bemerkt plötzlich, daß sie nichts mehr vernimmt, obschon die Hohe Frau noch immer die Lippen bewegt. Maximin dagegen hört sie weitersprechen, aber nun von neuem auf französisch. Was die Erscheinung ihm mitteilt, ist ein Geheimnis und sie legt ihm ausdrücklich ans Herz, es ja niemand bekannt zu geben. Dann ergeht es ihm ebenso wie Melanie. Er sieht wohl, daß die Gestalt weiterspricht, hört aber nichts mehr. Dafür horcht nun das Mädchen auf. Es empfängt ebenfalls ein Geheimnis und dazu die Mahnung, darüber mit niemand zu sprechen. Hierauf fährt die Erscheinung wieder in der Mundart fort:

¶
»Wenn sie sich bekehren, werden die Steine und die Felsen zu Getreidehaufen und die Äcker von Kartoffeln übersät sein.«

Nun eine Frage:

»Verrichtet ihr euer Gebet recht, Kinder?«

Beide ganz ehrlich: »Nicht besonders, Madame.«

Darauf die mütterliche Mahnung:

»Ach, Kinder, man muß recht beten, morgens und abends, und wäre es auch nur ein Vaterunser und Ave Maria, falls ihr nicht mehr verrichten könnt. Wenn es euch aber möglich ist, so betet mehr⁷.

Im Sommer gehen nur ein paar ältere Frauen zur Messe. Die andern arbeiten sonntags den ganzen Sommer hindurch, und im Winter, wenn sie nicht wissen, was tun, gehen sie nur zur Kirche, um sich über die Religion lustig zu machen⁸.

In der Fastenzeit laufen sie wie Hunde in die Metzgerei.«

Von neuem eine Frage:

»Habt ihr noch kein verdorbenes Getreide gesehen, Kinder?«

Worauf Maximin ohne langes Besinnen zur Antwort gibt:

»Nein, Madame, wir haben keines gesehen.«

Nun folgt ein merkwürdiger Zug. Die Erscheinung ruft dem Knaben eine Begebenheit in Erinnerung, die schon weit zurückliegt und in der nicht nur er, sondern auch sein Vater eine Rolle spielt. Sie bezeichnet dabei genau den Ort, wo es geschah: ein kleines Kornfeld in der Nähe eines Weilers. Dieser Weiler, oder besser, das Geschäft, liegt eine halbe Stunde von Corps entfernt an der Stelle, wo von La Salette her ein Bach in den Drac fließt, so daß sich ein Winkel bildet, woher Gehöft und Acker den Namen »le Coin« erhalten haben. Doch nicht allein den Ort, das ganze Ereignis schildert die Erscheinung mit greifbarer Deutlichkeit. Ja, sie wiederholt sogar die Worte, die gesprochen wurden:

»Aber du, Kind«, sagt sie zu Maximin, »du mußt doch gewiß einmal verdorbenes Getreide gesehen haben, in der

Nähe des Coin, zusammen mit deinem Vater⁹. Der Besitzer des Feldes sagte zu deinem Vater: Komm, sieh dir einmal mein verdorbenes Getreide an¹⁰. Ihr seid hingegangen, beide zusammen, habt zwei, drei Ähren in die Hand genommen und zerrieben und alles zerfiel in Staub. Und dann, auf dem Heimweg, etwa eine halbe Stunde von Corps¹¹, gab dir dein Vater ein Stück Brot und sagte: Nimm, Kind, iß das noch, ich weiß nicht, wer nächstes Jahr Brot essen wird, wenn's mit dem Korn so weitergeht¹².«

Die Begebenheit ist mit solcher Genauigkeit erzählt, daß Maximins Gedächtnis hellwach wird und erstaunt und treuherzig gesteht er sogleich:

»Das stimmt, Madame, jetzt erinnere ich mich wieder. Ich dachte nur nicht mehr daran¹³.«

Darauf die Erscheinung wieder auf französisch:

»Nun denn, Kinder, teilt es meinem ganzen Volke mit!«

Indem sie dies sagt, geht sie an Maximin vorbei, überquert nach einigen Schritten die Sezia und beginnt, die kleine Anhöhe des »Collet« emporzusteigen. Eigentlich geht sie nicht, obwohl sie die Füße bewegt. Sie schwebt vielmehr, ohne den Boden zu berühren, über den Rasen hin. Sie wendet sich nicht mehr zurück, sondern hält den Blick aufwärts gerichtet. Sie spricht nicht mehr. Nur noch einmal hören Maximin und Melanie sie deutlich sagen:

»Nun denn, Kinder, teilt es meinem ganzen Volke mit!«

Verwundert sind die beiden stehen geblieben. Maximin ist sogar einen Schritt zur Seite getreten, um die Erscheinung vorbeigehen zu lassen. Dann aber folgen sie der Gestalt, die im Zickzack immer höher den Hang hinanschwebt. Während Maximin sich hinter ihr hält, gelingt es Melanie, sie bei einer Biegung des Pfades zu überholen. So langt sie als erste auf dem »Collet« an. Die Erscheinung hat den Kamm der Anhöhe noch nicht erreicht, da hält sie inne und erhebt sich, ohne die Richtung zu ändern, etwa

anderthalb Meter in die Luft. Sie trägt jetzt die Hände über die Brust gekreuzt und weint nicht mehr. Aber aus ihrem Antlitz spricht noch immer eine unsagbare Trauer. Der Glanz, der sie die ganze Zeit umstrahlte, bleibt. Er wird sogar noch heller, strahlender und auf einmal bemerken die Kinder, Melanie von der Höhe herab und Maximin vom Hang herauf, wie die Gestalt der Hohen Frau völlig in diesem Glanz aufzugehen und zu zerfließen beginnt, zuerst das Haupt, dann die Schultern, dann der ganze Körper. Nur die Rosen an den Füßen bleiben noch einen Augenblick sichtbar.

Der Anblick weckt beide Kinder wie aus einem geheimnisvollen Bann. Jedem brennt jetzt die gleiche Frage auf dem Herzen. Keines spricht sie aus. Dann flüstert Melanie leise, wie zu sich selbst:

»Wer weiß, vielleicht war das eine große Heilige?«

Was eine große Heilige ist, weiß sie zwar nicht. Aber sie hat schon davon reden hören und da und dort ein Bild gesehen, von dem die Leute sagten, es stelle einen Heiligen dar. Nun findet auch Maximin die Sprache wieder:

»Oh, hätten wir gewußt, daß es eine große Heilige ist, wir hätten ihr gesagt, sie solle uns doch mit sich nehmen.« Und als wollte er sich wenigstens ein Andenken an diese seltsame Begegnung retten, springt er in die Höhe und greift mit weitausgestreckten Händen nach den schimmernden Rosen in der Luft.

Umsonst... sie sind im gleichen Augenblick wie zergangen im Licht.

Nichts bleibt den Kindern mehr als die Erinnerung. Eine Erinnerung freilich, die in ihren Herzen weiterlebt und nie wieder erlischt.

* * *

Schon fallen die ersten blauen Abendschatten auf die Matten am Plateau, da Maximin und Melanie mit ihren Herden wieder talwärts ziehen. Unter der Stalltür in Les Ablandins erwartet der Bauer Selme seinen Hirten mit der Frage:

»He, Mémin, warum bist du mittags nicht zu mir zurückgekommen?«

Maximin ist um die Antwort nicht verlegen:

»Oh, wißt ihr nicht, was vorgefallen ist?«

»Was ist denn vorgefallen?«

»Wir haben drunten am Bach eine schöne Dame gefunden. Die hat lange mit uns gesprochen, mit mir und Melanie. Zuerst habe ich Angst gehabt und nicht gewagt, mein Brot zu holen, das gerade an der Stelle lag, wo sie war. Aber dann hat sie zu uns gesagt: Habt keine Angst, Kinder, kommt nur näher, ich bin da, um euch etwas Großes kundzutun.«

Und nun erzählt der Knabe in einem Atemzuge die ganze wunderbare Begebenheit. Dann hüpfert er fröhlich an dem sprachlosen Bauern vorbei zu Melanies Meister Baptist Pra hinüber. Dort kommt ihm zufällig unter der Haustüre Pras alte Mutter, »la mère Garon«, entgegen.

»Großmutter«, ruft er sie an, »habt ihr heute nachmittag keine schöne Dame durch die Luft übers Tal fahren sehen?« Die gute Alte macht natürlich große Augen.

»Was für eine schöne Dame?«

»Eben eine Frau, ganz von Licht. Sie hat mit Melanie und mir auf dem Berg oben gesprochen.«

Jetzt kommen auch andere Hausgenossen hinzu und alsbald beginnt ein Fragen und Staunen und es währt nicht lange, da steht Maximin, von der ganzen Familie Pra umgeben, in der niedrigen Küche und erzählt die wundersame Geschichte von neuem. Mutter Garon steht derweil am Herd über einen brodelnden Suppentopf gebeugt. Aber sie ist nicht bei der Sache. Immer und immer wieder wischt sie sich mit dem Schürzenzipfel über die nassen Augen und sagt:

»Die Kinder haben gewiß die Muttergottes gesehen. Denn nur sie hat einen Sohn im Himmel, der regiert.«

Und plötzlich läßt sie Herd und Töpfe stehen und läuft, so schnell sie ihre alten Beine tragen, in den Stall hinüber. Dort ist Melanie

Zum Bild rechts

Oben: *Corps*. Die Heimat der beiden Kinder am Taleingang nach La Salette.

Unten: *La Salette-Dorf*. Ein verlorenes Bergdorf, das durch die Erscheinung weltberühmt wurde.





wie jeden Abend daran, die Kühe zu melken. Sie tut es schweigend, als ob nichts vorgefallen wäre.

»Melanie«, sagt die Frau zum Mädchen, »laß die Kühe, ich besorge sie schon.«

Und wie das Kind erstaunt aufblickt, fährt sie mit einem leisen Zittern in der Stimme fort:

»Geh lieber hinüber und erzähle, was du mit Maximin gesehen hast.«

Im Gegensatz zum Knaben ist Melanie gar nicht gesprächig. »Ich habe das gleiche gesehen wie Mémin. Wenn er es euch bereits erzählt hat, so wißt ihr's ja.«

Aber dann geht sie doch zu den andern in die Küche und berichtet nun auch ihrerseits, was vorgefallen ist. Und sie tut es mit einer solchen Leichtigkeit und Sicherheit und mit einer solchen Überzeugung, daß die Leute nicht wissen, worüber sie am meisten staunen sollen: über das, was sie erzählt, oder über sie, die Scheue, sonst so Wortkarge, die auf einmal mit leuchtenden Augen vor ihnen steht und alles genau so schildert, wie es soeben Maximin noch getan. Für Mutter Garon gibt es keinen Zweifel mehr. Was die Kinder da berichten vom Fluchen, von der Sonntagsentheiligung und von den Sünden gegen die Fastengebote und das Gebet, das alles stimmt. Es stimmt aufs Wort. Steht es nicht auch im Dorf, ja sogar in ihrem eigenen Hause schlimm damit? »Hast du gehört, Jacques«, wendet die Frau sich an ihren jüngsten Sohn, »jetzt geh und arbeite auch in Zukunft wieder den ganzen Sonntag hindurch, wenn du kannst!«

Doch der Sohn lacht nur:

»Meinst du, ich glaube wirklich, daß Melanie die Muttergottes gesehen habe? Sie, die nicht einmal ihr tägliches Gebet verrichtet? ...«

Aber, was er sagt, klingt doch nicht sehr überzeugt, und weder er noch sein Bruder Baptist werden anderntags, am Sonntag also, zur Arbeit gehen.

Zum Bild links

Melanies Geburtshaus. Verwittertes Gemäuer, Tausenden lieb geworden durch die Erinnerung, die an ihm haftet.

Indes ist Maximin schon wieder verschwunden, um seine Neuigkeit auch noch andern Leuten im Weiler mitzuteilen. Am gleichen Abend schon wird das seltsame Ereignis so fast in ganz Ablandins bekannt. Ein paar fromme Seelen glauben an ein Wunder. Die andern schütteln die Köpfe oder machen einen schlechten Witz. Der Bauer Pra, Melanies Meister, lacht freilich nicht. Er ist im Grunde genommen ein ernster und gerader Mann. Was die Kinder erzählt haben, läßt ihm keine Ruhe.

»Wenn das wahr ist, was du da berichtest«, sagt er zu Melanie, »dann müßt ihr morgen früh ins Dorf hinunter, um es dem Pfarrer zu sagen.«

Spät in der Nacht hört Mutter Garon, daß Melanie noch immer nicht zu Bett gegangen ist. Sie schaut nach und sieht das Mädchen am Boden knien, den Kopf in den Händen vergraben und hört, wie sie fassungslos immer nur die beiden Worte flüstert: »Pater ... Ave ... Pater ... Ave ...«

Hatte ihr nicht die Erscheinung mit aller Eindringlichkeit gesagt, man müsse beten und recht beten. Wenigstens ein Pater und Ave? Und nun versucht die arme Kleine das Vaterunser zu beten, versucht es immer wieder – und kann es nicht.

ULF. VERSÖHNERIN DER SÜNDER

*Ein Bild Mariens · Vom Sinn der »Botschaft« · Kette, Kreuz
und Rosenkranz · Seltsame Fügung*

EHE WIR IN DER ERZÄHLUNG DER EREIGNISSE WEITERFahren, wollen wir einen Augenblick betrachtend stillestehen vor dem, was sich uns als geheimnisvoller Sinn und tiefere Bedeutung der Erscheinung, ihrer Gestalt und ihrer »Botschaft« offenbart. Was sich offenbart, ist ein Bild Mariens.

Wer dieses Bild zum ersten Mal sieht, fühlt sich vielleicht seltsam berührt. Maria als weinende Mutter, im Kleid einer schlichten Frau aus dem Volke, das so gar nicht zum überirdischen Glanz zu passen scheint, der sie umgibt. Und in einer Haltung und Gestalt, die, so möchte man denken, der Gottesmutter und Himmelskönigin so wenig würdig sind wie die Tränen, die sie weint.

Noch verwirrender ist der Eindruck ihrer »Botschaft«. Wovon spricht die Erscheinung? Von Fuhrleuten, die fluchen und von andern, die sonntags arbeiten, zur Kirche gehen, nur um zu spotten und zur Fastenzeit in die Fleischläden laufen »wie Hunde«. Von Kartoffeln, die faulen, von Nüssen und Trauben und vom Getreide, das verdirbt. Vorwürfe werden laut, Klagen und Mahnungen. Und all das in der rauhen, schmucklosen Sprache, wie das Volk sie spricht, das hier in den Bergen sein hartes Dasein lebt.

Indes, wer die Gestalt näher ins Auge faßt und Wort für Wort, Satz um Satz ihrer »Botschaft« aufmerksam erwägt, der erkennt auf einmal: hier geht es nicht um Belanglosigkeiten. Hinter diesen Worten und Sätzen steht ein tiefer Sinn. Ihr Zusammenhang birgt einen übernatürlichen Gehalt, der das gläubige Herz ergreift und erschüttert. Im Licht dieser »Botschaft« leuchten Wahrheiten auf, und zwar gerade jene letzten, großen Wahrheiten des christlichen Lebens, für deren Ernst und Tragweite der moderne Zeitgeist in seinem Stolz und seiner Glaubenskälte kein Verständ-

nis mehr hat. Im Licht der »Botschaft« wird sodann auch die Gestalt selber und jede Einzelheit in Kleid und Haltung und Sprache sinnvoll. Und all das zusammen, Gestalt und »Botschaft«, ergibt ein Marienbild von solcher Größe und Erhabenheit, aber auch von solcher Herbheit und Tiefe, wie wir es sonst nur in der Heiligen Schrift und in der Lehre der Kirche dargestellt finden. An diesem Bild ist nichts Rührselig-Süßliches mehr, nichts mehr von dem billigen Zauber, mit dem eine oberflächliche, nur auf Stimmung und Gefühl ausgerichtete Frömmigkeit das Bild Mariens verniedlicht hat. Hier ist Maria wieder in die großen Zusammenhänge unseres Glaubens hineingestellt, namentlich in das Geheimnis um Erlösung und Gnade. Hier ist sie wirklich wieder die Mutter Gottes in des Wortes vollster Bedeutung, das heißt, die Mutter Jesu Christi, des Gottmenschen und Erlösers, und offenbart den innigen Anteil, den sie am Werk unserer Erlösung selber genommen hat und immer noch nimmt. Es geht in der Erscheinung nicht um sie allein. Es geht um dieses Erlösungswerk, um Christus und um uns. Es geht um die Gnade Christi und um das Heil unserer Seele. Wer das nicht versteht, hat nichts verstanden.

* * *

Beginnen wir damit, daß wir die Worte, die Maria auf La Salette gesprochen hat, näher betrachten. Sie lassen sich auf den ersten Blick in drei klarumgrenzte Abschnitte teilen: in die Einladung, näher zu treten, in die eigentliche »Botschaft« und in den »Auftrag« oder die »Sendung, die »Botschaft« allen kundzutun.

Wie dieser Auftrag am Schluß der Botschaft, so ist die Einladung nicht an die beiden Hirtenkinder allein gerichtet, die Zeugen der Erscheinung waren. Sie gilt allen, so wie die »Botschaft« allen gilt. Wie sagte die Erscheinung? »Tretet näher, Kinder, fürchtet euch nicht. Ich bin hier, um euch etwas Großes kundzutun.«

Wer also die Erscheinung recht verstehen will, der muß näher kommen, so nahe wie die beiden Kinder, so daß zwischen ihm und Maria nichts anderes mehr treten kann. Und wenn die herbe Größe ihrer Gestalt und der Ernst und die Tragweite ihrer »Botschaft« etwas Ungewohntes, ja Erschreckendes für ihn haben, –

er soll sich nicht fürchten, sondern als Kind angesprochen fühlen, das vor seiner Mutter steht¹.

Was sie ihm sagen will, ist freilich »etwas Großes«, etwas Ernstes, das wohl dazu angetan ist, ihn nachdenklich zu stimmen, ja in tiefster Seele zu erschüttern.

Schon der erste Satz, mit dem ihre »Botschaft« beginnt, sagt alles: »Wenn mein Volk sich nicht unterwerfen will, so bin ich gezwungen, den Arm meines Sohnes fallen zu lassen. Er lastet so schwer, daß ich ihn nicht mehr länger zurückzuhalten vermag.«

Wer ist sie, die so spricht, anders als Maria und der Sohn, von dem sie spricht, wer könnte es sein, wenn nicht Christus, unser Herr und Erlöser und »ihr Volk« die ganze, durch Christus erlöste und an seinen Dienst gebundene Menschheit, die »Christenheit«? Die alte Mutter Garon, in deren Herzen noch der echte, kinderschlichte Glaube des einfachen Menschen lebendig war, hat das sogleich erfaßt und begründet in einer Weise, wie es tiefer selbst ein gewiegter Theologe nicht tun könnte: »Denn sie allein hat einen Sohn im Himmel, der regiert.«

Von dieser gotterlösten Menschheit aber sagt Maria, daß sie sich nicht mehr unterwerfen, das heißt, unter das Joch Christi beugen will. Damit ist nicht bloß diese oder jene Wahrheit gemeint, die man nicht mehr anerkennen, das eine oder andere Gebot, das man nicht mehr befolgen will. Eine ganze Geisteshaltung ist mit diesen Worten gekennzeichnet: völlige Glaubenslosigkeit bei den einen, Lauheit und Gleichgültigkeit bei den andern. Eine Geisteshaltung, in der sich mit erschreckender Deutlichkeit gerade das kundgibt, was die Theologie als das eigentliche Wesen der Sünde bezeichnet: die Abkehr des Menschen von Gott durch seine ungeordnete Hinkehr zu den Dingen der geschaffenen Welt².

Dabei handelt es sich nicht um einen Einzelfall, weder im Leben des einzelnen Menschen noch im Dasein der menschlichen Gesellschaft überhaupt. Sondern es handelt sich um eine Gesinnung. Um die herrschende Art zu denken und zu leben. Um das gewohnheitsmäßige Verhalten des Menschen seinem Herrn und Gott gegenüber. Wenn man will: um eine ganze Welt- und Lebensauffassung, die dadurch gekennzeichnet ist, daß der Mensch

sich gegen Gott auflehnt, statt sich seinem Willen zu beugen; daß er Gott leugnet, statt ihn zu bekennen; daß er Gott kalt und gleichgültig gegenübersteht, statt ihm freudig zu dienen. Diese Haltung bedeutet Gott gegenüber eine Beleidigung, von deren Schwere und Ausmaß der Mensch von heute sich kaum mehr Rechenschaft gibt. Sie bedeutet weiter eine Herausforderung Gottes, die Gott in seiner Gerechtigkeit nicht einfach hinnehmen kann. Er zürnt und zürnt mit Recht über eine Christenheit, die sich vielfach nicht mehr um ihn kümmert, die seine Gnaden und Wohltaten mit Füßen tritt, seine Wahrheiten überhört, seine Gebote verachtet und seine Kirche verfolgt oder wenigstens nicht mehr auf sie hört. Und er ist bereit, seiner Gerechtigkeit freien Lauf zu lassen, indem er den strafenden Arm seines Sohnes über die undankbare Menschheit kommen läßt. Er hätte vielleicht sogar schon zugeschlagen, hielte nicht eine andere Hand den Arm Christi flehend zurück: die barmherzige Mutterhand Mariens.

Und damit zeigt uns das erste Wort der »Botschaft« die Gottesmutter gerade in dem, was das tiefste Geheimnis und die eigentliche Bestimmung ihres Wesens ausmacht. Es zeigt sie als »Mutter der göttlichen Gnade« und damit als »Gnadenmittlerin«.

Wenn wir einigermaßen verstehen wollen, was das heißt, müssen wir uns einen Augenblick darauf besinnen, worin das Wesen der Gnade besteht.

Die göttliche Gnade, das ist jener übernatürliche Zustand der Gotteskindschaft, in den Gott der Herr einst den ersten Menschen hineinschaffen hat. Wer sich in diesem Zustand befindet, in dessen Seele ist der dreifaltige Gott in besonderer Weise gegenwärtig: »Und wir werden kommen und Wohnung bei ihm nehmen³.« Er trägt in der Gnade das Prinzip eines neuen, übernatürlichen Lebens in sich, das im Grunde genommen ein Teilhaben am Leben Gottes selber bedeutet, »eine Zeugung, im eigentlichen Sinn, die uns ein ganz neues, dem Zeugenden ähnliches Leben mitteilt, indem sie einen neuen Samen⁴, einen neuen Keim, eine neue Wurzel höheren Lebens in uns legt, so daß wir in Wahrheit Kinder Gottes nicht nur genannt werden, sondern auch sind«⁵. Damit aber besitzt der Mensch in der Gnade auch das Prinzip alles übernatürlichen Tugendstrebens und somit aller Heiligung:

das Licht des Glaubens, das seinen Verstand erleuchtet und ihn befähigt, Gott zu erkennen; die Kraft der Hoffnung und der Liebe, die ihn in Stand setzt, Gott aus ganzem Herzen anzuhängen; die Kraft der Liebe vor allem, in der alles Gottverbundensein des Herzens seine Wesensform und seine letzte Vollendung findet. In der Gnade endlich hat der Mensch das Unterpand seiner ewigen Glückseligkeit durch die Anschauung und den Besitz Gottes in Händen.

Der erste Mensch aber hat die Gnade, dieses unschätzbare Geschenk der Vaterliebe und Vatergüte Gottes, weggeworfen und mit Füßen getreten durch die Sünde, indem er sich seinem klar erkannten Willen »nicht unterwerfen« wollte. Er hat sie verloren für sich und alle seine Nachkommen und ohne jede Möglichkeit, sie aus eigener Kraft jemals wieder zu erlangen. Er hat dafür die traurigen Folgen der Sünde eingetauscht: den Hang zum Bösen, Leid und Elend und Tod, und sein Anteil wäre ewiges Verworfensein gewesen, hätte Gott sich seiner nicht erbarmt und ihm einen Erlöser verheißen. Und der Erlöser ist gekommen in Christus, dem Gottmenschen, der uns die Gnade wieder verdient, den Weg zu Gott wieder gewiesen und den Himmel wieder geöffnet hat.

Christus aber wurde uns geschenkt durch Maria.

Darum ist Maria die »Mutter der göttlichen Gnade«, weil sie die Mutter des Erlösers ist. Sie nimmt so im Werk unserer Erlösung einen ganz besonderen Platz ein. Gewiß, sie ist daran nicht in dem absoluten Sinn wie Christus beteiligt, der die alleinige und einzig notwendige Ursache der Gnade und Erlösung bleibt. Aber sie hat indirekt und relativ doch Teil am Erlösungswerk dadurch, daß sie als Mutter Jesu, in deren Schoß das Wort Fleisch geworden ist, die Menschwerdung ermöglicht hat. Und sie tat es nicht rein passiv wie ein lebloses Werkzeug, sondern hat dazu ihr Fiat gesprochen. Und sie bleibt ihr Leben lang mit der gottmenschlichen Person des Erlösers aufs innigste verbunden. Ihr Anteil heißt darum Glaube und Liebe und Opferbereitschaft, und dies in einem Grad, wie es nur ihr, der Gnadenvollen, von keinem Hauch der Sünde je Berührten, möglich war. Ihr Anteil heißt restlose Hingabe und vollkommenste Unterwerfung unter den Willen des

Vaters in der treuesten Nachfolge ihres Sohnes vom Stall in Bethlehem bis hinauf nach Golgatha. Dort oben aber, unter dem Kreuz, an dem Christus sein Erlösungswerk vollendet, wird ihre Verbundenheit mit der Person des Erlösers auch zur innigsten Verbundenheit mit diesem Werk, für das er in diese Welt gekommen ist, gelebt, gelehrt und gelitten hat und für das er nun stirbt. Sie wird zur Verbundenheit mit jenen, für die er stirbt. Die Mutter des Erlösers wird zur Mutter der Erlösten. Indem der sterbende Erlöser vom Kreuz herab die Worte zu ihr spricht: »Weib, sieh da deinen Sohn!« vertraut er ihr nicht nur seinen Lieblingsjünger Johannes an, sondern die ganze erlöste Menschheit und legt ihr damit gleichsam eine neue Aufgabe ans Herz. Hat sie der Welt durch ihre Mutterschaft den Erlöser vermittelt, so soll sie von nun an uns immer wieder die Erlösungsgnade vermitteln. Die Erlösungsgnade, das heißt die Verzeihung unserer Sünden, die Kraft zur Umkehr und Buße und zu einem Leben konsequenter Nachfolge Christi; heißt die Gnade unserer eigenen Verbundenheit mit Christus in demütigem Glauben, aufrichtiger Liebe und treuer Erfüllung seiner Gebote; heißt die Gnade, daß Christi Erlösungswerk an unserer eigenen Seele, in unserem eigenen Leben fruchtbar wird. Sie soll uns diese Gnade vermitteln durch ihre Fürbitte, indem sie ihren göttlichen Sohn um Barmherzigkeit und Langmut anfleht und an seine unendlichen Verdienste erinnert und an all das, was sie selber mit ihm gelitten hat. Und indem sie uns selber immer wieder daran erinnert, sie, das Vorbild aller wahren Nachfolge Christi und das Urbild aller Tugend und Heiligkeit und aller Begnadigung ⁶.

Christus selbst will es so im Augenblick, da er sein Erlösungswerk vollendet. Er weist uns selber auf Maria hin in dem Wort an Johannes: »Sohn, siehe da deine Mutter!« Der erste Satz der »Botschaft« von La Salette ist wie eine Erinnerung daran, ja, wir möchten fast sagen, wie eine Bestätigung.

Was nun folgt, hat keinen andern Sinn, als diese Wahrheit gleichsam zu illustrieren, mit konkreten Einzelheiten zu belegen und

so in ihrer ganzen Aktualität und folgenschweren Dringlichkeit sichtbar zu machen.

Zunächst der ergreifende Hinweis auf Mariens Mutterliebe und Mutterleid um die erlöste Menschheit, das heißt, um uns und auf ihr beständiges Flehen:

»Solange schon leide ich um euch. Will ich, daß mein Sohn euch nicht verlasse, so muß ich ihn ohne Unterlaß bitten für euch . . .« Gewiß, Maria leidet in der Glorie der ewigen Anschauung nicht mehr. Aber was sie, die Schmerzensmutter einst litt um uns, das dauert durch alle Zeiten weiter, nicht in seinem Schmerz, wohl aber in seiner Ursache und in seiner segensvollen Auswirkung. Dann der bittere Vorwurf: »Ihr macht euch nichts daraus.« Ein Vorwurf, der nur zu berechtigt ist gegenüber einer Welt, die sich von Gott abwendet, als ob es nie eine Erlösung gegeben hätte. Und gegenüber zahllosen Christen, die vergessen haben, daß die Erlösung durch Christus nicht bloß eine Gnade und Wohltat, aber auch eine Verpflichtung bedeutet. Mit andern Worten: daß wir als Erlöste Jesu Christi an den Dienst Christi, an die Nachfolge Christi gebunden sind.

Worin äußert sich diese Abwendung und dieser Mangel an Einsicht und Konsequenz? Die Erscheinung sagt es uns ganz genau: in der gewohnheitsmäßigen Entheiligung des Sonntags, im Mißbrauch des Namens Gottes, in der Mißachtung der Fasten- und Abstinenzgebote und des Gebets. Also im Mangel an Frömmigkeit, Gottesfurcht und christlicher Bußgesinnung. Von andern Sünden ist nicht die Rede, etwa von den Vergehen gegen die Nächstenliebe und Gerechtigkeit oder gegen das sechste und achte Gebot. Und warum nicht? Weil es hier immer nur um das Eine, Grundlegende geht: unser Verhältnis zu Gott, wie es festgelegt ist in den ersten Geboten des Dekalogs: du sollst an einen Gott glauben; du sollst den Namen Gottes nicht eitel nennen; du sollst den Sabbat, den Tag des Herrn heilig halten. Um unser religiöses Leben also, in dem alles andere, auch unser sittliches und soziales Verhalten wurzeln muß.

Daß man sich über diese Gebote einfach hinwegsetzt, »das ist es«, wie die Erscheinung mit seltsamem Nachdruck betont, »was den Arm ihres Sohnes so schwer macht«.

Das ist es auch, was uns Gottes Zorn und seine strafende Gerechtigkeit zuziehen muß. Und Gott wird uns strafen gerade in dem, wodurch wir gesündigt haben, in den Dingen dieser irdischen Welt, die wir ihm vorgezogen. Aber nicht in den überflüssigen, deren wir leicht entbehren können, sondern in den notwendigen Dingen des alltäglichen Lebens, auf die wir zur Erhaltung des Daseins angewiesen sind. Deshalb das Wort von den Kartoffeln, die faulen und vom Getreide, das verdirbt, von Krankheit und Hungersnot. Daß dieses Wort keine bloße Drohung war, haben schon die folgenden Jahre gezeigt. Wie aus zeitgenössischen Berichten hervorgeht, herrschte im Winter 1846/47 in Corps und Umgebung ein großer Mangel an Lebensmitteln. Vor allem fehlte es an Kartoffeln und Getreide. Statt von Brot nährte man sich größtenteils von einer Art Kleienbrei. Kartoffeln gab es schon an Weihnachten 1846 keine mehr, und im folgenden Frühjahr sah man ganze Scharen von Kindern und Frauen, ja sogar von Männern auf die Matten hinausziehen, um frische Kräuter zu sammeln und damit den Hunger zu stillen. Die Unterernährung hatte eine schwere Kindersterblichkeit zur Folge. Während in Corps, einer Ortschaft von 1300–1500 Seelen, im Jahr vor der Erscheinung [1845] 13 Kinder unter zehn Jahren starben, waren es 1846 bereits 24 und 1847 sogar 63 Kinder. Auch Maximin und sein kleiner Bruder wurden krank. Maximin genas wieder. Sein Bruder starb.

Im gleichen Jahr zeigte sich in vielen Gegenden Frankreichs eine Erkrankung der Reben, 1851 und 1854 eine solche der Nüsse und des Getreides. Die Folge davon war wiederum eine große Teuerung und in Verbindung damit eine folgenschwere Verschlechterung der Lebensbedingungen. 1854 wütete in Frankreich die Cholera⁷. Sie forderte an die 150 000 Tote, unter ihnen allein 75 000 Kinder.

Noch ein zeitgenössisches Zeugnis: die Thronrede der Königin von England zur Eröffnung des Parlaments am 19. Januar 1847. Der Mangel an Lebensmitteln, wie er in Irland und in gewissen Teilen Schottlands herrscht, so heißt es dort, erfüllt die Königin mit ernster Sorge. Er wird besonders in Irland zur Ursache schwerster Heimsuchungen. Epidemien brechen aus, und die

Sterblichkeit nimmt zu. Außerdem macht es der geringe Ernteüberschuß in Frankreich, Deutschland und andern europäischen Ländern beinahe unmöglich, die Ernährungslage durch vermehrte Einfuhr zu verbessern. Der materielle Schaden durch Mißwachs ist groß. Er wird von den englischen Blättern für Irland allein auf 12 Millionen Pfund Sterling geschätzt⁸.

Indes die »Botschaft« enthält nicht nur Drohungen. Sie kennt auch Verheißungen des Segens, und dieser Segen wird sich nicht allein auf geistig übernatürlichem Gebiet, sondern auch in materiellen Dingen offenbaren und hier ebenfalls gerade in jenen, die uns zum Leben am notwendigsten sind:

»Die Steine werden zu Getreidehaufen und die Äcker mit Kartoffeln übersät sein.«

Dies allerdings nur unter der einen Bedingung:

»Wenn sie sich bekehren . . .«

Die Bekehrung aber muß sich erweisen im Geist des Gebetes und in der Gesinnung aufrichtiger Buße und Abtötung.

Wir müssen wieder beten lernen. Und zwar, wie die Erscheinung ausdrücklich betont, »recht beten«. Das ganze Tagewerk soll durch das Gebet wieder geheiligt werden. Darum verlangt sie, daß wir »am Morgen und am Abend beten«. Zum ernst und gewissenhaft verrichteten Gebet daheim zwischen unseren vier Wänden muß sodann das Gebet der Gemeinschaft, das heilige Meßopfer kommen. Und hier bricht Maria noch einmal in eine Klage aus:

»Es gehen nur ein paar ältere Frauen zur Messe.« Die andern arbeiten am Sonntag, oder wenn sie noch zur Kirche gehen, dann geschieht es nur, um sich lustig zu machen. Wer die religiösen Verhältnisse in Frankreich kennt, der weiß, wie berechtigt diese Klage damals war und heute immer noch ist. Die Klage trifft aber auch anderswo zu. Und wenn sich bei uns die Kirchen Sonntag für Sonntag mit Gläubigen füllen, so dürfen wir uns doch nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, daß allzu viele den Weg zur Kirche nicht mehr finden. Auch unser Sonntag ist längst nicht mehr der Tag des Herrn, der heiliggehalten wird. Er ist, wenn nicht ein Tag der Arbeit wie jeder andere, so ein Tag des Vergnügens, der Festlichkeiten und der großen Sportanlässe statt

des Gottesdienstes, ist es selbst dort, wo man aus Gewohnheit oder menschlichen Rücksichten noch zur Kirche geht und glaubt, mit einer kurzen Früh- oder Spätmesse seiner Sonntagspflicht vollaufgenügt zu haben.

»Wenn sie sich bekehren . . .«

Noch in einer andern Hinsicht muß ein Gesinnungswandel eintreten: in bezug auf den Geist der Buße und Abtötung, wie er den Fasten- und Abstinenzgeboten der Kirche zugrunde liegt. Unsere Zeit ist eine Zeit der Genußsucht, und das harte Wort, mit dem die Erscheinung diese Genußsucht geißelt, klingt nicht zu stark: »Sie laufen wie Hunde in die Metzgerei.« Wo anders wirkt sich die Abkehr von Gott deutlicher aus als gerade im materialistischen Denken und in der hemmungslosen Gier nach Lebensgenuß, die den Menschen für höhere Interessen unzugänglich macht und ihn nur zu oft noch unter das Tier erniedrigt?

Das soll nicht heißen, daß wir uns nicht um zeitliche Dinge kümmern, sondern nur, daß wir uns nicht an sie verlieren dürfen. Neben der Sorge um das Heil der Seele hat auch die Sorge um das Wohl des Leibes, um Nahrung und Gesundheit ihre Berechtigung. Gerade der letzte Abschnitt der »Botschaft«, die Episode auf dem Acker von »Coin« offenbart dies auf eine lebendig eindringliche Weise, die zu Herzen geht. Sie läßt uns in ihrer schlichten Herzlichkeit noch einmal die ganze mütterliche Liebe und Sorge Mariens um das Wohl und Weh ihrer Kinder fühlen und zeigt uns, wie gut wir tun, auch in zeitlichen Anliegen und Nöten unsere Zuflucht zu ihr zu nehmen.

Mit dem Auftrag »Teilt es meinem ganzen Volke mit!« schließt die »Botschaft«.

Man kann den Auftrag sowohl auf das Gesagte im engeren Sinn als auch auf die ganze Erscheinung als solche beziehen. Auf die »Botschaft« bezogen, bedeutet er die Sendung, dem Menschen von heute die Wahrheiten, um die es hier geht, wieder ins Bewußtsein zu rufen, eine Sendung, die an jenen andern Auftrag erinnert: »Gehet hin und lehret alle Völker . . . lehrt sie alles halten, was ich euch geboten habe.« Auf die ganze Erscheinung bezogen, heißt das Wort so viel als den Geist, der sie selber beseelt, weiterzupflanzen: den Geist der Unterwürfigkeit, der Sühne und

des Eifers für Gottes Sache. Und mit diesem Geist auch die Gnade, die Verbundenheit des Herzens mit Gott, die aller religiösen Erneuerung Anfang und Mitte und Vollendung bedeutet.

* * *

Im Zusammenhang mit der »Botschaft« sei hier ein kurzes Wort über die sogenannten »Geheimnisse von La Salette« angefügt. Jedem der Kinder hat die Erscheinung ein Geheimnis anvertraut mit der ausdrücklichen Weisung, es niemand bekannt zu geben. Sie haben sich beide an diese Weisung gehalten, so gewissenhaft, daß sie auch untereinander nie darüber sprachen und niemand auch nur eine Silbe vom Inhalt der Geheimnisse verrieten, wie wir noch sehen werden, allen Überredungskünsten und allen Versuchen, ihnen ein Wort zu entlocken, zum Trotz. Erst im Jahre 1851 ließen sie sich dazu bewegen, die Geheimnisse niederzuschreiben und durch zwei Delegierte des Bischofs von Grenoble Pius IX. persönlich übergeben zu lassen. Sie schrieben sie getrennt nieder, Maximin am 2. Juli in einem Saal des bischöflichen Palais, im Beisein von zwei Herren, die der Bischof beauftragt hatte, den Knaben zu beaufsichtigen; Melanie am 6. Juli in einem Haus der Schwestern von der Vorsehung zu Grenoble, in Gegenwart des bischöflichen Kanzlers und einer der Klosterfrauen⁹. Was der genaue Inhalt dieser beiden Niederschriften war, wissen wir nicht. Das einzige, was man darüber mit Sicherheit weiß, ist dies: während Melanie schrieb, fragte sie, was das heiße: *infailliblement* [unfehlbar] und wie man das schreibe: *souillé* [befleckt] und *antéchrist* [Antichrist]. Pius IX. selber bemerkte nach der Lektüre von Maximins Geheimnis: »Das ist ganz die Treuherzigkeit und Einfalt eines Kindes.« Während er Melanies Geheimnis las, schien ihn dagegen eine tiefe, innere Bewegung zu erfassen, und nachdem er es gelesen hatte, sagte er wie zu sich selbst: »Das sind Heimsuchungen, die Frankreich drohen. Frankreich ist nicht allein schuldig. Deutschland, Italien, ganz Europa ist schuldig und verdient Züchtigung. Ich habe von der offenen Gottlosigkeit weniger zu fürchten als von der Gleichgültigkeit und Menschenfurcht. Nicht umsonst wird die Kirche streitende Kirche genannt.

Und hier«, bei diesen Worten legte der Papst die Hand auf die Brust, »seht ihr den Führer¹⁰.«

Rom hat den Inhalt dieser beiden Geheimnisse nie veröffentlicht. Im Gegenteil, der Heilige Stuhl hat sich wiederholt gegen die Veröffentlichung der »Geheimnisse von La Salette« ausgesprochen, am deutlichsten durch das Dekret der Heiligen Kongregation des Offiziums vom 21. Dezember 1915, das jede weitere Verbreitung ausdrücklich verbietet und mit schwersten Strafen belegt¹¹. Man hat die Echtheit dieses Dekrets zwar verschiedentlich angezweifelt, da es weder einer Abstimmung durch die Kongregationsversammlung vorgelegt, noch dem damals regierenden Papst Benedikt XV. zur Approbation unterbreitet worden sei und einzig die Unterschrift des Sekretärs Castellano trage. Indes läßt sich an seiner Gültigkeit kaum zweifeln. Denn einmal steht es fest, daß Benedikt XV. sich wiederholt in diesem Sinn geäußert hat¹². Sodann wurde die Schrift, die sich darüber hinwegsetzte, drei Monate nach ihrem Erscheinen auf den Index gesetzt. Weshalb? Weil sie das »Geheimnis« Melanies enthielt¹³. Endlich hat das Dekret durch seine Aufnahme in die offiziellen Acta Apostolicae Sedis seine rechtskräftige Veröffentlichung erfahren¹⁴.

Was bedeutet nun dieses Verbot?

Es bedeutet zunächst keine Verurteilung der Geheimnisse selbst, soweit sie authentisch sind. Als authentisch aber können wir einzig und allein den Text erachten, der im Jahre 1851 Papst Pius IX. übermittelt wurde. Wieweit spätere Veröffentlichungen die wirklichen Geheimnisse, so wie sie die Erscheinung den Kindern anvertraut hat, enthalten, läßt sich nicht feststellen, so lange der Heilige Stuhl den »Urtext« geheimhält.

Das Verbot bedeutet sodann keine Verurteilung der Andacht zu Unserer Lieben Frau von La Salette, sondern schützt sie im Gegenteil vor allem Mißbrauch, wie er mit den Geheimnissen getrieben wurde und noch immer getrieben wird.

Was immer der Inhalt der Geheimnisse gewesen sein mag, so stellen sie doch nur einen Ausschnitt und nicht die ganze »Botschaft« dar, und es ist durchaus verkehrt, in ihnen den Wesenskern der Erscheinung zu sehen. Das Wesentliche, um das es geht, ist im ersten Satz der »Botschaft« ausgesprochen, wir wiederholen

es, und es ist bedeutsam genug, um allen Deutungen ins Apokalyptische entrückt zu sein. Was Maria auf La Salette will, ist nicht die Befriedigung einer krankhaften religiösen Sensationslust, und wenn sie vor den Kindern auch von gewissen Ereignissen der Zukunft gesprochen zu haben scheint, so dürfen wir nicht vergessen, daß dieser Teil ihrer »Botschaft« eben geheim bleiben soll. Er soll es nach ihrer eigenen, ausdrücklichen Weisung und auch nach dem Dafürhalten der zuständigen kirchlichen Obrigkeit¹⁵. Jeder Satz der »Botschaft« zeigt es: wovon Maria spricht, das ist die Gottentfremdung unserer Zeit und die Notwendigkeit aufrichtiger Einkehr und Selbstbesinnung. Was die Erscheinung will, ist Besserung der Sitten, Vertiefung des religiösen Lebens, neue gläubige Verbundenheit mit Christus durch die Fürbitte und das Beispiel Mariens. Mehr nicht. Es genügt vollkommen. Etwas anderes in ihrer »Botschaft« sehen und suchen, ist unrichtig und ungesund. Unrichtig, weil es dem wahren Sinn dieser Offenbarung Mariens widerspricht. Und ungesund, weil es das religiöse Leben nicht vertieft, sondern nur auf falsche Bahnen leitet¹⁶.

* * *

Dem Sinn der »Botschaft« nun entspricht in geradezu frappanter Weise jede Einzelheit der Erscheinung selbst. Zum Beispiel die Sprache. Stellenweise von der Größe und dem herben Ernst, wie die Propheten des Alten Bundes sprechen¹⁷, ist sie doch überall einfach und klar und zu Herzen gehend. Eine Sprache, die nicht bloß belehren, sondern packen und aufrütteln und erschüttern will und die sich nicht scheut, die Dinge beim Namen zu nennen. Und eine Sprache, die von allen verstanden sein will, gerade auch vom einfachen Mann aus dem Volk. Die Erscheinung offenbart dies deutlich dadurch, daß sie zwei schlichte, unwissende Kinder aus dem Volk zu sich ruft und ihr rauhes, ungelinkes »Patois« spricht. »Ach, ihr versteht nicht, Kinder? Ich will es euch anders sagen . . .« Dazu die Tränen, die unaufhörlich aus ihren mütterlichen Augen quellen und die einem immer wieder ihre Klage in Erinnerung rufen. »Solange schon leide ich um euch.« Und ihre ergreifende Haltung: vom Schmerz gebeugt, das Antlitz in den

Händen vergraben. Einfach wie ihre Sprache ist ihr Gewand, gleichsam um anzudeuten, daß es hier um Dinge und Wahrheiten geht, die alle betreffen und die Sache der alltäglichen Wirklichkeit sind. Und all das doch wieder wie verklärt und über die Zufälligkeiten und Nichtigkeiten des Alltags hinausgehoben. Welche tiefe Symbolik liegt darin, daß die Erscheinung über dem Kleid des täglichen Lebens Kette, Kreuz und Rosenkranz trägt.

Kette und Kreuz als Zeichen der Sühne und Erlösung. Den dreifachen Kranz von Rosen als Zeichen des Segens, der jedem zuteil wird, dessen Füße den Weg der Nachfolge Christi gehen, dessen Schultern sich unter das süße Joch des Kreuzes beugen, und dessen Stirne sich voll Demut neigt, statt sich stolz gegen Gottes Willen aufzulehnen.

Wie die Kinder erzählten, strahlten die Rosen, die Maria um ihr Haupt, ihre Schulter und ihre Füße trug, unablässig Lichtfunken aus. Was bedeuten sie anderes als das Feuer der Liebe, das solches Denken und Handeln durchglüht, einer Liebe, die kein Opfer scheut und kein Opfer verweigert, die nur ein Verlangen kennt: eins zu werden mit Christus und in der sich darum das geheimnisvolle Werk der Gnade vollendet, das in seinem tiefsten Wesen ja Verbundenheit mit Christus ist.

Nun verstehen wir auch, weshalb Maria gerade hier, in diesem weltverlorenen Winkel der Berge erschien. Und warum gerade an diesem 19. September.

Um die »Botschaft« recht zu erfassen, muß man sich entschlossen wegwenden von allem, was einen abzulenken und an die Dinge dieser Welt zu fesseln vermöchte. Und um ihr zu folgen, muß man den Mut aufbringen, – konsequent zu sein. Es geht nicht ohne Losschälung vom Irdischen, nicht ohne entschlossene Abkehr von dem, was uns gefangen hält. Es geht nicht ohne schmerzlichen Verzicht.

Der Weg nach La Salette ist der Weg treuer Nachfolge Christi. Auch hier gilt darum Christi Wort: »Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir!«

Daß so viele dieses Wort nicht mehr ernst nehmen und den Weg des Kreuzes, den Weg der Gnade und Erlösung, den Weg zu

Christus nicht mehr gehen wollen, das ist es, »was den Arm des göttlichen Sohnes so schwer macht« und was Maria zu ihrer erschütternden »Botschaft« auf La Salette bewogen hat.

Jener 19. September 1846 aber, an dem sie erschien, war der Vortag zum Fest der Sieben Schmerzen und ein Samstag in der Quatemberzeit. Und sie erschien gerade zur Stunde, da die Kirche die erste Vesper zu Ehren der Schmerzensmutter zu beten pflegt, in der sie die Worte des Propheten Jeremias wiederholt:

»Was soll ich dir gleichstellen, was dir ähnlich finden, Tochter Jerusalem? Womit soll ich dich vergleichen zu deinem Troste, Jungfrau Tochter Sion? Denn groß wie das Meer ist dein Leid, wer kann es heilen^{18?}«

»Weinende Mutter« nennt sie darum das gläubige Volk. Die Kirche aber hat ihre Verehrung unter dem Titel »Unsere Liebe Frau Versöhnerin der Sünder« gutgeheißen, in dem ihre tiefste Eigenart und Bedeutung zusammengefaßt und ausgesprochen ist, ein Titel, der in verhaltener Eindringlichkeit aufklingt in dem Gebet, das sie uns im Offertorium des Siebenschmerzenfestes beten läßt: »Recordare, Virgo Mater Dei, dum steteris in conspectu Domini, ut loquaris bona pro nobis, et ut avertat indignationem suam a nobis.

O Jungfrau und Gottesmutter, da du vor dem Angesicht des Herrn stehst, gedenke unser und lege Fürbitte ein für uns, auf daß er seinen Zorn von uns abwenden möge!«

TÄUSCHUNG ODER WIRKLICHKEIT?

Die große Frage · Eine merkwürdige Predigt und ein erstes Verhör

*Die Kunde verbreitet sich · Zum Andenken
und Zeugnis*

DIE HOHE FRAU IST WIEDER ENTSCHWUNDEN, DIE ERSCHEINUNG VORÜBER, und die Kinder sind mit ihren Herden wieder zu Tal gestiegen.

Was nun? Wird die geheimnisvolle Stimme gehört und ihre »Botschaft« verstanden und befolgt werden? Oder ist mit dem 19. September 1846 wieder alles vorbei, als ob gar nichts geschehen wäre? Vor allem aber, wenn man die Stimme hört und die »Botschaft« vernimmt, wird man ihr glauben? Wie steht es überhaupt damit: ist das, was die beiden Kinder da von der Erscheinung erzählten, Täuschung oder Wirklichkeit, Wahrheit oder Irrtum?

Nach menschlichem Ermessen scheint »die Botschaft« wenig Aussicht zu haben, über die paar Häuser von Les Ablandins hinaus bekannt zu werden. Ein weltabgelegener Bergwinkel als Stätte des Wunders, einsam und hoch über dem letzten Dorf. Ein elfjähriger Bub und ein fünfzehnjähriges Mädchen als Zeugen. Und das in einem Land, dessen religiöses Leben schwer darniederliegt, mitten im 19. Jahrhundert, dem Jahrhundert des Unglaubens und der Aufklärung. Und doch geht die Kunde von der Erscheinung alsbald wie ein Lauffeuer von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, durchheilt das ganze Land und dringt über seine Grenzen hinaus bis in die fernsten Gegenden.

Nun pflegen sich allerdings gerade religiöse Sensationen besonders rasch zu verbreiten. Aber, so großes Aufsehen die Nachricht auch erregt, es geht hier nicht bloß um eine Sensation, die heute alle Welt beschäftigt und morgen bereits wieder vergessen ist. Die Bewegung, die sie hervorruft, geht tiefer, zieht immer weitere Kreise und hält jahrzehntelang an. Dabei darf man nicht vergessen, daß die Jahre 1846/50, verglichen mit unserer Epoche

noch die gute alte Zeit bedeuten, so fragwürdig sie in sozialer und religiöser Hinsicht auch schon sind. Eine Zeit, die noch kein Telefon kennt und kein Auto und die von Flugzeugen im modernen Sinn und vom Film und Radio noch keine Ahnung hat. Wohl fährt man da und dort schon mit der Eisenbahn, aber das Reisen hat noch seine Schwierigkeiten, besonders für den einfachen Mann auf dem Land und in der Provinz.

Dafür gibt es bereits zahlreiche Zeitungen, und sie sind es denn auch, die die Kunde weitertragen, von der jedermann spricht. Viele von ihnen schreiben davon im Geist der Zeit, voll Hohn und Spott. Ohne es zu wollen, tragen sie dennoch dazu bei, das Ereignis immer mehr bekannt zu machen.

Täuschung oder Wirklichkeit?

Die Frage ist gestellt, und niemand, der von dem Wunder der Erscheinung vernommen hat, kommt daran vorbei, sich auf diese Frage eine Antwort zu geben.

* * *

Es begann schon am Tag nach der Erscheinung und in La Salette selbst. Der erste, der im Dorf von der Begebenheit hörte, ist hier der Gemeindeflurhüter, der am frühen Sonntagmorgen Maximin und Melanie begegnet.

»Was macht ihr zwei denn so früh da unten?« fragt er sie.

»Wir gehen zum Pfarrer, um ihm zu melden, was wir gestern auf dem Berg gesehen haben.«

»So, ihr habt etwas gesehen? Was denn?«

»Eine schöne Dame«, sagen die Kinder und fangen an zu erzählen.

Zur gleichen Zeit ist drunten im dürftigen Pfarrhaus der Seclorsorger des Ortes, Abbé Jacques Perrin, eben daran, seine Predigt zu studieren. Für den bald Siebzigjährigen ist das ein saures Geschäft. Ruhelos wandert er im Stübchen auf und ab, wirft hin und wieder einen Blick zum niederen Fenster hinaus und seufzt dazu. Welche Gegend! Nichts als Berge ringsum. Steile Hänge links. Noch steilere rechts. Die Pfarrei in mehr als ein Dutzend

kleine Weiler zerstreut, von denen kaum ihrer zwei nebeneinanderliegen. Nicht ein schönes, rundes warmes Dorf wie anderswo, Haus neben Haus, Straße an Straße und in der Mitte, wie es sich gehört, das Gotteshaus. Und erst die Herde... Gute Leute die meisten, aber der Kirche entfremdet und mit mancherlei Fehlern und Schwachheiten belastet. Sie arbeiten am Sonntag, fluchen und sind dem Trunke ergeben. Und wenn sie auch zur Kirche kommen, er ist nicht mehr der Mann, den es braucht, um sie wachzurütteln und mit allen Mitteln den Kampf gegen die Macht des Bösen in ihren verwitterten Seelen aufzunehmen.

Ach, denkt der Priester immer wieder, hier sollte einer Wunder wirken können, das große Pfingstwunder der Sinnesänderung und Glaubenserweckung... Er hat sein möglichstes getan und sich in den vierzehn Jahren, da er diesen steinigen Weinberg bebaut, an Leib und Seele aufgerieben. Das Wunder hat er nicht gewirkt. Wohl haben die Leute ihn gern, wie man eben einen lieben alten Mann gern hat, der für alle und jeden ein gutes Wort hat, still seines Weges geht und draußen im Feld auf bloßen Steinen niederkniet und sein Brevier oder den Rosenkranz betet. Sie verehren ihn. Aber sie folgen ihm nicht. Nun kann er nicht mehr. Und sobald ihm der Bischof einen Nachfolger schickt, wird er gehen¹. Was nun folgt, ist zu köstlich, um es nicht, getreu nach alten Berichten, wiederzuerzählen.

Während Pfarrer Perrin sich von neuem über seine Predigt beugt, innehält und wieder weiterliest, wirtschaftet draußen in der Küche seine Haushälterin Franziska wie jeden Morgen mit Pfannen und Kochtöpfen herum. Plötzlich horcht er auf. Schritte im Hausgang. Es klopft. Stimmen werden laut. Eine Bubenstimme fragt, ob der Herr Pfarrer da sei. Jetzt die Stimme Franziskas mit dem bestimmten Ton, den die verdienstvollen Hausgeister und Hüter pfarrherrlicher Ungestörtheit für solche Gelegenheiten manchmal zur Verfügung haben:

»Was willst du beim Herrn Pfarrer? Er hat jetzt keine Zeit.«
Pause... Dann von neuem die Köchin, diesmal um eine halbe Note zugänglicher:

»Sag mir, was du willst. Ich werde es Monsieur l'Abbé ausrichten.«

»Nein«, erwidert jetzt eine Mädchenstimme schüchtern. »Wir können es nur dem Herrn Pfarrer selber sagen.«

Und wieder der Bub:

»Es ist etwas ganz Wichtiges, wissen Sie. Und unsere Meistersleute haben uns aufgetragen, es nur dem Herrn Pfarrer und sonst niemand mitzuteilen.«

Aber Franziska ist nicht umsonst Pfarrköchin. Nun wird sie energisch:

»Der Herr Pfarrer ist beschäftigt. Sagt, was es ist und dann macht, daß ihr weiterkommt.«

Da fangen die Kinder doch an zu berichten. Und drinnen in der kleinen Stube vergißt der alte Herr seine Predigt vollkommen und horcht nur immer in die Küche hinüber. Dann packt es ihn plötzlich. Das Wunder . . . das große Wunder! Wenn das wahr ist, was die Kinderstimmen da draußen erzählen, dann, guter Gott, ist das Wunder geschehen. Er reißt die Türe auf. Draußen steht die gute Franziska wie erstarrt vor Staunen. Und bei ihr Maximin und Melanie.

»Kinder, Kinder«, ruft Pfarrer Perrin aus, »kommt herein und erzählt mir das noch einmal! Ich glaube . . . ich glaube, ihr habt die Muttergottes gesehen.«

Was er hierauf tut, entspricht zwar nicht ganz den strengen kirchlichen Vorschriften für solche Fälle, ist aber doch der rührend spontane Ausdruck seiner tiefen Ergriffenheit und seines kindlichen Glaubens. Er läßt die mühsam einstudierte Predigt liegen, steigt auf die Kanzel und spricht ganz einfach von dem Wunder der Barmherzigkeit, das sich am Planeau droben ereignet hat. Während Maximin – ohne die Messe anzuhören – mit Peter Selme wieder nach Corps ins väterliche Haus zurückkehrt, kniet Melanie in der kleinen Dorfkirche. Sie kniet hinter die letzten Reihen geduckt und vergeht fast vor Scheu und Angst, weil sie glaubt, aller Augen seien auf sie gerichtet. Aber niemand kümmert sich um sie. Alle sehen zur Kanzel empor. Zwar verstehen sie fast nichts von dem, was der Priester dort oben sagt. Und doch spürt ein jeder, es muß etwas Besonderes sein. Die kleine, brüchige Stimme des Seelsorgers klingt zuerst merkwürdig aufgeregt, dann

beginnt sie zu zittern, bricht ab und jetzt – kein Zweifel, der gute alte Pfarrer Perrin weint.

Nach dem Gottesdienst stehen die Leute in Gruppen auf dem Dorfplatz beisammen und fragen sich, was die sonderbare Predigt wohl bedeuten sollte. Selbst in der Sitzung des Gemeinderates, die anschließend stattfindet, ist von ihr die Rede. Monsieur Peytard, der Bürgermeister, ahnt zwar bereits, um was es sich handeln könnte. Er hat schon vor dem Gottesdienst von dem Flurhüter gehört, was sich am Vortag auf der Gemeindealp am Planeau zugetragen haben soll. Er glaubt allerdings nicht daran. »Unsinn«, sagt er, »dummes Kindergeschwätz«, indes der Flurhüter gehört, was sich am Vortag auf der Gemeindealp am Planeau im Gemeinderat weiß einzig der Bauer Moussier etwas von der Begebenheit. Er wohnt in Les Ablandins und ist ein ernster, gesetzter Mann wie der Bauer Pra und sein Nachbar Selme. Er hat die beiden Kinder nicht selber gesehen, aber er hat von der Geschichte schon gestern abend gehört. Und soviel er weiß, sollen Maximin und Melanie heute früh zum Pfarrer gegangen sein, um ihm alles zu erzählen. So berichtet er und schließt: »Vielleicht sind die Dinge ernster als man auf den ersten Blick meinen könnte.«

Nein, es ist nichts daran, denken die andern und gehen ohne weiteres zur Tagesordnung über. Eine blödsinnige Idee, die irgendeine fromme Alte den Kindern in den Kopf gesetzt hat. Mehr nicht. Und ihr guter Pfarrer ist natürlich prompt darauf hereingefallen . . .

Aber dem Bürgermeister läßt die Sache dennoch keine Ruhe. Und noch am späten Nachmittag des gleichen Sonntags wandert er den schmalen Pfad hinauf nach dem Weiler Les Ablandins zu Baptist Pra. Er kommt scheinbar wie schon oft zu einem bloßen Abendsitz, bei dem man zusammen über dies und das plaudert, zwischen hinein ein Gläschen trinkt und dann wieder geht. Doch es wird ein langer Besuch dieses Mal. Und aus der Absicht, Melanie auszuhorchen, unauffällig und nur so nebenbei dem »Schwindel« auf die Spur zu kommen, wird ein regelrechtes Verhör, das drei volle Stunden dauert. Es beginnt damit, daß Melanie den ganzen Hergang der Erscheinung berichten muß. Der Ge-

meindepräsident hört sie an, ohne mit einem Wort zu unterbrechen. Dann sagt er zu ihr: »Paß auf, Kleine, erzähl mir alles genau so, wie es war. Kein Wort zu wenig, kein Wort zu viel.«

»Ich habe alles erzählt, was die Schöne Dame mir zu sagen aufgetragen hat«, erwidert das Mädchen. Nun hebt ein Fragen und Antworten an, bei dem Peytard umsonst versucht, Melanie in Verwirrung zu bringen. Sie bleibt ruhig und gelassen und läßt nicht eine Frage und keinen Einwand ohne klare Antwort. Der Mann probiert es mit Spott und Hohn und wie auch das nichts nützt, wirft er plötzlich hin: »Dein Meister hat mir mitgeteilt, du hättest selbst gesagt, es sei alles nicht wahr.« Da flammt das Kind auf: »Ob Sie oder mein Meister, es stimmt nicht, daß ich so etwas gesagt habe.« Und dann, als hätte sie das Spiel durchschaut: »Sie sind ein Schwätzer!«

Doch der Bürgermeister gibt sich noch nicht geschlagen. Er droht ihr mit Polizei und Gefängnis, wenn sie weiterfahre, derlei erfundene Geschichten zu berichten. Dann ändert er den Ton und spricht ihr voll väterlicher Güte zu:

»Man darf nicht lügen, Kind, Gott wird dich strafen, wenn du lügst.«

Er stellt ihr vor, daß ihre phantastische Erzählung nicht nur sie, aber die ganze Gemeinde zum Gespött der Nachbardörfer werden lasse, spricht ihr von den elenden Verhältnissen daheim in Corps und von ihrer Zukunft und zieht auf einmal vier silberblanke Fünffrankenstücke aus der Tasche und hält sie ihr hin: »Hier, diese 20 Franken schenk ich dir auf der Stelle, wenn du aufhörst, von dieser Geschichte zu reden. Und morgen gehe ich nach Corps zu Maximin und gebe ihm auch soviel, damit er ebenfalls aufhört, davon zu sprechen.«

Melanie wirft keinen Blick auf das Geld. Und wie der Bürgermeister ihr die Fünffrankenstücke in die Hand drücken will, stößt sie ihn heftig von sich:

»Und wenn ihr mir das ganze Haus voll Goldstücke gebt, ihr werdet mich dennoch nicht daran hindern, zu erzählen, was ich gesehen und gehört habe.«

So kehrt Monsieur Peytard unverrichteter Dinge nach La Salette-Dorf zurück. Von Les Ablandins aus wirft er noch einen langen

fragenden Blick hinüber zum Plateau, dessen stumpfe Pyramide hinter den Häusern von Dorcières im dämmernden Abend steht, ernst und schweigend und wie ein stummes Geheimnis.

* * *

Täuschung oder Wirklichkeit?

»Irrtum und Täuschung!« sagen die einen. Es sind ihrer im Anfang sogar ziemlich viele, nicht nur in La Salette und Corps und in den umliegenden Ortschaften, auch in Grenoble und Gap und in den andern Städten. Bald sprechen sogar die großen Tagesblätter in Paris und Lyon von dem Ereignis. Für sie ist die Nachricht freilich nichts weiter als »ein absurdes Gerücht«, so das Blatt »Le Siecle«; ein »phantastischer Betrug, an den, wie es scheint, nur allzu viele glauben«, so die Zeitung »Le National«; die »Erfindung eines Geistlichen, der auf diese Weise zu Geld zu kommen sucht«, so »Le Censeur de Lyon«. Freilich, sobald man diese Blätter auffordert, ihre Behauptungen zu beweisen, wird es in ihren Spalten plötzlich still.

»Unsinn und Schwindel«, sagt man auch in den Amtsstuben und Büros der Behörden. Der Unterpräfekt des Departements in La-Tour-du-Pin zum Beispiel erstattet seinem Vorgesetzten von der Erscheinung Bericht mit der Bemerkung, diese »unseligen Gerüchte werden zweifellos von einer bedauernswerten Wirkung sein, namentlich unter der Landbevölkerung«. Der Präfekt selbst wendet sich direkt an den Bischof von Grenoble mit dem Ersuchen, die kirchliche Behörde möge Mittel und Wege finden, um dem »Übel, das durch die Unruhen und Übertreibungen verursacht wird«, so rasch wie möglich abzuhelpen. Noch mehr, eines Tages erhält der Friedensrichter von Corps vom höchsten Gerichtshof in Grenoble die Weisung, Maximin und Melanie einem strengen Verhör zu unterziehen. Dadurch hofft man, die Person zu entdecken, die sie auf dem Berg gesehen zu haben meinen und die man sucht, um sie wegen Unruhestiftung und Störung der öffentlichen Ordnung alsbald unter Anklage zu stellen. Das Verhör findet am 22. Mai 1847 statt vor dem Stellvertreter des abwesenden Friedensrichters, M. Long, Gemeindeammann

von Corps und in Gegenwart von zwei Beisitzern. Statt den Bericht der Kinder als Schwindel zu entlarven, stellt das in einem amtlichen Protokoll niedergelegte Ergebnis der Einvernahme eines der wichtigsten Dokumente für die Glaubwürdigkeit der beiden Zeugen dar, mit dem sich der Gerichtshof in Grenoble denn auch zufrieden gibt.

Nicht so das hohe Justiz- und Kultusministerium in Paris, das sich ebenfalls in die Sache mischt. In einem Schreiben vom 12. Juni 1847 fordert der Minister höchstpersönlich den Bischof von Grenoble auf, alles zu tun, »um derart strafbare Machenschaften zu verunmöglichen, deren Erfolg um so größer ist, als sie sich an die religiösen Gefühle der Bevölkerung wenden«².

»Irrtum und Täuschung«, wiederholt immer wieder eine kleine, aber verbissene Schar von Gegnern der Erscheinung, wiederholt es jahrelang und wider alle bessere Einsicht und alle Evidenz der Tatsachen. Die Opposition, die zeitweise einen wahren Feldzug gegen das Wunder führt und dabei sich aller, auch der zweifelhaftesten Mittel bedient, hat angesehene und einflußreiche Mitglieder des Klerus auf ihrer Seite, z. B. einen der damaligen Generalvikare, Abbé Berthier, sowie den Pfarrer von St.-Joseph in Grenoble, Abbé Cartellier.

Einer der ärgsten Widersacher der Erscheinung und mit Cartellier zusammen Führer der Opposition, ist der suspendierte Priester Abbé Déléon, Redaktor eines Blattes in Grenoble. Was ihn zum Kampf gegen La Salette treibt, sind keineswegs sachliche Gründe, sondern, wie er später auf dem Sterbebett reuig gesteht, der Haß gegen seinen Bischof und das Verlangen, sich an ihm zu rächen. So schreibt er seine Bücher und Pamphlete, deren eines den bezeichnenden Titel trägt »La Salette-Fallavaux [Fallax-Vallis] oder Das Tal der Lüge«. So erzählt er auch die Geschichte der Frau, die jene ganze Erscheinung in Szene gesetzt haben soll. Eine Geschichte, die an Genauigkeit der Einzelheiten nichts zu wünschen übrig läßt. Die Frau heißt Constance Louise Marguerite Saint Ferréol de Lamerlière und wohnt in St-Marcellin, einer Ortschaft, die etwa 120 km von La Salette entfernt liegt. Sie ist eine durchaus achtbare Person, aber von einer exzentrischen Frömmigkeit. Eines Tages im September 1846 fährt sie mit

der Pferdepast von Valence nach Grenoble. Sie führt eine große Kartonschachtel bei sich und erklärt dem Kutscher Fortin, sie fahre jetzt in die Alpen, wo sich bald etwas Aufsehererregendes ereignen werde. Von Grenoble begibt sie sich auf den Heiligen Berg, auf dem sie schon früher einmal in einem Chalet gewohnt hat. So ist es ihr ein leichtes, sich am 19. September 1846 in der mitgebrachten Tracht der Erscheinung den beiden Hirtenkindern zu zeigen und mit ihnen in der Mundart der Gegend von den Übeln der Zeit zu sprechen.

Diese Geschichte nun, wie sie Déléon zur Erklärung des falschen Wunders erzählt, ist selber Wort für Wort – erfunden. Zwar Fräulein de Lamerlière existiert wirklich. Ebenso der Postkutscher Fortin. Die Dame ist auch tatsächlich auf dem Heiligen Berg gewesen, aber erst im Jahre 1848, also zwei Jahre nach der Erscheinung. Zur Zeit der Erscheinung, das heißt, am 19. September 1846, befindet sie sich weder in La Salette noch sonst irgendwo in der Nähe, sondern 120 km weit entfernt, nämlich daheim in St-Marcellin, wo sie, wie gerichtlich feststeht, ihren Schwager zur Regelung wichtiger Familienangelegenheiten erwartet. Der Kutscher Fortin hat seinen Dienst auf der Strecke Valence-Grenoble damals noch nicht aufgenommen, sondern erst drei Jahre später, 1849. Ein Chalet, von dem aus die Erscheinung hätte ins Werk gesetzt werden können, gab es auf dem Plateau nirgends.

Die ganze Geschichte fällt also bei näherem Zusehen in nichts zusammen und wirkt als plumpe Erfindung ein trauriges Licht auf ihren Urheber zurück, der sich trotzdem nicht schonte, sie als reine Wahrheit auszugeben³. Nicht alle Gegner der Erscheinung stehen so tief. Indes, auch ihre Einwände und Schwierigkeiten sind mehr persönlicher als sachlicher Natur. Was sie nicht zustimmen läßt, ja, was sie davon abhält, die Tatsachen überhaupt ernsthaft zu prüfen, sind sehr oft Vorurteile, gefühlsmäßige Abneigung oder Eifersucht⁴. Oder dann ist es der rationalistische Zug der Zeit, der allem Übernatürlich-Wunderbaren nicht vorsichtig und prüfend, sondern skeptisch und ablehnend gegenübersteht und der auch unter den Professoren des Priesterseminars von Grenoble um 1846 seine Vertreter hat.

Den Ungläubigen und Zweiflern steht von Anfang an eine immer größer werdende Schar von Gläubigen gegenüber, die überzeugt sind: nicht Irrtum oder Täuschung, sondern Wirklichkeit. Allen voran das einfache, schlichte Volk in den Dörfern und Weilern um La Salette, die Männer so gut wie die Frauen. Für sie ist die Kunde von der Erscheinung wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Von Haus zu Haus, von Familie zu Familie und von Herz zu Herz wiederholt sich gleichsam die Szene, die sich am Abend des Erscheinungstages in der Küche des Bauern Pra in Les Ablandins zugetragen hat: man horcht auf, hört zu und überlegt. Und man gesteht sich ganz offen ein: was die beiden Kinder da erzählen und was man überall wiedererzählen hört, vom Fluchen, von der Mißachtung des Gebets und der Fastengebote und von der Entheiligung des Sonntags, ist nur zu wahr. Und mancher, der sich bislang nie ein Gewissen aus diesen Dingen gemacht, greift sich im stillen an den Kopf und sagt sich: »Es geht auch mich an! Hat die Erscheinung nicht vielleicht mich selbst im Auge gehabt und mein bisheriges Leben? Sie hat geweint? Dann gelten ihre Tränen, ihre Klagen und Vorwürfe, ihre Mahnung und ihre Drohungen mir . . .«

Und man geht in sich und kehrt um, gründlich und aufrichtig. Und diese Umkehr, nicht nur Einzelner, sondern ganzer Pfarreien, ja ganzer Gegenden, ist – wir werden es noch sehen – wie ein zweites großes Wunder, das die Echtheit des ersten bestätigt. Zu den Leuten der Umgebung von La Salette gesellen sich Fremde aller Klassen und Stände. Zum Teil von weither gekommen, sehen und hören und erleben sie alle das gleiche: sie fühlen sich persönlich angesprochen und ergriffen, aufgewühlt und getröstet zugleich.

Noch hat damals die zuständige kirchliche Obrigkeit kein Urteil gefällt. Noch verhält sich im ganzen Bistum Grenoble die Geistlichkeit, der ausdrücklichen Weisung ihres Oberhirten entsprechend, vollkommen passiv.

Und dennoch tragen bereits Tausende und aber Tausende von Gläubigen die feste Überzeugung im Herzen: hier hat Gott gesprochen.

Irrtum oder Wahrheit? Täuschung oder Wirklichkeit? Auch für uns hat die Frage ihre endgültige Lösung längst gefunden.

Wir glauben an die Echtheit der Erscheinung und ihrer »Botschaft« vom 19. September 1846, weil alle vernünftigen Garantien moralischer Sicherheit und damit ihrer Glaubwürdigkeit gegeben sind: im Zeugnis der beiden Kinder, denen Maria erschienen ist, im Zeugnis, das Gott selber abgelegt hat in den zahlreichen Wundern, Heilungen und Bekehrungen, die im Anschluß an die Erscheinung von La Salette geschehen sind, und endlich im klaren, unmißverständlichen Urteil, das die Kirche durch den Mund des Bischofs von Grenoble ausgesprochen und das der Heilige Stuhl durch so viele Hulderweise bestätigt hat.

Bevor wir in den folgenden Kapiteln näher auf dieses dreifache Zeugnis eingehen, kehren wir indes nochmals nach La Salette zurück.

Dort sitzen am späten Abend des 20. Septembers 1846 in der niederen Stube des Bauern Pra drei Männer beisammen: Melanies Meister Baptist Pra, sein Freund und Nachbar Peter Selme, bei dem Maximin eine Woche lang in Dienst gestanden, und Jean Moussier, der Gemeinderat von La Salette. Monsieur Peytard ist längst gegangen.

Noch einmal haben die drei Männer Melanie kommen lassen und ernst und schweigend ihrer Erzählung zugehört. Dann holt Baptist Pra Papier und Tinte aus der Truhe und schreibt einen Bericht über die Erscheinung nieder, den er sich von dem Mädchen Wort für Wort diktieren läßt. Was er da mit ungelenker Hand zu Papier bringt, das ist – sie spüren es alle – ein Dokument. Jeder setzt zur feierlichen Bekräftigung seinen Namen darunter. Über das Schriftstück aber schreiben sie den treuherzigen Titel »Brief von der Allerseligsten Jungfrau zwei Kindern auf dem Berg von La Salette-Falavaux diktiert«.

Es ist der erste schriftlich niedergelegte Erscheinungsbericht. Das erste Zeugnis des Glaubens. In seiner Schmucklosigkeit und Treue wirklich ein Dokument, das die »Botschaft« so unmittelbar und lebendig wiedergibt wie sie die Kinder tags zuvor vernommen haben. Es ist leider im Original nicht mehr erhalten, sondern nur in einer Abschrift von der Hand eines Abbé Lagier, Pfarrer von

Saint-Pierre-de-Cherennes, später von Pellafol, unweit Corps, von wo er stammte und wo er sich im Winter 1847 zum Besuch seines kranken Vaters aufhielt. Sie trägt irrtümlicherweise das Datum: Corps, 28. Februar 1845 statt 1847 und scheint später richtiggestellt worden zu sein, ob von Lagier selbst, steht nicht fest⁵.

Ein anderes Zeugnis hat uns die Erscheinung selber hinterlassen, und eine seltsame Fügung will es, daß gerade Melanie es ist, die dies entdeckt.

Wieder ist sie mit ihrer kleinen Herde am frühen Morgen des 21. Septembers 1846 hinauf an den Weideplatz am Plateau gezogen, diesmal jedoch allein, denn Maximin befindet sich nicht mehr bei Peter Selme.

Abermals läuten um Mittag die Glocken vom Dörflein herauf den Englischen Gruß. Sie führt wie gewohnt die Kühe zur Tränke. Dann geht sie zum »Collet« hinauf und dort, an der Stelle, wo die Erscheinung entschwand, nimmt sie ihren Hirtenstab, bricht ihn entzwei und macht ein kleines Kreuz daraus. Das steckt sie in den Boden und steigt dann, von der geheimnisvollen Macht der Erinnerung angezogen, in die Seziamulde hinab, in der sie die »große Helle« damals zum ersten Mal gesehen.

Ob die Hohe Frau wiederkommt? . . .

Sie kommt nicht wieder.

Aber an der Stelle, wo sie ihr und Maximin erschienen war und wo sich die ganze Zeit über das schmale, vollständig ausgetrocknete Bett der »Petite fontaine« hingezogen, entdeckt das Mädchen plötzlich – eine neue Quelle.

Genau dort, wo die Füße der Erscheinung geruht hatten, rieselt jetzt das Wasser hervor. Es fließt hell und klar und wird weiter fließen, selbst in den Jahren größter Dürre und Trockenheit, wenn ringsum alle übrigen Bäche und Quellen versiegen.

Eine Quelle zahlloser Wunder und Gnaden; gleich jenem andern in der Grotte von Massabielle in Lourdes und an so manchen andern Gnadenstätten, fließt dieses Wasser auch heute noch, allen Gläubigen zum Unterpfeiler und allen Leidvollen und Bedrängten zum Trost.

DIE BEIDEN ZEUGEN

*»Exaltavit humiles« · Herkunft und Charakter · Allerhand
Unmöglichkeiten · Seltsame Wandlung · Mgr. Dupanloup
und die Kinder · Unentwegt und treu*

ES IST EINE AUFFALLENDE, ABER GESCHICHTLICH IMMER WIEDER FESTSTELLBARE TATSACHE: Gott sucht sich für seine wunderbaren Gnadenerweise vielfach nicht die Großen und Weisen dieser Welt aus, sondern die Kleinen und Einfältigen, deren Geist noch unverbildet und deren Herz noch unverdorben und für die Stimme Gottes und seine Absichten darum viel aufmerksamer sind.

Schlichte Hirten sind die ersten, denen die Frohbotschaft von der Menschwerdung des Erlösers verkündet wird. Christus selber wählt sich seine zwölf Apostel nicht aus den Reihen der Schriftgelehrten und Pharisäer. Er holt sie mitten aus dem einfachen Volk heraus, zwölf gewöhnliche Fischer. Und diese Zwölf mahnt er immer wieder: »Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder . . .« Er preist in seiner Bergpredigt die Armen im Geiste selig, »denn ihrer ist das Himmelreich«. Und jene, die reinen Herzens sind, »denn sie werden Gott anschauen«. »Lasset die Kleinen zu mir kommen und wehret es ihnen nicht«, ruft er aus und voll Ergriffenheit dankt er seinem himmlischen Vater dafür, »daß er dies – das Reich der Wahrheit und Gnade – den Kleinen offenbart, den Großen aber verborgen hat«.

Wie der Heiland, so die Gottesmutter.

»Lobpreise meine Seele den Herrn«, jubelt sie, »denn er hat herabgeschaut auf die Niedrigkeit seiner Magd . . . Er stürzt die Mächtigen vom Throne und erhöht die schlichten Herzens sind. Die Dürftigen erfüllt er mit Gütern und läßt die Reichen leer ausgehen.« Maria hat denn auch merkwürdig oft Kinder und meistens arme, einfältige Hirten und Bergkinder zu bevorzugten Zeugen ihrer Erscheinungen und Wunder gemacht. Wir erin-

nern nur an ULF. vom Montserrat in Spanien oder an ULF. von Ziteil im Bündnerland, an die Erscheinungen in Lourdes und Fatima. Die beiden Zeugen der Erscheinung von La Salette bedeuten also keine Ausnahme. Ihrem Zeugnis kommt dennoch eine besondere Bedeutung zu, insofern, als sie damit zunächst vollkommen allein stehen. In Lourdes sind die Verzückungen Bernadettes und die Experimente der Ärzte für Tausende Erfahrungstatsachen, die den Schluß erlaubten: hier trägt sich etwas Außerordentliches zu. In Fatima erleben 70 000 das Sonnenwunder. Bei der Erscheinung von La Salette aber trägt sich nichts derartiges zu. Weder der Bauer Selme, der am Plateau die Bergwiese mähte, noch die andern kleinen Hirten, die in der Nähe ebenfalls ihr Vieh hüteten, haben etwas Besonderes bemerkt. Es gibt also nichts, was uns mit der Erscheinung von La Salette verbindet, als das Erlebnis der beiden Kinder Maximin und Melanie. Damit rücken sie in den Mittelpunkt des Interesses.

Auf ihr Zeugnis kommt es in erster Linie an. Und so fragen wir uns denn: ist dieses Zeugnis glaubwürdig oder nicht?

Glaubwürdig ist das Zeugnis der Kinder dann, wenn es wirklich die Merkmale des Übernatürlich-Gnadenhaften an sich trägt. Nun scheint dies freilich kaum der Fall zu sein. Weder der Knabe, noch das Mädchen hat nach Herkunft und Charakter etwas Besonderes an sich. Nichts, aber auch gar nichts, was sie aus ihrer Umgebung irgendwie herausheben und für einen solchen außerordentlichen Gnadenerweis zum vornherein kennzeichnen würde. Beide stammen aus Corps, wo Franziska Melanie Calvat, genannt Mathieu, am 7. November 1831, Peter Maximin [Mémin] Giraud am 27. August 1835 geboren wurde. Beide sind in äußerst armseligen Verhältnissen aufgewachsen, ohne rechte Liebe und Fürsorge, ohne eigentliche Erziehung, ja sogar ohne irgendwelche Bildung durch Schule und Unterricht¹.

Als kleines Kind wird Melanie zum Betteln auf die Straße ge-

zum Bild rechts

Kleiner Hof in Corps. Der Tummelplatz des kleinen Maximin. Sein Geburtshaus befindet sich hinten rechts, in einem dunklen, kaum mehr als schulterbreiten Gäßchen.





schickt und im Alter von neun bis zehn Jahren bereits an Bauern der umliegenden Dörfer verdingt. So erklärt sich in ihrem Wesen manches, das einen zuerst etwas seltsam berührt. Sie kann weder lesen noch schreiben und spricht nur die Mundart der Gegend, die mit Französisch nicht mehr viel zu tun hat und eher ein verdorbenes Provenzalisch darstellt. Auch mit ihren religiösen Kenntnissen steht es schlimm. Sie hat die erste hl. Kommunion noch nicht empfangen. Daß man beten muß, weiß sie, aber von den Gebeten kennt sie kaum das Vaterunser. Daß es Heilige gibt, hat sie gehört. Was wirklich ein Heiliger ist, davon hat sie keine Ahnung. Für ihren Charakter ist diese harte, freudlose Jugend ebenfalls nicht ohne Folgen geblieben. Sie ist ein scheues, wortkarges Kind, das sich lieber in einen Winkel zurückzieht als die Gesellschaft anderer Kinder sucht. Verschllossen und unzugänglich, bleibt sie für sich, und noch in La Salette-Les Ablandins kommt es vor, daß sie nachts im Stall bei ihren Kühen schläft, nur um nicht ins Haus hinübergelassen zu müssen. Oder sie kehrt nach einem langen Regentag völlig durchnäßt von den Hängen am Plateau zurück, und sie denkt nicht daran, die Kleider zu wechseln.

Den vier Jahre jüngern Maximin hat sie vor der Erscheinung gelegentlich vielleicht gesehen, aber kaum gekannt. Sie ist ja meistens fort, und wenn sie im Winter einen Monat oder zwei daheim verbringt, hat sie anderes zu tun, als sich mit Dorfbuben herumzutreiben. Wo in einer armen Familie eine ganze Schar jüngerer Geschwister sind, gibt es für die ältere Tochter, auch wenn sie selber noch ein Kind ist, Arbeit genug. Zudem steht Maximins Elternhaus am andern Ende des Dorfes. Ein altes, muffiges Gemäuer ohne Licht und Sonne, ist es mitten in ein

Zum Bild links

Maximin und Melanie. Ein vielsagendes Bild der beiden Hirtenkinder von La Salette, aufgenommen auf dem Heiligen Berg am ersten Jahrestag der Erscheinung. Man kann den beiden den Charakter aus dem Gesicht lesen; Maximin, der kleine Draufgänger, und Melanie, das verschlossene, wortscheue Mädchen. Aber so wie sie waren, so hat sie Maria als ihre Zeugen gewollt und herbeigerufen: »Kommt her, meine Kinder, fürchtet euch nicht.«

Gäßchen hineingestellt, in dessen Enge man kaum zu Atem kommt.

Es sieht auch sonst nicht schön aus in der Familie Giraud. Die Mutter ist dem Kleinen schon früh gestorben. Die Stiefmutter liebt ihre eigenen Kinder mehr als ihn und läßt ihn hungern. Der Vater trinkt. Wagner von Beruf, findet man ihn mehr im Wirtshaus als in der Werkstatt. Er nimmt zuweilen sogar Maximin in die Dorfpinten mit, um den Sechsjährigen zum Gaudium der Zechgenossen Schnaps trinken zu lassen. Er vernachlässigt die Familie und gehört zu denen, die selten zur Kirche gehen und ihre Osterpflicht nicht erfüllen. Dennoch hat sich ein gewisses väterliches Pflichtgefühl in ihm erhalten, und auch der religiöse Sinn ist nicht ganz erloschen. So versucht er in einer guten Stunde etwa, seinen kleinen Mémin das Vaterunser beten zu lehren. Er braucht, nach seinem eigenen Geständnis, Jahre dazu; denn Maximin hat den Kopf nicht bei der Sache. Er ist ein richtiger Leichtfuß, immer in Bewegung, immer hinter einem Schellenstreich oder einem Abenteuer her und sei es auch nur der Postwagen, der mit Schellengeklingel und Peitschenknall von Grenoble nach Gap fährt und in Corps jeweils die Pferde wechselt. Oder dann eine Reisekutsche, zweistöckig und behäbig, mit hohen Rädern und einem Viergespann. Mit diesen Kutschen kommt ein Stück der großen Welt ins Dorf, Reisende aus Lyon, Marseille und Paris. Was für ein Abenteuer, halbe Tage lang dabei zu stehen und zu staunen. Vielleicht hat Maximin bei dieser Gelegenheit den Fremden auch Blumen verkauft. Man sieht das heute noch. Aus den Pferdewagen sind große Autocars geworden. Aber immer noch zwängen sich kleine Mädchen und nacktfüßige Buben zwischen den Koffern und Postsäcken durch, um den Reisenden Blumen anzubieten. Von der Schule ist natürlich kaum die Rede. Maximin geht ihr aus dem Wege, wo er kann. Wie Melanie lernt er weder lesen noch schreiben und ist als Zwölfjähriger in religiösen Dingen noch unwissender als sie. Auch arbeiten lernt er nicht. Was er zu tun hat, ist höchstens, hinter den Postkutschen her – den Mist für den Garten zu sammeln. Oder er zieht mit seines Vaters einziger Geiß und seinem Hündchen Lulu zum Dorf hinaus, legt sich irgendwo an die Sonne und

träumt in den blauen Himmel hinein oder streicht einem Vogelnest nach, das er hoch in der schattendunklen Krone eines Nußbaumes entdeckt hat.

Kein Wunder, daß der Bub so verwildert und ein regelrechter kleiner Gassenjunge wird, allerdings ein harmloser, der kaum weiß, was er tut, wenn er wie die Großen flucht oder dann und wann mit einer Notlüge sich aus der Patsche windet. Er wird diese Fehler ablegen, sobald er nach der Erscheinung in bessere Hände kommt. Was er, vielleicht als Folge seiner verwahrlosten Jugend, zeitlebens nicht verliert, ist eine merkwürdige Unrast, die es ihm unmöglich macht, sich zu konzentrieren oder ein bestimmtes Ziel zu verfolgen, zäh und unbeirrbar, bis es erreicht ist. Damit verbindet sich eine unbekümmerte Sorglosigkeit und Nativität, der es schwer fällt, das Leben und die Menschen ernst zu nehmen. Viele Züge sind bezeichnend dafür. So kommt es vor, daß er als Hüterbub in La Salette sein Mittagsbrot schon morgens verzehrt, kaum daß er das Dorf im Rücken hat. Und wenn man ihn deshalb zur Rede stellt und fragt, ob er denn nicht weiter denke, sagt er verwundert: »Wozu denn? Ich habe doch jetzt keinen Hunger mehr.« Wenn er nach der Erscheinung Fremde auf den Heiligen Berg begleitet, kann er plötzlich hinter einer Hecke verschwinden, nur um einem Kameraden, den er irgendwo erspäht hat, einen Schabernack zu spielen. Er bringt es fertig, einem Bischof den Ring vom Finger zu ziehen und ihn selber anzustecken, oder er klettert dem hohen Herrn auf die Knie, um ihm vertraulich ins Ohr zu sagen, daß er ihn gerne leiden mag. Ja sogar während der Erscheinung ist ihm das Artigsein schwer gefallen. Wirft ihm doch Melanie eines Tages vor, er habe auf einmal den Hut abgenommen und auf seinem Stecken tanzen lassen, während die »Schöne Dame« mit ihnen sprach. Dann habe er wieder kleine Steine bis vor die Füße der Muttergottes rollen lassen. Worauf sich Maximin, hochrot vor Scham, verteidigt: das stimme nicht, kein einziger von den Kieselsteinen habe die Erscheinung berührt.

* * *

Fassen wir das Gesagte kurz zusammen, so zeigt sich uns Melanie als ein scheues, verschupftes Wesen, Maximin dagegen als ein quecksilbriger kleiner Schlingel, der keinen Augenblick still sitzen kann, alles gesehen und gehört haben muß und seine Nase in alles steckt, was ihm unter die Finger kommt. Von einem religiösen Innenleben, wie man es sonst von Begnadeten annimmt, keine Spur². Zwei ganz gewöhnliche Bergkinder also, beide ziemlich verwahrlost und mit Fehlern behaftet. Diese Fehler freilich haben ihren Grund nicht in einem verdorbenen Charakter, sondern in den traurigen Verhältnissen, in denen beide Kinder aufgewachsen sind. Der Kern ihres Wesens ist noch unversehrt und gut. Melanie kennzeichnet ein frühreifer Lebensernst, der lieber schweigt und seinen eigenen Weg geht.

In Maximins rührender Zutraulichkeit offenbart sich ein köstlich impulsives, nach Liebe und Verständnis hungriges Kindergemüt. Arglos und ohne Falsch, ahnt er gar nicht, was das Böse ist. Dennoch: die Kinder bringen von Natur aus gar nichts mit, was sie für ihre Aufgabe als Zeugen der Erscheinung und als Verkünder dieser »Botschaft« Mariens an die Menschen als geeignet erscheinen läßt. Und so könnte man sich wirklich fragen, ob die Muttergottes mit ihnen nicht einen Fehlgriff getan hat. Haben nicht zur Zeit der Erscheinung große Heilige gelebt, ein Pfarrer von Ars zum Beispiel oder ein Don Bosco, der eben damals in Turin sein Jugendwerk gründet? Warum ist die Gottesmutter nicht einem von ihnen erschienen oder sonst einem Heiligen, der ihre Botschaft mit Gebet und Wundern über die Welt getragen hätte? Es ist immer schwer, der Vorsehung Gottes nachzuspüren. Gott mißt mit einem andern Maß und Gewicht als wir Menschen. Es gibt von uns aus gesehen kein Gesetz und keine Regel für seine Vorsehung, es sei denn, daß er, wie der Völkerapostel sagt, die Schwachheit erwählt, um Großes zu vollbringen. Und daß er das Größte im verborgenen wirkt.

Darum erscheint Maria in einem weltverlorenen Bergwinkel und nicht auf irgendeinem Festplatz, von einer jubelnden Menge umgeben. Darum nimmt sie zwei kleine, unscheinbare Hirtenkinder zu Zeugen, deren ganzes Wesen sogleich mit greifbarer Deutlichkeit den übernatürlichen Charakter der Erscheinung

offenbart. Alle Dokumente aus jener Zeit [1846–1852] stimmen darin überein: was Maximin und Melanie da plötzlich am Abend des 19. September 1846 erzählen, ist so groß und tief und von solcher Tragweite, daß sie es unmöglich selbst erdacht haben können. Dazu sind ihre geistigen Fähigkeiten viel zu wenig entwickelt und ihr religiöses Wissen noch allzu beschränkt. Es kann sodann kein abgekartetes Spiel sein. Dafür hätten sich beide besser kennen und länger beisammen sein müssen, als dies vor der Erscheinung tatsächlich der Fall war. Sie kennen sich erst seit drei Tagen, und das noch, wie wir sagen würden, »durch Zufall«, da ihre Meistersleute in Les Ablandins Nachbarn sind und ihre Weideplätze am Plateau nebeneinander liegen. Die Möglichkeit, in dieser knappen Zeit einen derartigen Betrug auszuhecken und in Szene zu setzen, ist um so geringer, als die geistigen Voraussetzungen hierzu vollständig fehlen. Es fehlt den Kindern die Schläue und Gerissenheit. Es fehlt ihnen vor allem das Motiv. Auch darin sind alle Berichte einig: weder bei Maximin noch bei Melanie eine Spur von Ehrsucht, die sich interessant machen oder sich aufspielen will. Schon im ersten Jahr nach der Erscheinung haben an die hunderttausend Pilger die Stätte des Wunders besucht und die wenigsten, man kann es begreifen, werden die Gelegenheit verpaßt haben, die Kinder zu sehen, zu denen die Hohe Frau gesprochen hat. Mitten in diesem Strom von Menschen, den die Kunde in Bewegung setzt, erzählen Maximin und Melanie das Ereignis mit der gleichen schlichten Unbefangenheit, mit der sie zum ersten Mal in den Hütten von Les Ablandins davon gesprochen haben. Sie streichen sich nicht heraus, ja sie sprechen von sich aus nicht einmal darüber³. So wenig wie Ehrsucht kommen auch materielle Interessen in Frage. Wohl sind beider Familien bettelarm. Sie sind es vor der Erscheinung und werden es nach der Erscheinung bleiben. Die Kinder haben sich nie bezahlen lassen und keinerlei Geldgewinn aus ihrer Eigenschaft als Zeugen der Erscheinung gezogen. Man hat sie mehr als einmal zu kaufen gesucht, nur um sie auf die Probe zu stellen. Sie sind der Versuchung nie erlegen. Geschenke schlagen sie aus, und wenn fromme Zudringlichkeit sie ihnen aufdrängt, geben sie getreulich alles der Schwester Oberin ab, unter deren Obhut sie später stehen.

Zum Zeugnis für die Echtheit des Wunders wird die Eigenart der Kinder auch gegenüber der Meinung, sie könnten das Opfer irgendwelcher Zwangsvorstellungen geworden sein. Wohl geht ihnen Schliff und Bildung ab. Dafür besitzen sie ihre fünf gesunden Sinne, sie sind noch nicht kurzsichtig geworden und haben sich nicht durch alle möglichen Märchenbücher den Sinn für die Wirklichkeit verdorben. In Gottes freier Natur aufgewachsen, zeigen sie keine Spur von Absonderlichkeit und nervöser Überreiztheit.

Was sie erzählen, ist einfach und klar und doch von zwingender Logik und Tiefe. Sie sind zu zweit und in ihrem Charakter grundverschieden. Greifbar bis in alle Einzelheiten, ohne jede Verschwommenheit oder Veränderung steht dennoch genau das gleiche Erlebnis beiden vor der Seele.

Dieses Erlebnis endlich kann ihnen nicht von einer Drittperson vorgespielt oder sonstwie in den Kopf gesetzt sein. Eine ganze Reihe von Tatsachen spricht dagegen. Die Kinder sind zur Zeit der Erscheinung allein. Die Stätte, wo das Wunder stattgefunden, liegt wohl abseits, aber dennoch so, daß niemand sich hätte nähern und entfernen können, ohne von andern Hirten oder vom Bauer Selme gesehen zu werden. An der Stelle selbst kein Gesträuch und keine Felsen, hinter denen es möglich gewesen wäre, sich zu verbergen. Dazu ein strahlend heller Septembertag ohne Wolken und Nebel. Andererseits wieder die geistige Verfassung der Kinder, die es unmöglich macht, daß jemand ihnen im Verlauf einer Stunde all das beibringt: das Bild der Erscheinung in allen ihren Einzelheiten, Licht, Haltung, Gewand und Sprache. Die Sprache dazu noch französisch, wenigstens zu Anfang und am Schluß. Sodann die »Botschaft«, in der tiefste theologische Fragen berührt und die religiösen Übel der Zeit so scharf und eindringlich aufgezeigt sind. Noch am Mittag des 19. Septembers wissen sie nichts davon. Abends aber erzählen sie beide die ganze wunderbare Geschichte mit einer Leichtigkeit und Lebhaftigkeit, wie es zwei begabte, wochenlang eingeübte Schüler nicht besser vermöchten.

* * *

Wenn also schon das, *was* die Kinder berichten, mit rein natürlichen Ursachen nicht erklärt werden kann, so zeigt erst recht die Art, *wie* sie es berichten, daß sich hier ein menschlich nicht erklärbarer, übernatürlicher Einfluß geltend macht. Nicht daß Maximin und Melanie nach der Erscheinung als völlig verwandelte Menschen vom Heiligen Berg zurückgekehrt wären. Sie behalten beide ihre Eigenart. Melanie ist nicht gesprächiger geworden und Maximin bleibt der flatterhafte, kleine Springinsfeld, der sich lieber mit seinen Altersgenossen herumtummelt als in der Schulbank sitzt. Wohl versuchen sie beide ernsthaft, ihre Fehler abzulegen. Ihr religiöses Leben vor allem vertieft sich, besonders Melanie offenbart bald eine tiefinnerliche Frömmigkeit. Trotzdem vergehen noch zwei Jahre, bis sie endlich so weit sind, um – 1848 – zur ersten hl. Kommunion zugelassen zu werden⁴. Auch die Gegensätzlichkeit ihres Charakters bleibt, wie die Schwestern ausdrücklich bezeugen, denen sie einige Monate nach der Erscheinung zur Erziehung übergeben werden. Ja sie tritt sogar noch stärker hervor. Es handelt sich dabei gewiß nicht um eine ausgesprochene Abneigung. Wenn es vorkommt, daß die beiden sich streiten, so geschieht es immer ohne grobe Worte und Beleidigungen, auch dafür liegen ausdrückliche Zeugnisse vor. Aber Maximin hat es im reifen Alter selbst gestanden: »Wir waren einander nicht sympathisch. Melanies Charakter entsprach mir nicht und ebenso wenig entsprach ihr der meine.« So erklärt es sich, warum die Kinder keinen Wert darauf legen, beisammen zu sein und sich selten sprechen. Sie werden später einander jahrelang fern sein, ohne sich nur eine Zeile zu schreiben. Jetzt leben sie im Hause der Schwestern in Corps Seite an Seite, ohne sich zu suchen, aber auch ohne sich zu fliehen, wie Bischof Villecourt von La Rochelle mit Erstaunen feststellt. Sie sprechen auch nicht von einander, und wenn sie beisammen sind, kann es sein, daß sie einander alles andere als Schmeicheleien zu sagen haben⁵. Obschon nach der Erscheinung alles getan wird, um ihre vernachlässigte Schulbildung nachzuholen, entwickeln sich die geistigen Fähigkeiten der Kinder doch nur langsam und kümmerlich. Ihr Gedächtnis ist schwach. Melanies Auffassungskraft bleibt gering, ihr Horizont begrenzt. Maximins Geist ist lebhaft

ter, aber es gelingt ihm auch jetzt nicht, seine Aufmerksamkeit lange auf einen bestimmten Gegenstand zu richten. Erst Ende April 1847 fangen sie unter der Leitung der Schwestern an zu schreiben, ungelentk und schwerfällig, Buchstaben für Buchstaben. »Sobald sie ihren Namen einigermaßen leserlich zu schreiben vermögen, werde ich sie ein paar eigenhändig unterzeichnete Zeilen des Dankes an Sie richten lassen«, meldet um diese Zeit der Pfarrer von Corps dem Bischof von Grenoble, dessen finanzielle Hilfe den Unterhalt der Kinder sicherstellt. Wirklich, ein Vierteljahr später, am 23. und 24. Juli schreibt jedes der beiden ein kleines Brieflein an den Bischof. Es sind nur ein paar Sätze, vom Pfarrer diktiert und von den Kindern nicht nach den Regeln der Grammatik, sondern nach dem Gehör niedergeschrieben. Sie wimmeln von Fehlern . . .⁶

In dieser Verfassung nun legen Maximin und Melanie für die Erscheinung Zeugnis ab. Mit ihrem beschränkten Wissen, ihrer struppigen, ungehobelten Berglernatur stehen sie dabei vielen Tausenden gegenüber, allein, ohne jede Erfahrung, vollständig auf sich selber angewiesen. Vor ein paar Tagen noch haben sie Geißen gehütet und Kühe gemolken, und nun sind sie auf einmal ungezählten Fragen, Kniffen und Beobachtungen ausgeliefert. Leute aus allen Ständen und Gesellschaftsschichten versuchen ihre Wissenschaft und Erfahrung an ihnen, oft mit Einwänden und Spitzfindigkeiten, die sie vorher mit allem Scharfsinn ausgeklügelt haben.

Und erst jetzt, im Augenblick, da sie Zeugnis geben sollen, geht plötzlich eine seltsame Veränderung mit ihnen vor. Sie sagen nicht nur den Erscheinungsbericht her, ohne zu stocken und ohne sich ein einziges Mal zu widersprechen. Maximin, der leichtsinnige kleine Schlingel wird auf einmal ernst und gesammelt, die menschscheue Melanie gesprächig. Beide wiederholen ihren Bericht allein oder gemeinsam, so oft man sie darum bittet, zuweilen stundenlang, ohne unwillig zu werden. Und sie erzählen lebhaft, mit innerster Anteilnahme, nicht wie ein Kind, das eine mühsam erlernte Lektion hersagt. Ihre Augen strahlen, und in jedem Satz, in jedem Wort klingt ihr Herz mit in Erinnerung an jene, die sie in mütterlicher Liebe »meine Kinder« nann-

te. Nichts anderes macht auf sie Eindruck, weder Schmeichelei noch Drohung, weder Argwohn, noch Hohn und Spott. Was versucht man nicht alles, um ihnen eine Falle zu stellen oder sie zum Schweigen zu bringen. Man verspricht ihnen Geld, wie der Gemeindepräsident von La Salette, oder man droht mit der Polizei. Sie bleiben unerschütterlich bei dem, was sie sagen. Man zieht ihre Aussagen auf alle mögliche Art und Weise in Zweifel oder sucht sie durch gelehrte Schwierigkeiten zu verwirren. Umsonst, die Kinder entwickeln eine geradezu verblüffende Geistesgegenwart und Schlagfertigkeit. Sie wissen auf jeden Einwand eine schlagende Antwort und auf jede Schwierigkeit eine klare Lösung⁷.

Noch etwas fällt auf. So grundverschieden die Kinder von einander sind und so wenig Sympathie sie für einander zeigen, sobald es um die Erscheinung geht, sind sie vollkommen eins. Ob man sie einzeln befragt oder gemeinsam, immer stimmen sie im wesentlichen vollständig überein. Das haben besonders auch die offiziellen Verhöre erwiesen, denen die Kinder wiederholt unterworfen wurden, z. B. das Verhör vor dem Friedensrichter in Corps am 22. Mai 1847. In dem an den »Procureur du Roi« in Grenoble gerichteten amtlichen Rapport wird ausdrücklich festgestellt, daß die Kinder getrennt verhört wurden, und daß Maximin wörtlich das gleiche erzählt wie Melanie. »Ihre Aussagen«, so heißt es im Begleitschreiben zum Rapport, »unterscheiden sich sozusagen in nichts von dem, was sie am Abend nach der Erscheinung ihren Meistersleuten berichtet haben. Vielleicht lautet die eine oder andere Wendung anders, der Inhalt ist der gleiche.« Auch die Einvernahme der Kinder vor der bischöflichen Prüfungskommission in Grenoble am 15., 16. und 17. November 1847 zeitigt dasselbe Ergebnis.

So begreift man denn, daß für jeden, der die Möglichkeit hatte, die Kinder unvoreingenommen zu beurteilen, nur der eine Schluß übrig blieb: sie sprechen und handeln beide unter dem Einfluß einer inneren Führung, die durch irgendeinen vergangenen oder gegenwärtigen menschlichen Beistand nicht erklärt werden kann. »Es scheint mir«, schreibt ein Priester nach einem solchen Zusammentreffen mit Maximin und Melanie, »die Antworten der

Kinder seien so geistvoll, zutreffend und natürlich, daß sie mir außergewöhnlicher vorkommen als die Erscheinung selbst. Denn in der Tat, kann man sich zwei unwissende Kinder vorstellen, von Natur aus mit einem denkbar schlechten Gedächtnis versehen, ohne jede Idee einer gesellschaftlichen Ordnung und die dann plötzlich ohne Aufschub und Vorbereitung auf alle Fragen, alle Schwierigkeiten, auf alle Zwischenrufe, Spitzfindigkeiten und Scheinbeweise zu antworten vermögen? Glaubt man, es sei ein leichtes Spiel für jemand, und mag er noch so gebildet sein, in zwei, drei Worten alle Angriffe zurückzuweisen, ohne jemals in Verlegenheit zu geraten oder sich in Widersprüche zu verwickeln? Wo in aller Welt haben diese zwei hilflosen Kleinen denn die Kunst her, ihre Fragesteller in einer einzigen wohlgezielten Antwort unentrinnbar festzulegen, ganz gleich, ob es sich um einen Advokaten oder Geistlichen, ob es sich um gebildete oder ungebildete Leute handelt?«

* * *

Ein Zeugnis für die Glaubwürdigkeit der beiden ist vor allem wertvoll: ein ausführliches Schreiben des späteren Bischofs von Orléans, Mgr. Dupanloup, damals noch Direktor des Kleinen Seminars von Paris. Dupanloup war im Juli 1847 nach Corps gekommen und verbrachte drei Tage damit, die Kinder zu prüfen. Sein Zeugnis ist um so bedeutsamer, als sich hier eine Persönlichkeit mit dem Tatbestand auseinandersetzt, deren Autorität, Wissen und Erfahrung schon damals in ganz Frankreich unbestritten sind. Der große Geistesmann gibt sich nicht damit zufrieden, Melanie und Maximin den Bericht der Erscheinung aufzusagen zu lassen. Er studiert die Kinder bis in alle Einzelheiten ihres Charakters. Obschon ihre Fehler und Schwächen den denkbar ungünstigsten Eindruck auf ihn machen, muß er sich dennoch gestehen: »Ich komme nicht darüber hinweg, mir stets von neuem zu wiederholen: es ist wirklich schwer, in diesen Ereignissen nicht den Finger Gottes zu sehen.« Eingehend legt er die drei Gründe dar, die ihn zu diesem Urteil kommen lassen. Der

erste Grund: die geheimnisvolle Veränderung im Charakter der Kinder, sobald sie von der Erscheinung sprechen. »Sie werden plötzlich so feierlich überlegt und ernst, man kann es fast nicht ausdrücken. Ohne daß sie es wollen, kommt etwas wie eine große Schlichtheit und Unbefangenheit über sie, eine Art Ehrfurcht, selbst für ihre eigene Person und für das, was sie vorbringen...« Der zweite Grund: die Überlegenheit, mit der die Kinder auf die Einwände gegen die Erscheinung antworten. »Man spürt, daß sie einer solchen Geistesgegenwart unter keinen Umständen fähig wären, wenn sie nicht die Wahrheit für sich hätten.« Der dritte Grund, die Treue, mit der die Kinder ihr Geheimnis hüten. Jedes der beiden hat bekanntlich im Lauf der Erscheinung ein Geheimnis empfangen mit dem ausdrücklichen Verbot, es zu offenbaren. »Ihre Eltern, ihre Lehrer, die Seelsorger und Tausende von Pilgern haben sie über dieses Geheimnis ausgefragt, haben wenigstens ein Wort davon zu erzwingen versucht. Und heute noch, nach zwei Jahren unablässiger Versuche, weiß man nichts davon, nicht die geringste Einzelheit.« Dupanloup notiert selbst eine ganze Reihe von Antworten, mit denen sich die Kinder die indiskreten Frager vom Leibe halten, u. a. die folgenden:

Einwand: »Wenn du die Wahl hättest, dein Geheimnis zu sagen oder zu sterben?«

Maximin entschlossen: »Ich würde sterben...«

Einwand: »Du mußt dein Geheimnis dem Beichtvater sagen, vor dem man nichts verborgen halten soll.«

Maximin: »Mein Geheimnis ist keine Sünde. Im Beichtstuhl ist man nur verpflichtet, seine Sünden zu beichten.«

Einwand: »Aber vielleicht ist das der Teufel, der dir dein Geheimnis eingegeben hat?«

Maximin: »Nein, der Teufel trägt kein Kruzifix und würde das Fluchen nicht verbieten.«

Dupanloup geht noch weiter. Er versucht selbst bis zum äußersten, den Kindern, namentlich Maximin wenigstens ein Wort über das Geheimnis zu entlocken. Die erste Gelegenheit dazu bietet ihm ein Geheimschloß an seiner Reisetasche, das Maximin brennend gern erklärt haben möchte. »Ich nützte die Gelegenheit aus und sagte: „Mein Kind, das ist nun *mein* Geheimnis. Du

hast mir das deine nicht sagen wollen, ich werde dir auch das meine nicht verraten.“

„Das ist nicht das gleiche“, hält er mir entgegen.

„Und warum nicht?“

„Weil man mir verboten hat, mein Geheimnis weiterzusagen, Ihnen aber hat man nicht verboten, das Ihrige zu offenbaren.“«
Dann kauft Dupanloup dem Knaben ein paar Bildchen, einen neuen Hut und auf seinen besonderen Wunsch sogar eine Bluse und hofft, ihn so gefügig zu machen. Er verspricht ihm selbst, dafür zu sorgen, daß sein armer Vater daheim keine Sorgen mehr zu haben brauchte. Doch Maximin hat nur eine Antwort: »Monsieur, ich kann nicht.« Endlich die letzte und schwerste Versuchung: infolge besonderer Umstände hat Dupanloup einen größeren Betrag in Goldstücken bei sich. Der Beutel fällt Maximin in die Hände. »Sofort bemächtigt er sich seiner«, heißt es im Bericht, »schüttet das Geld über den Tisch und beginnt zu zählen, indem er es in mehrere kleine Säulen aufschichtet. Sobald er fertig ist, vergnügt er sich damit, sie wieder umzuwerfen und von neuem aufzubauen. Als ich ihn so recht an der Arbeit sah, entzückt und hingerissen vom Anblick und vom Betasten des Goldes, glaubte ich den Augenblick gekommen, seine Aufrichtigkeit zu prüfen und diesmal mit aller Sicherheit Aufschluß zu erhalten. Ich sagte ihm also in aller Freundschaftlichkeit: „Liebes Kind, wenn du mir von deinem Geheimnis sagst, was du sagen darfst, so kannst du all dieses Gold haben, für dich und deinen Vater. Ich gebe dir alles, und zwar sofort . . .“ Was darauf folgte, war ein seelisches Schauspiel, das sicher einzig dasteht in seiner Art. Ich bin noch jetzt ergriffen davon. Das Kind war von diesen Goldstücken ganz in Beschlag genommen. Es schaute sie an, berührte sie und zählte sie mit Wollust. Auf mein Wort hin wird es plötzlich traurig. Dann wendet es sich mit ruhiger Entschlossenheit ab und sagt: „Ich kann nicht.“«

»Überleg dir's«, drängte Dupanloup auf den Knaben ein, »du hast alles, was du brauchst, um dein und deines Vaters Glück zu machen.« Er antwortet wieder: »Ich kann nicht!« und zwar so entschieden, daß der künftige Bischof von Orleans sich endgültig besiegt gibt. »Ich fühlte, die Würde dieses Kindes war größer als

die meine. In Freundschaft und Ehrfurcht legte ich Maximin die Hand aufs Haupt und machte ihm das Kreuzzeichen auf die Stirne und sagte: „Lebewohl, Kind, ich hoffe, die Seligste Jungfrau wird mir meine Zudringlichkeit verzeihen. Bleib der Gnade, die du empfangen hast, dein Leben lang treu!“ Bald darauf trennten wir uns, um uns nicht wieder zu sehen . . .«

* * *

Die Kinder sind der großen Gnade wirklich treu geblieben. War es eine geheimnisvolle Fügung der Vorsehung oder die Folge tragischer Umstände, – ihr ferneres Leben ist von einer Unrast und Ruhelosigkeit umwittert, die schmerzlich berührt, besonders bei Melanie. Nachdem das Mädchen noch bis Mitte Dezember 1846 bei ihrem Meister Baptist Pra geblieben, kommt sie am Tag nach Weihnachten ins Haus der Schwestern von Corps, wo Maximin schon seit Ende November die Schule besucht. Tieffromm wie sie ist, verläßt sie vier Jahre später die Welt und zieht sich in verschiedene Klöster zurück, zunächst als Schwester Maria vom Kreuz in der Genossenschaft der Klosterfrauen, die sie erzogen haben [1850], dann bei den Karmeliterinnen von Darlington in England [1854] und schließlich in einer vom Jesuiten P. Barthès gegründeten Kongregation in Marseille [1861]. Den Rest ihres Lebens, mehr als dreißig Jahre, verbringt sie, wieder in die Welt zurückgekehrt, meist in Italien. Sie führt während dieser Zeit in stiller Zurückgezogenheit ein heiligmäßiges Leben und stirbt im Alter von dreiundsiebzig Jahren in Altamura [Italien] am 15. Dezember 1904. Tragisch ist in ihrem wechselvollen Dasein vor allem der Umstand, daß sie nach ihrer Rückkehr in die Welt unter den unglücklichen Einfluß gewisser Kreise geriet, deren religiöse Überspanntheit aus dem Ereignis von La Salette, namentlich aus den Geheimnissen Kapital zu schlagen suchte und der Erscheinung eine apokalyptische Deutung gab, die ihr nicht entspricht. In diesen Kreisen wird Melanie heute noch als Heilige verehrt, die von ihrer Zeit verkannt und an der Erfüllung ihrer Sendung verhindert worden sei.

Ebenso unstet und nach menschlichem Maßstab »erfolglos« ver-

läuft Maximins Leben. Wie Melanie mit dem Ordensleben, so versucht er es zunächst Jahre hindurch mit dem Studium, zuerst im bischöflichen Seminar Rondeau bei Grenoble [1850–1856], dann bei den Jesuiten im Seminar von Aire-sur-l'Adour in den Landen [1856–1859]. Sein unruhiges, zu jeder ausdauernden Beschäftigung mit geistigen Problemen unfähiges Wesen macht ein Weiterstudium aussichtslos. Trotzdem setzt er sich im Kollegium von Tonnerre nochmals hinter die Bücher [1860–1862], nachdem er vorübergehend in Paris am kaiserlichen Hospital von Vésinet eine Stelle angenommen hatte. Vier Semester studiert er, ebenfalls in Paris, Medizin, läßt sich sodann in Rom unter die päpstlichen Zuaven anwerben und kehrt schon nach einem halben Jahr wieder nach Frankreich zurück. Die nächsten Jahre verlebt er in einem kleinen Landhaus, das er der Großherzigkeit eines reichen Gönners verdankt. Endlich kommt er wieder heim nach Corps [1866], wo er nach einer längeren Krankheit am 1. März 1875 fromm und gottergeben stirbt, kaum vierzig Jahre alt.

Man hat zuweilen in dem merkwürdigen Schicksal der Kinder einen Grund sehen wollen, um ihre Glaubwürdigkeit anzuzweifeln. Mit Unrecht. Denn erstens steht ihr tiefreligiöses Leben und ihre persönliche Tugendhaftigkeit außer Frage. In Melanies Gebetsgeist und Bußgesinnung, die auf alle, die sie kannten, einen ergreifenden Eindruck machte, und in Maximins kindlichinniger Frömmigkeit und tadellosem Lebenswandel wirkt deutlich spürbar die große Gnade nach, deren sie durch die Erscheinung am 19. September 1846 teilhaftig geworden. Wenn Melanie umsonst den Frieden einer kleinen Klosterzelle suchte und Maximins Herzenswunsch, Priester und Missionär zu werden, unerfüllt blieb, so war dies der stille Schmerz ihres Lebens, nicht ihre Schuld. Beide haben in der Welt lebend, dennoch der Welt entsagt und sind ehelos geblieben. Beider Liebe galt einzig und allein Christus und der Gottesmutter. Sie haben diese Liebe rein und unbefleckt bewahrt, auch Maximin in den Jahren seines Pariser Aufenthaltes als Medizinstudent und als Soldat in Rom. Als man ihn einmal fragte, warum er sich nicht verheirate, gab er zur Antwort: »Wer einmal die Gottesmutter gesehen hat, denkt nicht mehr ans Heiraten!« Zweitens, selbst dann, wenn sich die Kinder später der

großen Gnade untreu erwiesen hätten, wäre ihr früheres Zeugnis dadurch nicht ohne weiteres aufgehoben worden. Sie mußten auch nach der Erscheinung ihr Heil genau so wirken wie jeder andere Mensch. Zudem war ihre offizielle Mission zu Ende in dem Augenblick, da die zuständige kirchliche Obrigkeit ihr Urteil gefällt und die Verbreitung der »Botschaft« von La Salette an die Hand genommen wurde. So wenigstens hat die Kirche selbst die Sache betrachtet und es durch den damaligen Bischof von Grenoble, Mgr. Ginhouliac, feierlich ausgesprochen: »Die Mission der Kinder ist zu Ende, die der Kirche beginnt⁸.« Auch Maximin ist davon fest überzeugt: »Seit die Kirche sich um das Ereignis von La Salette angenommen hat, ist meine Aufgabe erfüllt. Ich spreche wohl immer noch von La Salette und immer in der gleichen Weise wie früher. Aber meine Mission ist erfüllt⁹.« Ja er sprach immer wieder von La Salette und stets mit der gleichen Liebe und Überzeugung und ebenso Melanie. Seinen ergreifendsten Ausdruck hat dieses ihr lebenslanges Zeugnis in Maximins schriftlich niedergelegter »confession de foi« gefunden, in der die Worte stehen: »Ich glaube unverbrüchlich und um den Preis meines Lebens an die Erscheinung der allerseligsten Jungfrau Maria auf dem Berg von La Salette am 19. September 1846. Ich habe sie Zeit meines Lebens durch Wort und Schrift und vielen Leiden verteidigt. Möge niemand nach meinem Tode behaupten, er habe mich jemals das große Ereignis widerrufen hören. Er wäre vor der Welt und vor sich selbst ein Lügner«. Um dieses sein letztes und feierlichstes Zeugnis zu bekräftigen, hat Maximin den Wunsch geäußert, sein Herz möge droben auf dem Heiligen Berg, an der Stätte der Erscheinung selber beigesetzt werden. Sein Wunsch wurde erfüllt. Sein Herz ruht in der Apsis der Basilika, in der Nähe des Hochaltares mit dem Bilde Jener, die er einst mit Melanie geschaut und deren treuer Zeuge er sein Leben lang geblieben ist.



Zum Bild rechts

Mgr. Philibert de Bruillard. Als Bischof von Grenoble leitete er die kirchliche Untersuchung. Sein Hirtenschreiben über die Erscheinung wurde in allen katholischen Ländern begeistert aufgenommen.



DAS SIEGEL GOTTES

*Der Finger Gottes · Antoinette Bollenat · Abbé Martin
Frau Bonnet · Vier weitere Wunder*

WER IMMER, WIE MGR. DUPANLOUP, DAS ZEUGNIS DER beiden Kinder ohne Voreingenommenheit und gründlich prüft, der kann nicht anders als in den Ereignissen wirklich »den Finger Gottes« sehen. Das Zeugnis hat nach Inhalt und Ursprung einen übernatürlichen Charakter und daraus dürfen wir schließen: hier ist Gott am Werk.

Wie um die Richtigkeit dieser Folgerung zu bestätigen, drückt Gott seinem Werk von Anfang an ein Siegel auf. Schon in den ersten zwei Monaten nach der Erscheinung lassen drei wunderbare Gebeterhörungen aufhorchen, von denen die eine sich an der Gnadenstätte selbst, die beiden andern in Corps ereignen. Bei der ersten handelt es sich um Maximins eigene Base, die kleine Melanie Carnal, die in einem schweren Augenleiden plötzliche Besserung erlangt; bei der zweiten um eine Frau Aglot, sie wird am 6. Oktober, am Schlußtag einer Novene zu Unserer Lieben Frau von La Salette, von einem schweren Magenleiden geheilt. Der dritte Fall ereignet sich am 17. November mit der Heilung der Frau des Dorfbäckers Laurent, Maria Gaillard. Seit Jahren an beiden Beinen gelähmt, erlangt die Kranke plötzlich die Gesundheit wieder, nachdem sie dreimal eine Novene zu ULF. von La Salette gehalten und dabei täglich Wasser aus der Gnadenquelle zu sich genommen hat.

Hier alle Wunder zu berichten oder auch nur aufzuzählen, ist unmöglich. Ihre Geschichte füllt Bände. Die wichtigsten sind

Zum Bild links

Maria von La Salette. Holzplastik mit Stoffmantel, von Charles Dubos. Gegenüber den vielen Kitschbildern ist diese künstlerisch wertvolle Darstellung von erschütternder Kraft und Eindringlichkeit.

wiederholt gesammelt und dargestellt worden, so von P. Jean Berthier und namentlich in dem großen, zweibändigen Werk von Mgr. Giray, Bischof von Cahors, »Die Wunder von La Salette«¹. Wir greifen aus den vielen zunächst drei Fälle heraus. Jedesmal ist es ein anerkannt schweres Leiden. Die Heilung tritt plötzlich ein. Sie wird ohne Anwendung irgendwelcher natürlicher Heilmittel, sondern nur durch vertrauensvolle Verehrung ULF. von La Salette und durch Gebrauch von Wasser aus der Erscheinungsquelle erreicht und ist augenblicklich und von Dauer. Alle drei Fälle haben sich in den ersten Jahren nach der Erscheinung [1847–1854] zugetragen, sind kirchlich geprüft und als eigentliche Wunder anerkannt worden. Sie gehören daher zu jenen Gnadenerweisen, denen für die Glaubwürdigkeit der Erscheinung und ihrer »Botschaft« eine besondere Bedeutung zukommt.

* * *

Der erste Fall betrifft Fräulein Antoinette Bollenat in Avallon, Departement Yonne. Sie zählt zur Zeit ihrer Heilung 33 Jahre. Nahezu 20 Jahre lang hat sie an einem schweren Magenleiden gelitten, die Folge einer grausamen Mißhandlung, die sie als Kind im Alter von 12 Jahren erduldet. Im November 1847 befindet sich die Kranke in einem Zustand äußerster Schwäche. Hat ihre tägliche Nahrung in den letzten drei, vier Jahren nur noch aus zwei bis drei Löffeln Milch bestanden, so kann sie in der Zeit vom 5. bis zum 21. November nichts anderes mehr zu sich nehmen als ein Glas Wasser. Jede andere Speise muß sie unter furchtbaren Schmerzen alsbald wieder von sich geben. Da alle menschliche Hilfe nutzlos scheint, beginnt sie am 12. November 1847 eine Novene zu ULF. von La Salette. Während der neun Tage nimmt sie täglich einige Teelöffelchen Wasser aus der Gnadenquelle zu sich. Am 21. November, am letzten Tag der neuntägigen Andacht, ist sie vollständig geheilt.

Über ihren Fall liegen vor allem drei Dokumente vor: ein Bericht ihres Seelsorgers, Pfarrer Gally von St-Martin in Avallon, der ausführliche Rapport des behandelnden Arztes Dr. Gagnard und das Urteil des kirchlichen Oberhirten, Erzbischof Mellon

Joly von Sens. Das Dokument aus der Hand Pfarrer Gallys ist datiert vom 17. Februar 1848 und enthält u. a. folgende Einzelheiten:

Seit drei Jahren war es der Kranken unmöglich, sich im Bett auf irgend eine Weise zu bewegen. Stets auf ihr Lager ausgestreckt, fällt sie bei der leisesten Berührung vor Schmerz in Ohnmacht. Ihr Rücken ist zuletzt nur noch eine einzige Wunde. Hatte man sie früher zuweilen noch in einen Lehnstuhl gebettet, in dem sie dann eine Zeitlang regungslos verharrte, so läßt der Arzt in den letzten acht Tagen auch dies nicht mehr zu, so schwach ist die Kranke. »Laßt das Kind im Frieden sterben«, ist der einzige Rat, den Dr. Gagnard den Eltern gibt. Am Sonntag den 21. November indessen legt man sie trotz des ärztlichen Verbotes in ein frisches Bett, da sie kommunizieren möchte. So vorsichtig das Umbetten auch geschieht, es verursacht ihr dennoch rasende Schmerzen. »Ich brachte der Kranken um sechs Uhr die hl. Kommunion«, berichtet der Priester weiter, »die Schmerzen hielten ebenso heftig an den ganzen Tag. Dreimal mußte man sie höher betten, da sie sich dem Ersticken nahe fühlte. Wer hätte in diesem Augenblick gedacht, daß die gleiche Kranke, so leidend, so erschöpft, zwei, drei Stunden später inmitten ihrer Familienangehörigen zu Tisch sitzen würde, freudig und gesund, um mit ausgezeichnetem Appetit zu essen? Um halb ein Uhr hatte sie ein letztes Mal während ihrer Novene die gewohnten drei Löffelchen Wasser aus der wundertätigen Quelle zu sich genommen. Um zwei Uhr verspürte sie auf einmal das Bedürfnis nach Speise. Sie bat um eine Tasse Bouillon, in die ein dünnes Stücklein Brot getunkt war. Man brachte es ihr wie um die Laune einer Kranken zu erfüllen. Seit mehr als vier Jahren hatte sie keine Suppe mehr genießen können. Nun nimmt sie alles, ohne die geringsten Beschwerden mehr zu verspüren. Schon glaubt sie, das sei die Heilung und versucht, sich zu erheben. Aber umsonst. Sie probiert es ein zweites Mal, ebenso erfolglos. Beim dritten Versuch fürchtet sie, die grauenhaften Magenschmerzen würden sie von neuem überfallen. In diesem Moment erfaßt ein schrecklicher Zweifel ihre Seele. Aber, so sagt sie selber, es war nur wie das Aufzucken eines Blitzes. Ich baute meine ganze Hoffnung auf Gott und faßte

den festen Vorsatz, seine Stunde in aller Geduld abzuwarten.« Im gleichen Augenblick – es war etwas nach halb sechs Uhr abends – ist alles vorüber: die krankhaften Zuckungen, die Schmerzen auf der Brust. Sie fühlt sich geheilt. Um aber kein Aufsehen zu erregen, wartet sie geduldig, bis sie sich im Krankenzimmer allein sieht, dann steht sie auf, kleidet sich allein, ohne jede fremde Hilfe, an und wirft sich auf die Knie, um Maria für ihre wunderbare Heilung zu danken. Das Zeugnis des Arztes, der Antoinette Bollenat von 1830 bis 1847, also volle siebzehn Jahre behandelt hat, trägt das Datum des 4. Dezembers 1847. Es enthält einen wissenschaftlich exakten Rapport über das Befinden der Kranken am 21. November, dem Tag der Heilung, und vergleicht es mit ihrem bisherigen Zustand: seit siebzehn Jahren schwere Magenstörungen, seit zehn Jahren fast gänzliche Schlaflosigkeit, seit sieben Jahren ein enormer Tumor im Unterleib, zu dessen Behandlung sich jedes Heilmittel als nutzlos erwies. Am 19. November endlich alle Anzeichen eines nahen Todes. Am 21. November aber ißt die Kranke wieder mit gutem Appetit ohne jede Krise. Sie steht auf, kleidet sich selber an und geht im Zimmer umher. Sie schläft die ganze folgende Nacht. Der Tumor ist vollständig verschwunden. Mit einem Wort, der Arzt findet die Kranke bei vollster Gesundheit.

Das dritte Dokument besteht im Urteil, das Erzbischof Mellon Joly von Sens am 4. März 1849 über die Heilung fällt. Der kirchlichen Entscheidung ist eine eingehende, peinlich genaue Prüfung des Wunders vorausgegangen, die sich über einen Zeitraum von mehr als einem Jahr hinzieht. Zunächst werden durch eine eigene, vom Erzbischof am 24. Januar 1848 eingesetzte Kommission die Geheilte, ihr Arzt und sieben Zeugen einvernommen. Das Ergebnis dieser, in drei Sitzungen vom 7., 8. und 14. Februar, vorgenommenen Untersuchung ergibt das Material eines ausführlichen Berichtes, den der Generalvikar von Sens am 20. Februar dem Erzbischof erstattet. Darin werden u. a. folgende Momente festgehalten: der absolut einwandfreie Charakter der Geheilten, ihre Einfachheit, Aufrichtigkeit und Frömmigkeit, die jeden Gedanken an Betrug ausschließen; die übereinstimmenden und vertrauenswürdigen Aussagen der Zeugen; das Leiden selbst,

das nach Ursache, Dauer und Folgen als besonders schwer bezeichnet werden muß, endlich seine plötzliche, vollständige und anhaltende Heilung, die nicht mit irgendwelchen natürlichen Mitteln erzielt wurde und darum alle von Benedikt XIV. für die Echtheit eines Wunders geforderten Voraussetzungen erfüllt.

Noch einmal läßt der Erzbischof die ganze Angelegenheit durch ein Mitglied seines Rates überprüfen, bis er endlich die Entscheidung fällt und die Heilung als ein Ereignis erklärt, das »alle Bedingungen und alle Wesenszüge einer wunderbaren Heilung aufweist und ein Wunder dritten Grades bildet«².

* * *

Das zweite große Wunder, von dem hier berichtet wird, ereignet sich kaum einen Monat nach diesem Urteil, diesmal im Priesterseminar von Verdun. Der Begnadete ist ein junger Student der Theologie, Abbé Martin. Er hat bereits die Tonsur empfangen und ist damit formell in den geistlichen Stand getreten. Da zwingt ihn ein schweres Leiden – Hüftgelenkentzündung und Lähmung des einen Beines –, das Studium zeitweise aufzugeben, ja, es stellt sogar seinen Beruf ernstlich in Frage. Verschiedene Ärzte haben sich bis dahin umsonst bemüht, dem Übel beizukommen. Auf den Rat seines Beichtvaters hin faßt der Kranke endlich den Entschluß, eine Novene zu Ehren ULF. von La Salette zu beginnen, um so vom Himmel zu erlangen, was menschliche Hilfe ihm nicht zu geben vermochte.

Die neuntägige Andacht nimmt am Palmsonntag, den 1. April 1849, ihren Anfang. Mehrere Priester schließen Abbé Martin an diesem Tag in ihr heiliges Meßopfer ein und in einer Anzahl religiöser Genossenschaften opfern gute Seelen die Heilige Kommunion für ihn auf. Am Abend des gleichen Tages aber gibt ihm sein Beichtvater etwas Wasser von La Salette. Darauf hin geht der Leidende in den Hof des Hauses, wo die übrigen Seminaristen gerade ihre Freizeit verbringen. Doch schon nach einer Viertelstunde werden die Schmerzen so heftig, daß der Kranke sich nur mit größter Mühe ins Haus zurückbegeben kann. Auf seinem

Zimmer angelangt, sinkt er vor einer kleinen Marienstatue nieder und beginnt in einem Zustand größter Seelennot die Hilfe der Kranken um seine Heilung zu bestürmen. Einige Minuten später erhebt er sich wieder, und ohne recht zu wissen, was er tut, eilt er eine lange Treppe hinab. Erst ein Studiengenosse, der ihn sieht und erstaunt ausruft: »Du bist ja geheilt!« läßt ihm zum Bewußtsein kommen, daß er sich mit Leichtigkeit bewegt und nicht die geringsten Schmerzen mehr empfindet. Nun gilt sein erster Gang der Hauskapelle, wo er eine Viertelstunde lang vor dem Tabernakel knien bleibt, um Gott zu danken. Anderntags begleitet Abbé Martin seine Mitseminaristen auf einem Ausflug. Es ist ein Marsch von fünf vollen Stunden, doch der Geheilte empfindet abends nicht die mindeste Beschwerde. Ebenso hält er die langen Zeremonien der Karwoche ohne jede Ermüdung durch und fühlt sich auch noch Monate später immer vollkommen wohl und von seinem Leiden gänzlich befreit, wie er selbst in einem Bericht vom 26. Juli 1849 bezeugt.

Die wunderbare Heilung bestätigen folgende Dokumente: ein Brief von M. de Watrouville, Verdun, an Pfarrer Mélin von Corps, geschrieben am 10. April 1849; der Bericht von M. Petit, Regens des Priesterseminars in Verdun, gerichtet an M. Rousselot, Generalvikar des Bischofs von Grenoble und datiert vom 14. Mai des gleichen Jahres; sodann ein Zeugnis der Vorgesetzten des Priesterseminars, nämlich des Superiors, der Beichtväter und Professoren. Dieses Zeugnis ist insofern wichtig, als es vor allem die Vertrauenswürdigkeit des jungen Seminaristen hervorhebt, seine gediegene Frömmigkeit und Regeltreue, sowie seinen tiefen Glaubensgeist, der allen zur Erbauung gereicht. Es bestätigt ferner ausdrücklich, daß die zuständige kirchliche Obrigkeit entschlossen war, Abbé Martin die heiligen Weihen nicht zu erteilen, bevor eine völlige Genesung festgestellt sein würde. Dieser Entscheid war übrigens der Anlaß zur Novene gewesen, die zur Heilung führte. Endlich ein offizielles Urteil des Bischofs von Verdun, Mgr. Louis Rossat, vom 1. August 1849. Es erklärt »als sicher und unzweifelhaft die Tatsache einer plötzlichen und andauernden Heilung, die durch natürliche Einflüsse kaum erklärt und von den Seminaristen einstimmig einem übernatürlichen Ein-

greifen der Allerseligsten Jungfrau zugeschrieben wird«. Das Urteil klingt merkwürdig zurückhaltend und vorsichtig. Der Grund liegt nicht darin, daß Mgr. Rossat selbst an der Echtheit des Wunders gezweifelt hätte. In diesem Fall würde er überhaupt kein Urteil abgegeben haben. Die Zurückhaltung erklärt sich aus dem Umstand, daß der behandelnde Arzt sich weigerte, zum übernatürlichen Charakter der Heilung Stellung zu nehmen. Und er tat dies nicht aus sachlichen Gründen, sondern weil er, ganz im Sinn der »aufgeklärten« Wissenschaft seiner Zeit, überhaupt an nichts Übernatürliches glaubte. Die Tatsachen als solche mußte er anerkennen, aber er konnte sich nicht dazu verstehen, daraus irgendwelchen Schluß zu ziehen, da er sich, wie er erklärte, nur über das zu äußern vermöge, was er selbst gesehen und gehört und über die Art und Weise, wie er den Kranken behandelt habe. Wie man sieht, ein waschechter Positivist . . .

Feststeht, daß Abbé Martin die Medikamente des Arztes schon längere Zeit nicht mehr anwandte, als er sah, daß sie doch nichts halfen. Feststeht ferner, daß er zu seiner plötzlichen Heilung nur noch das eine Mittel benutzte: ein wenig Wasser von La Salette, verbunden mit der Anrufung der mütterlichen Hilfe Mariens. Feststeht endlich, daß er schon am ersten Abend der Novene geheilt war, und zwar vollkommen. Und daß die Heilung in der Folge ohne Unterbrechung andauerte. »Unser Geheilter«, schreibt Abbé Vautrot, Professor der Moral am Priesterseminar von Verdun, in einem Brief vom 14. Januar 1850 an M. Rousselet in Grenoble, »erfreut sich stets der blühendsten Gesundheit, er, der jedes Jahr irgend eine schwere Krankheit hatte. Nun ist es bald ein Jahr her, seit er geheilt wurde, und seine Heilung ist immer die gleiche geblieben.« Ein weiteres Zeugnis dafür ist ein Schreiben des Bischofs von Verdun, Mgr. Rossat, an Mgr. de Bruillard, Bischof von Grenoble, datiert vom 21. Juli 1851: »Unser Seminarist, der junge Martin, fühlt sich beständig wohl. Er spürt nicht das geringste mehr von seinen früheren Übeln. Ich habe ihn deshalb ohne zu zögern an den letzten Quatembertagen zum Subdiakon geweiht.« Abbé Martin wurde Priester und befand sich noch Jahre später, als Pfarrer von Marcheville, Bistum Verdun, in bester Gesundheit³.

Beim dritten Fall handelt es sich um die wunderbare Heilung von einem schweren Rückenmarkleiden, die sich gerade am 19. September 1854, am achten Jahrestag der Erscheinung Unserer Lieben Frau von La Salette, ereignet. Lassen wir diesmal die Begnadete, eine Frau Bonnet von St-Martin-de-Ré, Bistum La Rochelle, selbst erzählen: »Seit 38 Monaten und neun Tagen war ich ans Bett gefesselt, ohne mich rühren zu können, es sei denn mit Hilfe anderer. Von einem Rückenmarkleiden befallen, vermochte ich weder Erschütterung noch Lärm zu ertragen. Gehen konnte ich nicht mehr. Schreckliche Krisen raubten mir auch noch den Gebrauch der Arme und machten mich zeitweise blind. Dazu kam ein Fieber, das nicht einen Tag lang mehr wich. Ich habe alle möglichen Heilmittel versucht. Das einzige Resultat der verschiedenen Behandlungen war, daß sie mir den Magen ruinierten und mich entsetzlich leiden ließen. Da der Arzt keine Änderung eintreten sah, verlor er jede Hoffnung und erklärte mein Übel für unheilbar. Meine Kräfte ließen nach und man war gezwungen, mit weiteren Heilmitteln zuzuwarten, ja, schließlich alles aufzugeben. Darauf faßte ich den festen Entschluß, nichts mehr zu unternehmen. Dafür versprach ich jetzt eine neuntägige Andacht zu Ehren ULF. von La Salette. Man begann die Novene am 11. September 1854. Während der Andacht waren die Schmerzen stärker als bisher und auch das Fieber stieg. Den vorletzten Tag der Novene litt ich noch mehr, und abends neun Uhr sagte ich: Gute Leute, ich werde nie geheilt. Endlich kommt der 19. September. Um sieben Uhr morgens läßt das Fieber nach. Man kleidet mich an und bringt mich in einem Tragbett zur Kirche. Die heilige Messe beginnt, man bringt mir die heilige Kommunion an mein Lager, die Messe geht zu Ende... und noch immer kein Anzeichen dafür, daß Gott das Gebet um meine Heilung erhört habe.« Dafür mußte man wieder daran denken, heimzukehren. Die Kranke aber liegt in ihrem Tragbett und sieht in einem fort zum Bild der Muttergottes hinüber, einer Statue ULF. von La Salette, die sich nebenan in einer Seitenkapelle befindet. Auf einmal beginnt sie mit den Augen die Distanz zwischen ihr und dem Bild zu messen. Ein paar Schritte... nur ein paar kleine Schritte. Immer stärker wird das Verlangen,

Maria näher zu kommen. Und im tiefsten Herzen fängt die Frau an zu beten. Die Worte formen sich von selbst, einfache, ergreifende, schlichte und innige Worte des Glaubens und Vertrauens: »O meine Mutter, wenn du wolltest, du könntest mich heilen.« Und dann: »Mutter, würdest du mir nicht erlauben, bis zu dir hinzugehen... ich wäre so glücklich!« Der geheimnisvolle Drang wird so groß, daß die Kranke eine Freundin bittet, ihr vom Tragbett zu helfen. Aber die Freundin wagt es nicht. Die Frau bittet wieder und wieder. Endlich tut die Begleiterin ihr den Willen, nimmt sie in den Arm und setzt ihre Füße vorsichtig auf den Boden. Im gleichen Augenblick ist das Wunder geschehen. »Ich bin geheilt... Muttergottes, ich bin geheilt!« ruft die Kranke aus. Sie macht drei Schritte gegen das Bild zu und wirft sich auf die Knie. Dann kehrt sie zu ihrem Lager zurück, sitzt ab, steht wieder auf und fühlt sich so sicher und gewiß geheilt, daß sie ohne weiteres erklärt: »Ach, wäre ich nur besser angezogen, ich würde zu Fuß heimgehen.«

Die Heilung ist unzweifelhaft echt. Schon am folgenden Morgen sieht man Frau Bonnet wieder in der Kirche. Sie wohnt zur Danksagung einer hl. Messe bei und empfängt kniend die hl. Kommunion. Diesmal ist sie wirklich zu Fuß gekommen. Und zu Fuß geht sie heim.

Die Heilung ist vollkommen. Das bezeugt unter andern Dokumenten besonders der offizielle Bericht des Arztes, in dessen Behandlung die Leidende gestanden hatte. Dr. Kemmerer beschreibt darin Entstehung und Verlauf der Krankheit, die er als »organische Entzündung des Rückenmarks« [myélite organique] diagnostiziert und deren Symptome er bis ins einzelne verfolgt. Drei Jahre lang, vom 8. Juli 1851 bis in den Monat Juni 1854, hat er einen erbitterten Kampf gegen das unheimliche Leiden geführt. Dann sind alle Mittel angewandt und alle Möglichkeiten erschöpft. »Ich erkannte meine Ohnmacht gegenüber einer solchen Krankheit und ich hätte eigentlich nichts mehr beizufügen, es sei denn das Bekenntnis dessen, was ich seither als einfacher Augenzeuge habe feststellen können.« Was der Arzt feststellt, ist die plötzliche Heilung am 19. September 1854, die Tatsache, daß Frau Bonnet, deren Stimme seit dreizehn Monaten wie ausge-

löscht war, wieder klar und deutlich spricht, daß sie, nachdem sie so lange gelähmt war, wieder geht und daß das Fieber, das ihr drei Jahre lang keine Atempause ließ, vollständig geschwunden ist.

Der Bericht Dr. Kemmerers schließt mit den Worten: »Ich sehe Frau Bonnet oft. Ihre Heilung ist vollkommen. Und ich kann nicht anders als immer wieder das naive und doch so tiefe Wort meines alten Lehrers, des berühmten Ambroise Paré, wiederholen: »Ich habe sie gepflegt, Gott hat sie geheilt.«

Nach einer genauen Prüfung des ärztlichen Rapportes und der Einvernahme weiterer Zeugen erläßt der Bischof von La Rochelle, Mgr. Villecourt, am 12. Januar 1855 sein kanonisches Urteil. Danach »kann die augenblickliche Wiederherstellung der genannten Frau Bonnet nur einer übernatürlichen Ursache zugeschrieben werden. Und da diese Heilung im Anschluß an eine Novene zu Unserer Lieben Frau von La Salette erfolgte, zögern wir nicht zu glauben«, so erklärt der Bischof weiter, »daß dieses Wunder dem Schutz der Himmelskönigin zu danken ist . . .«

Das Ereignis hat viel zur Verehrung Mariens beigetragen, wie aus folgendem Brief des Pfarrers von St-Martin-de-Ré an Bischof Villecourt hervorgeht: »Frau Bonnet fühlt sich immer bei guter Gesundheit und gereicht der Pfarrei nur zur Erbauung. Seit der wunderbaren Heilung finden sich beständig fromme Beter vor der Statue ULF. von La Salette, und Kerzen brennen zum Dank für eine erhaltene Gnade oder für die Erhörung in einem Anliegen⁴.«

Die Wunder, die wir bisher erzählt haben, mögen genügen, um darzutun, wie auffallend sich gerade in der ersten Zeit nach der Erscheinung der übernatürliche Charakter jenes ersten großen Wunders vom 19. September 1846 kundgibt. Ihnen ließe sich nun eine lange Reihe anderer, zum Teil aufsehenerregender Fälle von wunderbaren Heilungen anfügen, vor allem um zu zeigen, wie Maria von La Salette das Vertrauen, mit dem man sie überall anruft, belohnt. Aber auch hier müssen wir es bei ein

paar Beispielen bewenden lassen. Da ist in Lyon ein Fräulein Margrit Guillot. 1838, acht Jahre vor der Erscheinung von La Salette, wird sie von einem schweren Unterleibsleiden befallen, das sie bis 1845 ans Bett fesselt. Dann bessert sich ihr Zustand wenigstens soweit, daß sie täglich aufstehen und kleine Besorgungen machen kann. Am 30. Mai 1848 erleidet sie einen Rückfall und das Leiden greift in der Folge auf Herz, Magen und Nieren über. Am 30. August des gleichen Jahres wird Margrit Guillot mit den hl. Sterbesakramenten versehen. Auf Wunsch ihrer Angehörigen beginnt sie anderntags, am 31. August, eine Novene zu Ehren Unserer Lieben Frau von La Salette, indem sie im Fall der Erhörung eine Dankeswallfahrt auf den Heiligen Berg verspricht. Während neun Tagen nimmt sie täglich etwas Wasser von La Salette zu sich. Jeden Tag wird der Rosenkranz für sie gebetet und eine heilige Messe für die Armen Seelen gelesen. Am 7. September, dem vorletzten Tag der Novene, neue Krisen. Die schwerste dauert volle zwölf Stunden und der Arzt gibt jede Hoffnung auf. Am 8. September, Fest Maria Geburt, zur Zeit, da in der Kapelle vom Dritten Orden Mariens die letzte Novenenmesse gelesen wird, ist sie plötzlich geheilt. Am 12. Oktober kniet Margrit Guillot an der Erscheinungsstätte auf La Salette, um Maria für ihre Genesung zu danken.

Das Wunder ist bezeugt durch Gutachten des behandelnden Arztes Dr. Berlioz, sowie durch einen ausführlichen und von zwei Ärzten unterschriebenen Bericht des Seligen P. Eymard, dem die Geheilte persönlich nahe gestanden. Zehn Jahre nach ihrer wunderbaren Heilung tritt Margrit Guillot zusammen mit ihrer Schwester Claudine in die neugegründete Genossenschaft der Dienerinnen des Allerheiligsten Altarsakramentes, deren erste Generaloberin sie später wird. Sie ist zeitlebens eine treue Verehrerin ULF. von La Salette geblieben und hat ihren mütterlichen Schutz noch oft erfahren⁵.

Ein anderer Fall. Im Kloster der Schwestern von der Heimsuchung in Rennes [Bretagne] liegt Sr. Maria François de Sales an einem schweren Herzleiden darnieder. Im März 1849 verschlimmert sich ihr Zustand derart, daß ihre beiden Ärzte, DDr. Brutté Vater und Sohn, ihn für hoffnungslos erklären. Eine Herzkrise

folgt der andern, eine jede von furchtbaren Erstickungsanfällen begleitet. Eine letzte und schwerste Krise am 26. März dauert volle zweiundzwanzig Stunden. Der Schwerkranken wird die Heilige Ölung gespendet und in einem Augenblick der Erleichterung ein letztes Mal der Leib des Herrn gereicht. Die Sterbende vermag bereits niemand mehr zu erkennen. Sie weiß nur, daß sie kommuniziert und daß sie nur noch kurze Zeit zu leben hat. In vollkommener Hingabe an Gottes Willen erwartet sie den Tod. Aber der Tod kommt nicht. Dafür spürt sie plötzlich, wie im Anschluß an die heilige Kommunion eine Veränderung in ihrem zermarterten Körper vor sich geht. Sie ist geheilt. Der 27. März, an dem dies geschieht, ist der sechste einer Novene, die von ihren Angehörigen und von drei Klöstern ihres Ordens zu Ehren ULF. von La Salette abgehalten wurde. Für die Glaubwürdigkeit dieses Wunders steht das Zeugnis der beiden Ärzte, datiert vom 3. Juli 1849, sowie eine peinlich genaue kirchliche Untersuchung durch den Generalvikar des Bistums Rennes. Das Protokoll dieser Untersuchung trägt u. a. die Unterschriften des Hausgeistlichen, der Oberin des Klosters und ihrer Assistentin und dreier Schwestern und wurde vom Bischof von Rennes am 2. August 1849 in aller Form anerkannt und gutgeheißen⁶.

Der folgende Fall ereignet sich im Jahre 1854 wiederum in einer Ortschaft des Bistums Angers. Im November des Vorjahres wird die Ehefrau Bodet von heftigen neuralgischen Schmerzen befallen. Drei Ärzte bemühen sich in der Folge um sie, ohne ihr helfen zu können. Die Kranke erblindet vollständig. Dann machen sich Lähmungserscheinungen bemerkbar, zuerst an den Armen und Händen, die nichts mehr festzuhalten vermögen, dann auch an den Füßen, so daß sich Frau Bodet nur noch mühsam mit Hilfe von Krücken fortzubewegen vermag. Auch hier treten im Laufe der Zeit schwere Krisen auf, die schwerste am 31. Juli 1854, abends 10 Uhr. Sie dauert bis zum 3. August. Der Zustand, der ihr folgt, gleicht einer vollständigen Auflösung, so daß man am 8. August ihre letzte Stunde für gekommen wähnt. Da äußert eine Nachbarin den Gedanken, ihre Augen und Mund mit ein paar Tropfen Wasser von La Salette anzufeuchten. Kaum ist dies geschehen, öffnen sich die Augen. Die Kranke sieht. Kurze Zeit

darauf erhält sie auch den Gebrauch der Glieder wieder. Sie erhebt sich alsbald und, nach einem kurzen Gebet, gilt ihr erster Gang der Kirche, um Maria für das Wunder ihrer plötzlichen Heilung zu danken. Es ist ein ergreifender Anblick: die Mutter mit ihrem jüngsten Kind an der Hand, gefolgt von einer großen Volksmenge. Am gleichen Tag noch empfängt Frau Bodet an die zweihundert Besucher, die sich alle vom Wunder überzeugen wollen. Aber schon am andern Tag geht sie wieder ihrer häuslichen Arbeit nach, als ob sie nicht drei Jahre schwer krank, seit zwei Jahren gelähmt und vor vierundzwanzig Stunden noch am Sterben gewesen wäre.

Auch diese wunderbare Heilung ist bezeugt durch ein formelles ärztliches Gutachten und eine kanonische Untersuchung, deren Ergebnis vom Bischof von Angers persönlich dem Bischof von Grenoble übermittelt wurde, zusammen mit dem Protokoll einer andern Heilung. Dieses andere Wunder ereignete sich am 22. Januar des gleichen Jahres und betraf die Heilung einer Postulantin im Kloster de la Salles-Vihiers, die nach Gebrauch des Wassers von La Salette ebenfalls plötzlich und vollständig von schweren Blutungen genes⁷.

Als letztes Beispiel endlich ein Fall, der sich am 8. September 1873 auf dem Heiligen Berg von La Salette selber, und zwar wieder unmittelbar am Orte der Erscheinung, zugetragen hat. Hier ist die Begnadete eine siebenundzwanzigjährige Tochter aus dem Bistum Aix, Therese Nicolas. Seit neun Jahren an beiden Beinen gelähmt, hat sie sich, begleitet von zwei Schwestern und einer ganzen Schar von Pilgern aus ihrer Heimat, nach La Salette bringen lassen. Und sie kommt nicht umsonst. Kaum hat man sie neben der Erscheinungsstelle auf eine Woldecke niedergesetzt und ihre Füße in das Wasser der Gnadenquelle getaucht, da fühlt sie auch schon, wie zunächst ihr linker Fuß neue Kraft gewinnt. Man betet zusammen mit den Patres, die den Wallfahrtsdienst versehen, die Litanei zu Ehren Unserer Lieben Frau von La Salette. Man betet sie einmal, zweimal. Man betet sie sogar ein drittes Mal nacheinander. Auf einmal erhebt sich die Kranke mit Hilfe ihrer Begleiterin und bewegt sich unendlich mühsam, Schritt für Schritt der Erscheinungsstätte entlang. Dann faßt sie mit beiden Händen

das Gitter, das die Stelle umgibt, und läßt sich in die Knie sinken, während man ein viertes Mal die Litanei anstimmt. Und jetzt – plötzlich steht die Gelähmte ohne jede fremde Hilfe auf. »Ich bin geheilt!« sagt sie einfach, umarmt ihre Schwester und geht ohne jede Mühe zur Statue der Erscheinung hinüber. »Ein Wunder! Ein Wunder!« ruft man und die Menge der Pilger, die Zeuge der Heilung war, stimmt begeistert das Magnificat an. Die Geheilte aber steigt ruhig die Anhöhe zur Basilika hinauf, um der feierlichen Vesper beizuwohnen. Sie bleibt noch zwei Tage auf La Salette und kehrt am 11. Oktober 1873 zu Fuß vom Heiligen Berg nach Corps zurück, von wo sie in ihre Heimat weiterreist. Ihre vollkommene Wiederherstellung, deren Zeuge die Menge der Pilger war, wird durch ein ärztliches Attest bestätigt. Therese Nicolas hat später die Welt verlassen und ist 1878 in Lyon in die Genossenschaft der Schwestern vom Dritten Orden U.L.F. von La Salette eingetreten, in der sie am 8. Oktober 1880 ihre Probe ablegte⁸.

* * *

Es mag dem Leser aufgefallen sein, daß die Begnadeten, von denen in diesem Kapitel die Rede war, fast durchwegs Frauen gewesen sind. Wer nun gern sein Sprüchlein macht von der bekannten weiblichen Leichtgläubigkeit und Wundersucht oder gar von religiöser Exaltiertheit und Hysterie, mag darob in Versuchung kommen, die Glaubwürdigkeit des Erzählten in Zweifel zu ziehen. Vergessen wir aber nicht, daß es hier nicht um Überspanntheiten und zweifelhafte Vorkommnisse geht, sondern um ganz bestimmte Fälle von schweren, zum Teil Jahre dauernden Erkrankungen, deren plötzliche, vollständige und andauernde Heilung bezeugt ist, eine Heilung, die meist erfolgte, nachdem sich jede ärztliche Hilfe als nutzlos und alle Heilmittel als machtlos erwiesen.

Übrigens, warum sollte sich Maria nicht in besonderer Weise gerade der Frau erbarmen, die ihr, der Jungfrau-Mutter und Königin aller Frauen, besonders nahe stehen muß? Und warum sollte die leidende Frau nicht umso eher Hilfe finden – und sei es auch

durch ein Wunder –, als sie selber, die Mutter der Schmerzen, weiß, was leiden heißt?

Wie sagte sie doch auf La Salette?

»Solange schon leide ich um euch« . . .

Daß gerade das fromme Geschlecht der gläubigen Frau bei ihr Schutz und Hilfe sucht und findet in seinem eigenen Leid, hat mit Wundersucht und Hysterie noch lange nichts zu tun. Die Gottesmutter hat übrigens noch andere Wunder gewirkt. Wunder der Seele, Wunder einer plötzlichen Umwandlung und Bekehrung in der Kraft der Gnade.

Und gerade da hat sie den Mann nicht vergessen, sondern seine Seele ganz besonders in ihr Herz geschlossen.

Aber das ist ein Kapitel für sich.

DIE WUNDERBARE MACHT DER GNADE

*Wunder der Gnade · Eine Gegend bekehrt sich · Willeman
und Les Baraques · Der Offizier, der Journalist
und andere Fälle · Um die Seele
des Mannes*

ES LIEGT IN DER EIGENART UNSERES MENSCHLICHEN Wesens, daß ein Wunder in der physischen Ordnung einen viel größeren Eindruck auf uns macht als ein Wunder auf sittlich-geistigem Gebiet. Wir sind ja von Natur aus selber so eng mit den Bezirken des Sinnlich-Stofflichen verwachsen und auf die Welt der Sinnesdinge angewiesen. Und so bleibt das viel tiefer in uns haften, was wir mit eigenen Augen sehen, mit eigenen Ohren hören und gleichsam mit unseren Händen greifen können. Darum springt eine wunderbare Heilung auch viel mehr in die Augen. Da ist einer seit Jahren blind; plötzlich sieht er. Ein anderer ist lahm; plötzlich geht er wieder. Ein dritter ist auf den Tod krank; plötzlich steht er auf und ist gesund. Und das nicht infolge irgendwelcher irdischer Mittel, sondern einzig auf die vertrauensvolle Anrufung der Macht Gottes und der Fürbitte eines Heiligen, hier der Mutter Gottes, hin. Das Wunder liegt beinahe sichtbar vor uns.

Ein wunderbares Ereignis innerhalb der rein geistigen Ordnung dagegen frappiert uns weniger. Es spielt sich hinter verschlossenen Türen ab, in der Stille, ja in der innersten Tiefe des Herzens. Und zudem, es hängt mit Faktoren und Umständen zusammen, die man nicht ohne weiteres prüfen und kontrollieren kann. Seine ganze Vorgeschichte und sein Werdegang treten nicht so offen zutage wie Ursache und Verlauf einer Krankheit, über die uns ärztliche Gutachten und Protokolle genauen Aufschluß geben. Und vor allem: seine Wirkung hat nichts Aufsehenerregendes an sich im Sinne einer profanen Sensation – gerade dann nicht, wenn sie echt ist.

Heißt das nun, daß solche Sinnesänderungen, die plötzliche Umwandlung eines Herzens nicht den Charakter des Wunderbaren an sich tragen können? Nein, es heißt nur, daß es doppelt schwer ist, die Merkmale eines wirklichen Wunders festzustellen. Und daß man daher doppelt vorsichtig und zurückhaltend sein muß in solchen Fragen. Aus diesem Grund nehmen wir den Begriff des Wunderbaren im folgenden auch nicht im gleichen strengen Sinn wie bisher. Nicht um das Wunder als solches geht es uns in erster Linie, sondern darum, einen der bedeutsamsten Wesenszüge der »Botschaft« von La Salette herauszuheben: ihren merkwürdigen Einfluß auf die Seelen, die verborgene und übernatürliche Kraft, Herzen zu erfassen, sie über ihren wahren Zustand von innen her zu erleuchten, sie zu erschüttern und oft plötzlich, oft langsam, Schritt für Schritt aus der Gewalt des Irrtums und der Sünde zu befreien und auf den Weg der Wahrheit und der Tugend zurückzuführen. Man muß wissen, wie weit ein Mensch sich ins Irdische verstricken und von Gott entfernen kann, wie hoffnungslos ein Herz sich zuweilen an die Lauheit, an die Leidenschaften, an die geheimnisvolle Macht des Bösen verliert, um zu erkennen, daß es bei einer solchen Bekehrung nicht mehr mit menschlich natürlichen Mitteln zugeht, daß hier wiederum Gott die Hand im Spiele hat durch die übernatürliche Macht seiner Gnade.

Solche Wunder der Gnade finden sich gerade im Zusammenhang mit der Erscheinung von La Salette und ihrer »Botschaft« besonders häufig. Jedes neue Wunder ist immer wieder wie eine Antwort auf die besondere Art der Verehrung, die Maria hier unter dem Ehrentitel »Versöhnerin der Sünder« zuteil wird. Und ist ein Hinweis auf das, was sie auf La Salette will: die Bekehrung der Herzen. Ob es sich um die Umkehr einer ganzen Gegend oder eines Einzelnen handelt, um eine Sinnesänderung oder um eine Bekehrung im eigentlichen Sinne, alle Wunder der Gnade, die Maria auf La Salette wirkt, sind nur eine Bestätigung dafür. »Man muß sie daher«, wie es in einer der frühesten, noch ungedruckten Sammlung solcher Bekehrungen heißt [Manuscript Bosan], »an vornehmster Stelle erwähnen; denn in der Bekehrung der Sünder liegt das erste und hauptsächlichste Ziel der Erscheinung.«

Wenn wir im folgenden Abschnitt eine Reihe solch wunderbarer Sinnesänderungen erzählen, so kann es sich auch hier nicht darum handeln, ein erschöpfendes Bild zu geben. Die Fälle, die wir berichten, sind nur Beispiele, die ein besonders helles Licht auf das Gesagte werfen. Denn es geht jedesmal um einen »schweren Fall« jahrelanger Abkehr von Gott, und bei den Einzelbekehrungen um Fälle, bei denen nur noch das eine half: die mütterliche Fürbitte Mariens. Jedesmal ist es eine echte, wirkliche und vollständige Bekehrung, eine durch die Tat bewiesene Änderung der Gesinnung und Haltung, nicht bloß die Äußerung einer augenblicklichen Laune oder Stimmung. Und jeder dieser Fälle ist bekannt und hinreichend bezeugt.

* * *

Die Geschichte von La Salette beginnt nach der Erscheinung vom 19. September 1846 buchstäblich mit einer »Kollektivbekehrung«.

»Wenn sie sich bekehren...« hatte die Erscheinung gesagt. Wer sich auf dieses Wort hin zuerst bekehrt, ist nicht etwa nur der eine oder andere arme Sünder, auf den das Ereignis einen besondern Eindruck macht, sondern gleich eine ganze Gegend, die Flecken und Dörfer um La Salette. Wie wir im Kapitel »Unheilige Zeiten« gesehen haben, hat freilich gerade diese Gegend und namentlich der Bezirkshauptort Corps eine Bekehrung bitter nötig. Zeitgenössische Berichte sprechen dafür eine deutliche Sprache. So sind die Leute von Corps bekannt »durch ihren Geist der Auflehnung, ihr gotteslästerliches Fluchen, die Entheiligung des Sonntags und die Übertretung der Fastengebote einerseits und durch ihre Vergnügungssucht, ihre Tanzwut und ihren Wirtshausbesuch andererseits«. Sie sind alle vom Fieber der religiösen Gleichgültigkeit verzehrt. Der Gottesdienst wird kaum mehr besucht; die Sonn- und Feiertage werden durch öffentliche Arbeit entheiligt. Gott ist von vielen verkannt. Statt Gotteslob überall nur gottlose Fluchworte. »Vor 1846 geht fast niemand mehr zu den Sakramenten. Der Tag des Herrn wird durch gröbste Gleichgültigkeit seiner Würde entkleidet. Alle, selbst Greise und Kinder,

hört man auf die schrecklichste Weise fluchen und Verwünschungen ausstoßen.« Daß diese Schilderungen nicht übertrieben sind, zeigen auch die Briefe, die zu jener Zeit von den Seelsorgern an ihren Bischof, Mgr. de Bruillard von Grenoble, gerichtet wurden. »Wir haben es hier mit einer ziemlich unangenehmen Bevölkerung zu tun«, schreibt der Pfarrverweser Reynier am 20. Juni 1839, »ihr Geist ist schlecht. Sie tut nicht das geringste, um unserem Eifer irgendwie entgegenzukommen. All das macht diese arme Pfarrei zu einem regelrechten Ort der Verbannung.« Der gute Priester hat es doppelt schwer, weil selbst der eigentliche Inhaber der Pfarrei auf Abwege geraten ist und, wegen Unbotmäßigkeit gegen seinen Bischof suspendiert, sich hartnäckig weigert, seinen Posten zu verlassen. So verstehen wir den mutlosen Ton im folgenden Brief: »Es ist eine schreckliche Gegend, und ich leide ein wahres Martyrium. Man lebt hier wie mitten unter Wölfen. Corps . . . hat nichts als Bitterkeit für mich.« Sein Nachfolger, Pfarrer Mélin, dem wir wiederholt begegnet sind, ist eine andere Natur. Jung, stark, robust, läßt er sich von den Schwierigkeiten nicht entmutigen. Aber auch er richtet zunächst bis zur Erscheinung nichts aus und noch ein Jahr später, 1847, schreibt er seinem Bischof offen und ehrlich: »Ich bitte Sie, Monseigneur, nicht zu vergessen, daß der Bezirk von Corps vor noch nicht langer Zeit – von Halbwilden bewohnt war.«

Bezeichnend dafür, wie es zur Zeit der Erscheinung in La Salette-Dorf aussah, ist nachstehender Brief von Abbé Perrin, dem Nachfolger des greisen Seelsorgers von La Salette. Am 4. Oktober 1846 hat der neue Pfarrer von La Salette seinen Posten bezogen. Am 24. Oktober meldet er seinem Bischof: »Das Pfarrhaus befindet sich in einem äußerst zerfallenen, feuchten und unwürdigen Zustand, so daß in der Nacht des 17. der Sturm einen Teil des elenden Strohdaches davongetragen hat . . .« Der Brief zählt noch eine Reihe weiterer Mißstände auf. Am Rand aber steht, von der Hand des Bischofs geschrieben: »Entsetzlich . . . entsetzlich!«¹ Noch ein genaueres Bild verschaffen uns die Aufzeichnungen des Pfarrers, die als »Manuscrits Perrin« zu den wertvollsten Dokumenten über La Salette gehören. Da heißt es: »In der Tat, vor der Erscheinung ließ unsere Bergbevölkerung, wie übrigens auch

die Bevölkerung in der Ebene, viel zu wünschen übrig, was die Achtung vor den göttlichen Gesetzen und die Erfüllung der religiösen Pflichten anbelangt. Von allen Seiten konnte man fluchen hören. Noch häufiger war die Sonntagsarbeit. Die Verordnungen der Kirche wurden gewohnheitsmäßig übertreten. An den Sonn- und Feiertagen sah man sehr wenig Gläubige dem Gottesdienst beiwohnen.«

Dann aber heißt es – und hier kommt die Wendung: »Seit sich die Hohe Frau den beiden Hirtenkindern auf dem Berg von La Salette zeigte, hat man ganz andere Gesinnungen wahrnehmen können . . . Mit einem Gefühl der Genugtuung haben wir seither festgestellt, daß die Kirchen wieder mehr besucht sind. Die Teilnahme am Gottesdienst nicht nur sonntags und an gebotenen Feiertagen, sondern auch die Woche hindurch bietet ein Schauspiel, das ebenso ergreift wie erbaut.« Und weiter notiert der Priester den fleißigen Besuch der Predigt und die treue Erfüllung der Osterpflicht. »Von da an fast keine Sonntagsarbeit, fast keine Fluchworte und Gotteslästerungen mehr. Besonders geht man wieder zahlreicher zur Beicht, und das zu jeder Zeit des Jahres. Tränen und eifrige Gebete zeugen von der Aufrichtigkeit ihrer Bekehrung. Und diese gute Gesinnung hat sich in allen Pfarreien der Umgebung von La Salette gezeigt.«

Daß dem wirklich so war, ergibt sich aus einem andern zeitgenössischen Zeugnis, einer Stelle in den schon erwähnten »Manuscrits Bossan«: Gegen Mitte November 1846 fangen die Mitglieder einer Bruderschaft in Corps³ und zahlreiche andere Leute an, von sich aus in Prozession auf den Berg der Erscheinung zu gehen. Kaum zwei Wochen später bewegt sich eine neue Prozession auf den Heiligen Berg. Die Teilnahme ist noch größer, und es sind nicht nur Leute vom Ort, sondern von mehreren Pfarreien der Gegend darunter. Sie kommen trotz der Kälte und des schlechten Wetters, um an der Gnadenstätte zu beten und Gottes Barmherzigkeit anzurufen. Es waren diese beiden Prozessionen, die den Anstoß zu einer allgemeinen Bekehrung gaben. Von dieser Zeit an gibt es keine Menschenfurcht mehr in der Gegend . . . Die Rückkehr zu Gott ist vollständig. Zwei, drei Monate nach der Erscheinung hätte man das Land kaum wiedererkannt . . . Alle

Pfarreien um La Salette – Pfarreien, die vier verschiedenen Bezirken angehören – haben Corps in seiner Bekehrung mehr oder weniger nachgeahmt, die, das muß zur Ehre des Dorfes gesagt werden, wie keine andere rasch und vollkommen war⁴.

Von den beiden Prozessionen, die das Dokument erwähnt, findet die erste am 17. November 1846 statt mit etwa 700 Teilnehmern, die zweite am 28. November mit 1400 Teilnehmern. Diese Prozessionen, und das ist hier gut zu beachten, sind einzig und allein vom Volk organisiert. Die Geistlichkeit verhält sich, einer ausdrücklichen Weisung des Bischofs entsprechend, zur Zeit noch vollständig passiv. Es geht bei diesen ersten Bittgängen kein Priester mit. Dafür sieht man am 28. November alle fünf Gendarmen des Brigadepostens von Corps vertreten.

Schon das nächste Weihnachtsfest offenbart deutlich, wie ernst es den Leuten mit ihrer Bekehrung ist. An diesem Feste teilt der Pfarrer von Corps allein in der Mitternachtsmesse an die fünfhundert heiligen Kommunionen aus. An Ostern ein neuer Beweis. Von den eintausenddreihundert Einwohnern des Ortes sind es keine dreißig, die ihre Osterpflichten nicht erfüllen, von den sechstausend des ganzen Bezirkes keine hundert⁵. Ebenso ernst nimmt man es mit der Sonntagsheiligung. Es wird an Sonn- und Feiertagen tatsächlich nicht mehr gearbeitet. Man geht im ersten Eifer sogar soweit und weigert sich, selbst zu jenen Arbeiten Hand zu bieten, die auch am Sonntag getan werden müssen. So hat der Postwagen, der aus der Provence über Gap und Corps nach Grenoble fährt und in Corps das Gespann wechselt, alle erdenkliche Mühe, die nötigen Pferde aufzutreiben. Einmal erleidet ein Wagen eine Panne. Aber kein Handwerker des Dorfes will sich dazu hergeben, den Schaden zu beheben, einzig und allein deshalb, weil es gerade Sonntag ist.

Mit dem gleichen Ernst wird das Abstinenzgebot wieder beobachtet. Bald findet sich in Corps kaum ein Metzger mehr, der am Freitag Fleisch verkaufen würde, selbst nicht den Fremden.

Der religiösen Vertiefung folgt eine Erneuerung des sittlichen Lebens. Zunächst werden die hauptsächlichsten Gelegenheiten zur Ausschweifung aus dem Weg geräumt: die Tanzanlässe und Festlichkeiten. Sowohl in Corps wie in St-Jean-des-Vertus geht man

nun am Kirchweihfest statt auf den Tanzboden zur Kirche und von da auf den Heiligen Berg. Getanzt wird nur selten mehr, so selten, daß es schon als Ärgernis gilt, eine Geige zu spielen oder ein Mädchen zum Tanz zu führen. Auch das Fluchen unterbleibt. Immer wieder fällt es den Pilgern geradezu auf, daß in der Gegend von La Salette kein Fluchwort mehr zu hören ist. Wer sich vergißt, wird vom Nächstbesten sogleich zurechtgewiesen, und wie einmal einem temperamentvollen Kutscher ein derbes Wort entfährt, herrscht auf dem Dorfplatz alsbald eine unheimliche Stille, als ob der Blitz eingeschlagen hätte.

Unter den Bekehrten befindet sich als einer der ersten auch Maximins eigener Vater, der, wie wir wissen, eine Bekehrung wohl nötig hatte. War er ganz im Anfang noch einer von denen, die das Wunder der Erscheinung nicht glauben wollen, so ändert er seine Haltung doch bald. Dazu veranlaßt ihn nach der Heilung seiner Nichte Mélanie Carnal vor allem der Umstand, daß Maria auch von ihm gesprochen, ganz am Schluß, als sie seinem kleinen Mémé die Begegnung in Coin in Erinnerung rief. Die Begebenheit, die sie erwähnt, ist wahr. Vater Giraud weiß es genau. Und mit der Logik des einfachen Mannes schließt er daraus: also stimmt auch das andere. Der Gedanke packt ihn und läßt ihn nicht mehr los. Die Gottesmutter hat von ihm gesprochen, demnach hat sie auch an ihn gedacht. An ihn – der seit Jahren nie mehr zur Kirche ging, der fluchte und sich betrank ... Das ist wie ein Wink für ihn. Er geht in sich und führt fortan bis zu seinem Tod am 24. Februar 1849 ein erbaulich frommes Leben. Die sittlich religiöse Umwandlung der Gegend von Corps nun bildet nicht eine Tatsache, die völlig für sich allein steht. Sobald sich die Kunde von der Erscheinung weiter verbreitet und die »Botschaft« von La Salette genauer bekannt wird, zeigen sich auch anderswo die gleichen Früchte, z. B. im Bistum von La Rochelle, dessen Oberhirte, Mgr. Villecourt, selber bezeugt: »Wo immer ich bei meiner Visitationsreise auf das Fluchen und die Sonntagsheiligung zu sprechen kam, habe ich mich auf die Worte und Ermahnungen der Himmelskönigin gestützt. Und ich muß sagen, daß ich erstaunt war, mit welcher Aufmerksamkeit die Zuhörer überall meinen Berichten lauschten. Sie waren oft bis zu Tränen

gerührt. Ich habe das selber festgestellt und diese Wirkung immer wieder der Hilfe Mariens zugeschrieben.«



Besonders bekannt ist auch die Bekehrung von Willeman im Bistum Arras und Les Baraques bei Calais.

Die Pfarrei Willeman befand sich im Jahre 1856 in einem schlimmen Zustand: mit der kirchlichen Obrigkeit zerfallen, ohne Priester, die Gläubigen unter sich gespalten, ein trauriges Schauspiel geistigen Elends und sittlicher Verkommenheit. Da faßt ein Volksmissionar den Entschluß, sich ein paar Monate lang in den Dienst dieser verlassenen Seelen zu stellen. Er beginnt damit, eine Novene zu Ehren Unserer Lieben Frau von La Salette zu veranstalten, um durch die Fürbitte Mariens eine zweifache Gnade zu erlangen: einen Seelsorger nach ihrem Herzen und eine Besserung der traurigen Zustände. Jeden Tag während der Novene hält der Missionär eine kurze Ansprache in der Kirche, aber erst gegen neun Uhr abends, damit möglichst alle, die tagsüber auf den Feldern beschäftigt sind, mitmachen können. Und sie machen wirklich alle mit. Schon am dritten Abend ist das Gotteshaus überfüllt. Die Novene wird zur regelrechten Volksmission. Sie dauert über die neun Tage hinaus bis zum 27. Juli, dem Tag, an dem die Kinder der Pfarrei ihre erste heilige Kommunion empfangen. Die ganze Pfarrei geht mit den Kindern zum Tisch des Herrn, dreihundertsechundsiebzig Personen, Väter, Mütter, junge Leute und Greise und in der großen Schar viele, die seit langen Jahren den Weg zur Kommunionbank nicht mehr gefunden haben. Aller Haß verschwindet zwischen den Parteien. Und wenn es früher oft zu Unordnungen in der Gemeinde gekommen ist, zu Betrug und Diebstahl, so tritt auch hier eine völlige Umwandlung ein. Wir haben dafür ein originelles Zeugnis aus dem Munde des Gemeindepräsidenten. »Hochwürden«, sagte der Mann dem Volksmissionar zum Abschied, »Sie dürfen es ruhig bekannt geben, seit wir Unsere Liebe Frau von La Salette unter uns haben, brauchen wir keine Gendarmen und keine Flurwäch-

ter mehr. Letztes Jahr habe ich vierzehn Protokolle wegen Diebstahls an Feldfrüchten aufgenommen, dieses Jahr kein einziges. Früher haben sie uns die Hälfte der Kartoffeln gestohlen, während heuer auch nicht eine Pflanze fehlt!«

Das schönste Denkmal ihrer Bekehrung hat sich die Pfarrei durch die Renovation des zerfallenen Hochaltars gesetzt. Zum Dank an die »Versöhnerin der Sünder« wurde eine Statue der Erscheinung »in natürlicher Größe« errichtet und die Erzbruderschaft ULF. von La Salette in der Pfarrei eingeführt. In der Folge geht eine deutlich spürbare Welle der religiösen Erneuerung durch die ganze Gegend, und alljährlich kommen Tausende von überall her zu Maria von La Salette in ihr neues Heiligtum von Willeman gepilgert. Drei Monate nach der denkwürdigen Novene ist ebenfalls auch das andere Anliegen erfüllt: die Pfarrei erhält wieder einen Seelsorger, einen frommen, seeleneifrigen Priester nach dem Herzen Mariens⁶.

Der gleiche Volksmissionar, der die Mission in Willeman gehalten hatte, wird von der »Versöhnerin der Sünder« ein Jahr später auch zu ihrem Werkzeug bei der Bekehrung der Einwohner von Les Baraques erwählt.

Les Baraques ist eine Strandsiedelung, vier Kilometer von Calais und sechs Kilometer von Sangatte entfernt. Ihren sonderbaren Namen hat sie von den Baracken, die hier am Meer entlang im 17. Jahrhundert errichtet wurden, um die aus der Garnison von Calais evakuierten pestkranken Soldaten aufzunehmen.

1857 besteht die Siedelung aus zahlreichen kleinen, elenden Arbeiterhütten. Ohne Gotteshaus und ohne Priester, ja seit einem halben Jahrhundert ohne jede seelsorgliche Betreuung, befindet sich der Ort in einem Zustand sittlich-religiöser Verwahrlosung, wie ihn ein P. Lhande in seinen bekannten Büchern über die Pariser Bannmeile geschildert hat. Sein Ruf ist dementsprechend schlecht. »Eine Stätte der Verworfenheit« nennen ihn zeitgenössische Berichte. Es ist, »als hätte der Teufel selber hier sein Zelt aufgeschlagen, um eine unbeschränkte Herrschaft auszuüben«. Man lebt wie die Heiden ein Leben der Ausschweifung und Sittenlosigkeit. Alles, was die nahe Stadt an zweifelhaften Existenzen aufweist, kommt hierher, um hier seine dunklen Ge-

schäfte zu machen oder um sich in den vier Tanzlokalen der Siedlung zu amüsieren. Aller Abschaum, der anderswo ausgeschieden wird, alles menschliche Strandgut wird hier angespült.

Da taucht eines Tages der Priester in der Ortschaft auf. Er bringt nichts mit als den Segen seines Bischofs und eine kleine Statue Unserer Lieben Frau von La Salette. Ein Tanzsaal wird zur Kapelle und zum Unterrichtslokal, und am ersten Adventssonntag des Jahres 1857 beginnt wieder eine Novene. Der Missionär ist von selbst von Haus zu Haus gegangen und hat jede einzelne Familie der Siedlung zur Teilnahme eingeladen. Schon am Morgen, bei der ersten heiligen Messe, die in Les Baraques gelesen wird, drängen sich die Leute im Saale und auf der Straße, und bei der Eröffnung der Mission am Abend haben sich die Einwohner vollständig eingefunden. Am Schluß der Volksmission, die bis in die Fastenzeit des folgenden Jahres hinein dauert, ist der Ort verwandelt. Neues christliches Leben blüht in den Baracken auf. Lasterhaftigkeit und Unordnung verschwinden. Wo bisher religiöse Unwissenheit und Gleichgültigkeit herrschten, erwacht eine spontane Glaubensfreude, ja ein wahrer Bekennermut. Am dritten Fastensonntag wird in einer der Kirchen von Calais eine Predigt zu Gunsten der Siedlung gehalten. »Wie groß war nicht unser Staunen und unsere Freude, als gegen drei Uhr nachmittags der Missionär von Les Baraques erschien, gefolgt von zweihundert Arbeitern, deren gesammelte Haltung während der ganzen Dauer des Gottesdienstes für die Bewohner von Calais ein Gegenstand der Erbauung war«, schreibt eine Zeitung.

Kaum fünf Jahre vergehen, und die Siedlung besitzt ihr eigenes Gotteshaus, ihre Schulen, ein Armenasyl und eine Niederlassung von fünf Ordensschwwestern. Die Kirche ist dem Andenken an Unsere Liebe Frau von La Salette geweiht. Auch sie wird ein Zentrum ihrer besondern Verehrung, an dem der Jahrestag ihrer Erscheinung mit größter Feierlichkeit begangen wird. Haben im Jahre 1870 ungefähr siebentausend Pilger daran teilgenommen, so sind es 1875 ungefähr siebzehntausend und 1885 sogar fünfundzwanzigtausend, die hier zu Füßen der »Versöhnerin der Sünder« knien. Die Andacht zu Unserer Lieben Frau von La Salette hat sich in Les Baraques bis heute erhalten⁷.

Haben wir bisher von der wunderbaren Bekehrung ganzer Ortschaften und Gegenden berichtet, so seien im Folgenden kurz noch ein paar Einzelfälle erwähnt, von denen jeder auf seine Weise die gleiche geheimnisvolle Macht der Gnade offenbart.

Im Frühling des Jahres 1854 kommt ein junger Stabsoffizier nach Corps, hört hier von La Salette sprechen und sieht die Massen der Pilger, die sich anschicken, den Heiligen Berg zu besteigen. Er schließt sich ihnen an, nicht aus Frömmigkeit, sondern aus Neugier. Er selbst ist vollkommen ungläubig. An der Gnadenstätte selber findet er nichts, was ihm die Berühmtheit dieses Ortes irgendwie zu erklären scheint, und so entschließt er sich alsbald wieder zum Abstieg. Da fällt ihm ein, er könnte dem Obern des Heiligtums eine kurze Aufwartung machen und läßt sich melden. Was ihn dazu bewegt, ist auch jetzt kein religiöses Bedürfnis, sondern einfach die angeborene Höflichkeit des Franzosen. Die Unterhaltung läuft denn auch über ganz nebensächliche Dinge, und schon nach zehn Minuten steht der Offizier wieder auf, um sich zu verabschieden. »Haben Sie alles gesehen, was die Pilger hier oben interessiert?« fragt ihn der Priester zum Schluß. Der junge Mann antwortet erstaunt: »Ich denke, ja.« »Auch die Gnadenquelle?«

»Die Gnadenquelle? aber nein... ich wußte gar nichts davon. Wo ist sie denn?«

»Dort unten, sehen Sie!« und durchs Fenster zeigt der Obere dem Besucher die Mulde, in der die wunderbare Quelle fließt. Und er fügt hinzu:

»Glauben Sie mir, verlassen Sie den Heiligen Berg nicht, ohne der Quelle einen kleinen Besuch zu machen. Tun Sie noch mehr, ich bitte Sie darum, trinken Sie, mir zu Liebe, ein Glas dieses Wassers. Es hat noch niemand geschadet und, ich kann Sie dessen versichern, schon vielen Gutes getan.«

»Wenn es Ihnen Freude bereitet, warum nicht?« sagt der Offizier lächelnd, salutiert und geht.

Das war am Vormittag.

Abends wird dem Obern gemeldet, ein Fremder möchte beichten. Der Fremde kommt. Es ist der junge Offizier vom Morgen. Mit Tränen in den Augen gesteht er dem Priester: »Hochwür-

den, ich habe mein Versprechen gehalten und ein Glas vom Wasser der Quelle getrunken. . . Nun kann ich nicht mehr so weiterleben. Ich muß den Frieden meiner Seele finden.«

Der Bekehrte reist ab als ein neuer Mensch. Er bleibt in der Folge nicht nur der empfangenen Gnade treu, sondern wird durch seine Bekenntnistreue und sein gutes Beispiel ein wahrer Apostel unter seinen Freunden und Bekannten.

Ein Priester aus Marseille, der am 10. September 1855 auf dem Heiligen Berg die heilige Messe las, erzählte einen andern Fall: »Ich zelebrierte um halb fünf Uhr morgens. Ein hochgewachsener, gutaussehender Herr von vornehmem Äußern anerkundete sich mir zu ministrieren, nachdem er bereits bei der ersten Messe gedient und dabei die heilige Kommunion empfangen hatte. Dankbar nahm ich an. Er ministrierte mir wirklich, wobei allerdings sein frommer Eifer größer war als sein Können. . . Als wir uns im Laufe des Tages wieder trafen, wollte ich ihm danken, er aber wollte mich um Entschuldigung bitten. »Warum denn?« sagte ich ihm, »Sie haben sich sehr gut zu helfen gewußt und mir wirklich einen Dienst erwiesen.«

»Sie sind zu götig, Hochwürden, oder zu liebenswürdig. Sie machen es wie Ihr göttlicher Meister, man behandelt mich einfach zu gut hier. Sie sehen einen alten Sünder vor sich, einen, den La Salette bekehrt hat. Wenn ich die heilige Messe diene, so will ich damit Buße tun.« Es stellte sich heraus, daß der Mann Redaktor eines Blattes war, das in einer der größten Städte Frankreichs erschien und, dem Geist der Zeit entsprechend, einen aufgeklärten Liberalismus vertrat. Da ihm immer wieder Berichte über das Wunder von La Salette zugesandt wurden, entschloß er sich eines Tages, in den Ferien selbst hieher zu kommen, nicht um sich zu erbauen oder um die Wahrheit zu verteidigen. Er dachte gar nicht daran, daß an den Berichten etwas wahr sein könnte. »Bei meiner Ankunft fand ich wie heute eine Menge Leute hier: Geistliche und Laien, Männer und Frauen von Rang und viel Volk. Was mich erstaunte, war die Schlichtheit, mit der man allen zeigte, was sich zugetragen. Ich fand nichts von dem, was ich erwartet hatte, weder Aberglauben noch Gewinnsucht, weder Verschlagenheit noch jene Geschäftstüchtigkeit, die man heut-

zutage überall findet. Statt Waffen gegen die Verteidiger der Erscheinung in die Hand zu bekommen, war ich selbst entwaffnet. Ich verreiste ziemlich nachdenklich und kam mit gemischten Gefühlen zu Hause an. Glauben Sie mir, Hochwürden, daß ich das ganze Jahr umsonst versuchte, den Gedanken an La Salette loszuwerden? Endlich faßte ich den Entschluß, im geheimen auf den Heiligen Berg zurückzukehren und zur Beruhigung meines Gewissens ernsthaft und ohne Vorurteil zu prüfen, was an der Sache war. Ich hielt Wort und verbrachte mehrere Tage wieder hier oben auf La Salette. Die Überzeugung wurde noch stärker, daß hier weder irgendwelche Mittel der Beeinflussung noch Geldgier und erst recht nicht der Aberglaube eine Rolle spielte. Ich wohnte mehreren Gottesdiensten bei. Ich betete, war innerlich berührt und erschüttert, aber immer noch nicht bekehrt. Unruhiger noch als zuvor kam ich wieder heim. Ich war entschlossen, fortan nicht mehr zu spotten, sondern das Ereignis zu achten. Aber ich konnte und wollte nicht glauben, daß es mir möglich sein würde, Anhänger oder gar Verteidiger des Wunders der Erscheinung zu sein. Es war ein Kampf gegen etwas, das stärker war als ich selbst. Alles was ich vom heiligen Augustinus gelesen hatte, kann mir wieder in den Sinn, und ich erkannte mit Schrecken, daß auch ich mehr glaubte, als ich glauben und besonders, als ich erfüllen wollte. Von neuem entschlossen hierher zu kommen, wollte ich als Sieger oder Besiegter, als wirklicher Christ oder wie ehemals, als offener Gegner wieder fortgehen. Keine Halbheiten, keine Umwege mehr. . . Ich bin zurückgekehrt und habe hier Exerzitien gemacht. Mein Beichtvater hat mir gestattet, die heilige Kommunion zu empfangen. Alle meine Schwierigkeiten haben sich in nichts aufgelöst. Habe ich bisher meinen Angehörigen und Freunden das Beispiel religiöser Gleichgültigkeit und Feigheit gegeben, nun bin ich entschlossen, zu meiner Überzeugung zu stehen. . . Ich lerne ministrieren, weil ich es, wenn nötig, den Männern gleichtun will, die ich achte und verehere; zeigen, daß ich nicht davor erröte, ein Christ zu sein. Das ist für mich ein Akt der Buße und der Gerechtigkeit zugleich. . . 8«

Ist die Bekehrung im vorliegenden Fall das Ergebnis einer drei

Jahre dauernden innern Entwicklung, so ist sie im folgenden wieder das Werk eines Augenblickes. »Meine Frau«, so schreibt der Bekehrte selbst, »wollte eine Wallfahrt nach La Salette machen und bat mich, sie zu begleiten. Ich sagte zu, und wir kamen auf dem Heiligen Berg ohne Zwischenfall an, freilich in ganz anderer Absicht. Meine Frau wollte beten und ihre Andacht verrichten. Ich war entschlossen, festzubleiben [das heißt, weder zu beichten, noch überhaupt zu beten]. Gleich nach unserer Ankunft machte ich einen Gang um das Heiligtum. Dann wollte ich auch das Innere sehen. Aber – in Scham und Reue muß ich es sagen, indem ich Gott um Verzeihung bitte – ich betrat die Kirche und verließ sie wieder, ohne auch nur das Knie zu beugen oder das Weihwasser zu nehmen. Ich ging zur wunderbaren Quelle hinab und trank ein Glas von ihrem Wasser, voll Verachtung, wohl deshalb, weil man sagte, es würde Wunder wirken. Aber es war, wie ich sogleich feststellte, kein Mineral-, sondern klares, natürliches Wasser. Es blieb scheinbar ohne jede Wirkung auf mich. Andern tags war ich schon früh wieder auf dem Platz und sah eine große Menge Pilger, die alle zur Quelle hinuntergingen und dort von dem Wasser tranken. Ich gehe mit, trinke mein Glas und verspüre plötzlich ein Unbehagen. Das kann nur von diesem Wasser kommen. Ich trinke noch ein Glas und gehe dann zur Kirche hinüber, um meine Frau zu suchen. Und nun, merkwürdigerweise, statt wirklich nach ihr zu sehen, knie ich, ganz gegen meine Gewohnheit, sogleich nieder. Im gleichen Augenblick vollzieht sich in mir eine vollständige Umwandlung, die ich nicht beschreiben kann. Und zum ersten Mal weinte ich über meine Sünden. Eine halbe Stunde später war ich im Beichtstuhl, zu Füßen des damaligen Obern, der lindernden Balsam auf meine wunde Seele legte. Ich fühlte mich erleichtert und von einer Last befreit, die mich zermalmte.« Folgt die Unterschrift mit der Beifügung »Pilger ULF. von La Salette« und dem Nachsatz: »Ich war mehr als dreißig Jahre nicht mehr zu den Sakramenten gegangen.«

Zahlreich sind auch die Fälle von Konversionen, die auf die Fürbitte Unserer Lieben Frau von La Salette hin erfolgt sind. So jene von M. William Butler, später Professor der englischen Sprache am Kleinen Seminar von Rondeau-Grenoble. Butler

war anglikanischer Pastor gewesen, hatte sich, wie viele Engländer, innerlich zum Katholizismus hingezogen gefühlt, ohne den entscheidenden Schritt zu tun. Was ihn abhält, ist nur eins: die Marienverehrung. Nachdem er schon viele Wallfahrtsorte besucht hat, kommt er im Juli 1875 nach La Salette. Hier erschüttert ihn die Begegnung mit einer einfachen Frau aus dem Volke, die inmitten einer Schar Pilger an der Erscheinungsstätte kniet und laut und flehend um die Bekehrung von Sohn und Gatte betet. Aber erst im Frühling des folgenden Jahres ist der Sieg entschieden. William Butler tritt am 5. Mai 1876 in der St. Josephskirche in Genf zur katholischen Kirche über und empfängt am 19. September des gleichen Jahres auf dem Heiligen Berg von La Salette aus den Händen des Bischofs Fava von Grenoble die heilige Firmung⁹.

Besonders bekannt geworden ist ferner die Bekehrung der Zwilingsbrüder Augustin und Joseph Lehman, die beide Israeliten waren, 1854–1855 gemeinsam den Weg zur Kirche fanden, später zusammen Priester und päpstliche Prälaten wurden. Geht der Anlaß ihrer Bekehrung selbst nicht direkt auf die Erscheinung zurück, so verdanken doch beide das Glück, trotz härtester Widerstände ans ersehnte Ziel zu gelangen, dem wunderbaren Schutz Unserer Lieben Frau von La Salette. So bezeugen sie selbst in einem eigenhändig geschriebenen und in den Archiven von La Salette aufbewahrten Brief vom 22. August 1855.

Wohl am ergreifendsten aber zeigte sich die wunderbare Macht der Gnade an den Sterbenden. Ob es sich um einen vornehmen, alten Oberst a. D. handelt, dessen Glauben längst Schiffbruch gelitten, oder um einen armen Zuchthäusler, der schon 23 Jahre hinter Gittern verbracht hat; um einen eingefleischten Gottesleugner im Geist eines Voltaire oder um einen jungen Menschen, den seine Ausschweifungen an den Rand des Grabes gebracht haben, es ist immer dasselbe. Eine Seele in höchster Not, gottfern, verstockt, mit Blindheit geschlagen und vom Stolz verhärtet. Eine Lebensuhr, die unweigerlich abläuft. Und irgendwo jemand, der in verzweifelter Liebe und Sorge für diese Seele bittet und zur »Versöhnerin der Sünder« seine Zuflucht nimmt, eine Gattin und Mutter, eine Tochter oder die unbekannt kleine Kranken-

schwester am Bett des Sterbenden. Und dann, im letzten Augenblick plötzlich die Wendung. Nach einem Leben der Gottentfremdung und oft nur noch einen Schritt vom Sturz in eine unglückliche Ewigkeit entfernt, findet ein Menschenherz in Reue und Liebe heim zu Gott . . .

* * *

Noch einmal: es liegt uns fern, in jedem der erzählten Fälle von Bekehrungen und in all den zahllosen andern, die sich noch erzählen ließen, ein ausgesprochenes Wunder im strengen Sinne zu sehen. Sie zeigen uns auch ohne dies die geheimnisvolle und in vielen Fällen sicher wunderbare Macht der Gnade über die Herzen, und dies im engsten Zusammenhang mit der Erscheinung und der »Botschaft« von La Salette. Und sie zeigen uns diese Macht der Gnade besonders in ihrer Wirkung auf – das Herz des Mannes.

Das darf uns nicht wundern. Hat nicht gerade der Mann die Macht der Gnade oft doppelt nötig? Durch Arbeit und Beruf viel mehr mit den Dingen dieser Welt verbunden, durch mangelhafte Erziehung und falsche »Bildung« oft viel mehr belastet und oft in jungen Jahren schon den Stürmen der Leidenschaft viel mehr ausgeliefert als die Frau, verliert der Mann den Kontakt mit Gott viel leichter und findet den Weg zu Gott zurück viel schwerer wieder als sie. Und wenn er ihn nicht verliert, wie viel schwerer ist es ihm gemacht, zu glauben, mitten in einer Welt des Unglaubens und des Zweifels, wie viel schwerer, zu beten, mitten im Lärm und Getriebe des modernen Lebens und des Ringens ums tägliche Brot. Gerade darum aber geht es auf La Salette: um den lebendigen Kontakt mit Gott im Glauben und Beten, oder wenn man will: um die Gottferne des Herzens und seine Rückkehr zu Gott. Wenn wir von hier aus nochmals einen Blick auf die Erscheinung und ihre »Botschaft« werfen, so sehen wir, es sind eigentlich alles typische »Männersünden«, worüber Maria weint und klagt: der Stolz des Herzens, das sich Gott nicht unterwerfen will, die Sonntagsarbeit, das Fluchen, die Mißachtung der Fastengebote und die Vernachlässigung der religiösen

Pflichten wie Sonntagsgottesdienst und tägliches Gebet. Und so begreifen wir auch, warum gerade die Seele des Mannes zum Gegenstand der besondern Liebe und Sorge jener wird, die wir auf La Salette als »Unsere Liebe Frau Versöhnerin der Sünder« anrufen und verehren.

Das gibt dem Hinweis, von dem wir eingangs sprachen, seine besondere Bedeutung und seinen – tröstlichen Sinn.

IM URTEIL DER KIRCHE

Grundsätzliches · Bischof Philibert de Bruillard von Grenoble

Berichte und Mitteilungen · Die kanonische Untersuchung

Das Urteil · Echo des Hirtenbriefes

DEM WUNDERBAREN EREIGNIS EINER ERSCHEINUNG gegenüber stellt sich der gläubige Katholik nicht nur die Frage: Ist die Begebenheit hinreichend bezeugt und durch andere Wunder bekräftigt? Er fragt sich auch: Was sagt die Kirche dazu? Bevor wir im folgenden Kapitel das Urteil der Kirche über die Erscheinung ULF. von La Salette ins Auge fassen, halten wir noch einmal fest, daß es bei diesem Urteil nicht um eine Entscheidung in Sachen der allgemeinen Glaubens- und Sittenlehre geht, sondern um ein Einzelereignis, dessen übernatürlicher Charakter durch eine kanonische Untersuchung festgestellt und bestätigt werden soll. Die Angelegenheit berührt daher nicht das allgemeine Lehramt der Kirche, und es ist infolgedessen auch nicht der Papst, der als oberster Hirt und Lehrer ein Urteil fällt. Untersuchungen und Beurteilung eines solchen Einzelfaktums bleiben dem Bischof überlassen, in dessen Bistum es sich zuge- tragen hat. Die Kirche selbst wird sich nie in einer allgemein ver- pflichtenden Weise über eine Erscheinung aussprechen. Pius IX. zum Beispiel hat wohl im Jahre 1854 das Dogma der Unbefleck- ten Empfängnis verkündet. Aber weder er noch ein späterer Papst hat die Erscheinungen von Lourdes, in denen sich Maria als unbefleckt Empfangene geoffenbart, zum Glaubenssatz erho- ben. Das entscheidende Wort über die Echtheit dieser Erschei- nungen sprach der Bischof von Tarbes, Mgr. Laurence, in seinem Hirtenbrief vom 18. Januar 1862.

Ebenso hat nicht Pius XI. das Wunder von Fatima kanonisch untersucht und beurteilt, sondern Mgr. José da Silva, Bischof von Leiria, der in seinem Hirtenschreiben vom 13. Oktober 1930 die Visionen der Kinder in der Cova-da-Iria als glaubwürdig er-

klärt und die Verehrung Unserer Lieben Frau von Fatima offiziell gestattet.

* * *

Auch über die Erscheinung von La Salette hatte sich in erster Linie nicht der Papst, sondern die zuständige bischöfliche Behörde entscheidend zu äußern. Der Bischof, der dieses kanonische Urteil fällte, war Mgr. Philibert de Bruillard von Grenoble. Eine alte fast verblichene Photographie zeigt uns sein Bild: eine ehrwürdige Greisengestalt – Bischof de Bruillard zählte zur Zeit der Erscheinung über achtzig Jahre –, klein und gebrechlich und, von einer zweieinhalb Jahrzehnte währenden Hirtenarbeit erschöpft, in die Polster eines altmodischen Fauteuils zurückgesunken. Trotz des Alters spricht indessen noch immer ein scharfer, energiegeladener Geist aus den adeligen Zügen, gemildert allerdings und wie durchwärmt vom Abglanz einer großen Güte und Abgeklärtheit.

Die feierliche Entscheidung über das Ereignis von La Salette und die Begründung eines neuen Heiligtums zu Ehren Mariens stellt den letzten Akt und segensvollen Abschluß eines langen, unermüdlichen Wirkens im Dienste der Kirche dar.

Bischof de Bruillard war so recht ein Mann der Vorsehung, in dem sich reiches Wissen und große Erfahrung paarte mit einem tiefen Glaubensgeist und jener Liebe zu den Seelen, die in Christus, dem Guten Hirten selbst, ihr ergreifendes Urbild und Vorbild sieht.

Geboren in Dijon am 11. September 1765, wurde er im Jahre 1789 zum Priester geweiht, im gleichen Jahr also, in dem die Französische Revolution zum Ausbruch kam.

Er gehört in der Folge zur Schar jener Priester, die den Verfassungseid verweigerten und sich damit der Gefahr aussetzten, nach Guyana verschickt oder aufs Schafott geschleppt zu werden, falls sie das Land nicht heimlich verließen. Philibert de Bruillard verließ das Land nicht, sondern wirkte, verkleidet und versteckt, weiter – ausgerechnet in Paris. Es gelang ihm sogar, bis zu der im Temple gefangenen Königsfamilie vorzudringen, und als Ludwig XVI. zur Hinrichtung geführt wurde, stand er mitten in der gaf-

fenden Menge und hob unbemerkt die Hand zu einem letzten Segen. Sechzigjährig wurde de Bruillard 1825 auf den altherwürdigen Bischofsstuhl des heiligen Hugo berufen. Der gleiche Seeleneifer, der ihn schon als Professor der Theologie am Seminar von St-Sulpice und später in der Seelsorge verzehrte, beseelt ihn auch als Bischof von Grenoble. Mit allen Mitteln sucht er der religiösen Not seines Bistums zu steuern. Er ruft neue Pfarreien ins Leben und läßt, zum Teil auf seine persönlichen Kosten, zahlreiche Kirchen renovieren¹. Er gibt seinem Sprengel neue Synodalstatuten und ist durch Stiftung von Freiplätzen an den Diözesanseminarien um die Heranbildung eines guten Klerus besorgt. Volksmissionen und Exerzitien und die Herausgabe neuer Unterrichtsbücher dienen der Weckung und Vertiefung des religiösen Lebens, ebenso die Berufung verschiedener Orden und Genossenschaften² und die Gründung von Schulen, Instituten und Waisenhäusern.

Des Bischofs eigenes Tagewerk ist bis ins hohe Alter hinein ausgefüllt von Gebet und Arbeit. Es beginnt auch für den Achtzigjährigen noch immer um vier Uhr morgens und dauert bis spät in die Nacht. Ein großer Verehrer der Gottesmutter, betet er jeden Tag den Psalter und dazu noch oft die Kleinen Tagzeiten Mariens. Daß die Vorsehung gerade ihn dazu erwählt, das entscheidende Urteil über La Salette zu fällen, wundert uns darum nicht. Maria wußte wohl, in wessen Hände sie ihre Sache legte.

* * *

Wie hat nun Bischof de Bruillard von der Erscheinung Kenntnis erhalten? Die erste Nachricht scheint ein Brief von Abbé Mélin, dem Seelsorger von Corps gewesen zu sein³. Am Samstag, den 26. September, acht Tage nach der Erscheinung, hatte dieser in seinem Pfarrhaus die beiden Zeugen Maximin und Melanie ein erstes Mal einvernommen, erst den Knaben, dann das Mädchen. Zwei Tage darauf, am Montag, den 28. September, war er selbst in Begleitung der Kinder auf dem Heiligen Berg gewesen, um dort an Ort und Stelle ihren Bericht zu prüfen. Was er hier oben

sah und hörte und was er in der Folge weiterhin vernahm, überzeuete den klugen, energischen Priester sogleich davon, daß es seine Pflicht sei, die kirchliche Obrigkeit zu informieren. Er tat es in einem Schreiben an Bischof de Bruillard, datiert vom 4. Oktober 1846. Darin heißt es u. a.: »Der Bericht der Kinder hat in der Gegend eine außerordentliche Wirkung gezeitigt, selbst bei den Männern. Allen, die es hören wollen, erzählen sie das Ereignis und sagen dabei stets das gleiche. Ich selber habe, ohne mich zu übereilen, meine Erkundigungen eingezogen und darin auch nicht die geringste Spur von Aberglauben oder Lüge finden können. Die Ansicht der Leute ist ganz natürlich die, daß die Gottesmutter erschienen sei, um die Welt vor dem drohenden Strafgericht ihres Sohnes zu warnen . . . Ich sehe in dieser Warnung selber auch einen großen Gnadenerweis und habe kein anderes Wunder nötig, um zu glauben.« Ohne seine Überzeugung öffentlich zu äußern, fährt Pfarrer Mélin fort, den Bischof über alles, was sich ereignet, auf dem laufenden zu halten. In einem Brief vom 12. Oktober berichtet er seinem Oberhirten, daß die Kinder von neuem und in Gegenwart mehrerer Zeugen verhört wurden. Die gute Wirkung auf die Gläubigen, namentlich auf die Männer, hält an. Die Zahl der Besucher wächst. Man legt den vierstündigen Weg auf den Heiligen Berg jeweils betend und singend zurück. Ähnliche Nachrichten in einem Schreiben vom 4. November, das mit den Worten schließt: »Mein sehnlichster Wunsch ist es, die Tatsache der Erscheinung möchte sich bestätigen. Der Gedanke daran drückt mich nieder und quält mich, und doch kann ich nicht daran zweifeln.« »Ich habe bis jetzt in der Öffentlichkeit und gegenüber Einzelnen wenig von dem Ereignis gesprochen«, heißt es in einem andern Brief vom 11. November, »um so die Sache selbst und den schlichten Bericht der Kinder ganz von sich aus wirken zu lassen. Ich selber bete und lasse beten dafür, daß Gott das Ziel erreichen möge, das er sich in seiner Barmherzigkeit mit dieser Mahnung an die Menschen gesetzt hat, und daß er, im Interesse der Wahrheit, durch irgendwelche neue Wunder die Echtheit des ersten bestätigen möge.« Von einem solchen Wunder – der Heilung der Bäckerfrau Madame Laurant in Corps – berichtet der Seelsorger dem Bischof am 2. De-

zember. Was auf ihn, den Priester, indes einen immer tiefern Eindruck macht, das sind vor allem zwei Tatsachen: die immer größere Verbreitung der Andacht zu ULF. von La Salette und die nachhaltige Bekehrung seiner eigenen Gemeinde, Tatsachen, die nicht nur ihm allein bekannt sind. »Mehr als 2000 Personen haben schon die Kinder gesehen und befragt. Es zeigt sich eine spürbare Rückkehr zur Frömmigkeit. Die Tatsache der Erscheinung ist allgemein angenommen, und wer sie noch nicht annimmt, äußert sich doch nicht dagegen« [17. November]. »Wie soll man sich diesen Aufschwung des Vertrauens erklären, der sich einstellt, ohne daß jemand aus dem Klerus davon spricht?« [19. November]. »Was mich am meisten beeindruckt, Monseigneur, das ist die Art, wie Geist, Seele und Herz der Pilger jedes Standes und Geschlechtes übereinstimmen, woher sie auch kommen« [Juli 1847].

Während Pfarrer Mélin von Corps auf diese Weise in regelmäßigen Briefen und Berichten seinen Bischof über alles orientiert, was vorgeht, laufen bei der bischöflichen Kurie in Grenoble auch von anderswo Informationen ein. So vor allem vom neuen Pfarrer von La Salette, Abbé Louis Perrin. In einer Reihe von Dokumenten gibt er genauen Aufschluß über Ort und Zeit und über die Zeugen der Erscheinung, über das Ergebnis seiner eigenen Nachforschungen und die fühlbare Besserung des religiösen Lebens in der Gemeinde. [Briefe vom 16. und 24. Oktober 1846 und vom 17. November 1847.] Er läßt die beiden Bauern, bei denen Maximin und Melanie zur Zeit der Erscheinung in Dienst gestanden haben, einen eigenhändigen Bericht niederschreiben, dessen Glaubwürdigkeit er mit seiner Unterschrift bezeugt und mit folgendem Nachsatz bekräftigt: »Diese verschiedenen Zeugnisse stimmen vollkommen mit den allerkleinsten Einzelheiten überein, die wir von den übrigen Einwohnern von La Salette vernommen haben. Aus ihnen geht klar hervor, daß die Kinder ihre Kenntnis von der Erscheinung durch keine Drittperson erhalten haben können, und daß sie infolgedessen nicht das Opfer einer Täuschung zu sein vermochten und von jeder Wahnvorstellung und jedem Aberglauben frei sind« [27. November 1847]. Beide Urkunden werden in der Folge durch einen Rechtsgelehrten, Dr.

Dumanier, Mitglied des Gerichts von Montmelian, der bischöflichen Kurie von Grenoble zugestellt.

Neben den vielen schriftlichen Mitteilungen fehlen auch die mündlichen Berichte nicht. Geistliche und Laien, Einheimische und Fremde, wer immer auf La Salette war und auf der Rückreise in Grenoble vorbeikommt, unterläßt es nicht, von seinen Eindrücken zu sprechen. So kommt es, daß die Akten über den Fall La Salette schon nach drei Monaten eine dicke Mappe füllen. Wer nun glaubt, diese Akten hätten Bischof de Bruillard genügt, um sein kanonisches Urteil zu fällen, irrt sich gewaltig. Gewiß, ihm stand es zu, das Urteil auszusprechen. Dieses Recht schloß aber zugleich die strenge Pflicht und die schwere Aufgabe in sich, alle Umstände genau zu prüfen. Als Mann der Kirche, durchdrungen von ihrem Geiste der Klugheit und Vorsicht, kannte er diese Pflicht und hat sich ihre Erfüllung nicht leicht gemacht. Wohl beugt sich die Kirche in demütigem Glauben vor dem Geheimnis der Übernatur, das sich im Wunder einer Erscheinung offenbart. Aber die Kirche ist nicht wundersüchtig. Wenn sie um den Segen weiß, den eine solche Gnade in den Seelen ihrer Gläubigen zu wirken vermag, so weiß sie auch um das Unheil, das ein vorschnelles Urteil in diesen Dingen über sie bringen müßte, namentlich in einer Zeit, die wie damals nicht nur dem Wunderbaren, sondern allem Übernatürlichen überhaupt voll Hohn und Spott gegenübertrat.

Die Art nun, wie der greise Bischof von Grenoble die Erscheinung von La Salette untersucht und prüft, langsam, Schritt für Schritt, nach allen Umständen und Einzelheiten, bildet nicht nur eines des interessantesten Kapitel in der Geschichte von La Salette. Sie kann zugleich als Beweis und als lehrreiches Beispiel dafür angesprochen werden, mit welcher Sachlichkeit und Strenge die Kirche in solchen Fällen vorzugehen pflegt.

Der erste offizielle Akt, den Mgr. de Bruillard mit Bezug auf La Salette unternimmt, ist ein Rundschreiben an den gesamten Klerus seiner Diözese, darin er seinen Priestern folgenden Punkt der

Synodalstatuten in Erinnerung ruft: »Unter Strafe der Suspension ipso facto verbieten wir, etwas als Wunder zu erklären, unter welchem Vorwand es immer geschehen mag, es sei denn mit Guttheißung von seiten der kirchlichen Obrigkeit, des Heiligen Stuhles oder unserer eigenen, und nach einer genauen, strengen Untersuchung.«

Eine Reihe von Beispielen zeigt, wie gewissenhaft die Geistlichkeit, vor allem der Gegend um La Salette, der Weisung ihres Oberhirten nachkam. Nicht nur daß kein Seelsorger über das Ereignis predigt, wie es, etwas vorschnell, der gute alte Pfarrer von La Salette getan hat. Es nimmt auch kein Priester an den Prozessionen teil, die im November 1846 schon vom Volk organisiert werden. Auch sonst beobachtet der Klerus größte Zurückhaltung. »Man bittet uns, den Bürgermeister und mich, an der Erscheinungsstelle ein provisorisches Kreuz zu errichten«, meldet Pfarrer Perrin von La Salette dem Bischof am 24. Oktober 1846, »indes möchte ich nichts unternehmen, ehe Sie, Monseigneur, Ihren Willen kundgetan haben«. Desgleichen Pfarrer Mélin von Corps. Am 8. Dezember 1846 bringt ihm Melanie ein Kreuz, das sie von ihm weihen lassen möchte, um es nachher an der Gnadenstätte aufzupflanzen. So gern der Priester ihre kindliche Bitte erfüllt hätte, er weigert sich doch, das Kreuz zu segnen, aus Furcht, dadurch gegen die bischöflichen Verordnungen zu verstoßen. Ein zweiter Schritt des Bischofs besteht darin, daß er gegen Ende des Jahres 1846 zwei Kommissionen ernennt mit dem Auftrag, das bisher gesammelte Aktenmaterial zu prüfen und ein Gutachten abzugeben darüber, was in der Angelegenheit weiter zu geschehen habe. Die eine der beiden Kommissionen ist zusammengesetzt aus den Domherren der Kathedrale, die andere aus den Professoren des Priesterseminars. Beider Urteil lautet übereinstimmend dahin, man möge vorläufig noch zuwarten, ohne die Sache zu fördern und ohne sie zu verbieten. Der Bischof wartet ab und zieht unterdessen mündlich und schriftlich neue Erkundigungen ein. Erst im Juli 1847 geht er einen Schritt weiter, indem er zwei hervorragende Mitglieder seines Klerus beauftragt, die Umstände der Erscheinung wie auch der hauptsächlichsten Wunder, von denen weitherum in Frankreich berichtet wird, an

Ort und Stelle zu untersuchen. Der eine der beiden bischöflichen Kommissäre, Abbé Orcel, Kanonikus und Oberer des Priesterseminars, der bis dahin dem Ereignis von La Salette sehr skeptisch gegenübergestanden, wird durch die genaue Einsicht in den Sachverhalt von der Echtheit des Wunders vollkommen überzeugt. Der andere, Abbé Rousselot, Ehrengeneralvikar und Professor der Theologie, zweifelt schon längst nicht mehr. Was er in Erfüllung dieser Aufgabe sieht und hört, läßt ihn darüber hinaus zum treuesten Verehrer und unerschrockenen Verkünder und Verteidiger der Erscheinung werden, dessen Schriften zum wertvollsten gehören, was über La Salette geschrieben worden ist⁴.

Die Untersuchung, mit der die beiden Delegierten betraut sind, führt sie in mehrwöchiger Reise durch neun Diözesen. Überall, wohin sie kommen, ist von der Erscheinung die Rede, von den Wallfahrten auf den Heiligen Berg und von Wundern und Gnaden, die durch die Fürbitte Unserer Lieben Frau von La Salette erlangt worden sind.

Mehrere der Geheilten werden persönlich aufgesucht und einvernommen und von den wichtigsten Fällen authentische Dokumente zuhanden der bischöflichen Kurie von Grenoble beschafft. Die Reise schließt mit einem Besuch der Erscheinungsstätte selbst und mit der Einvernahme der beiden Zeugen Maximin und Melanie am 25. und 26. August 1847. Ihr Resultat ist in einem ausführlichen Gutachten an den Bischof zusammengefaßt, zu dessen Prüfung und Beurteilung Mgr. de Bruillard eine neue Kommission beruft. Sie besteht diesmal aus achtzehn Mitgliedern, den Generalvikaren Rousselot und Berthier, den Kanonikern des Domkapitels und den Pfarrherren der vier Kirchen Grenobles, St-André, St-Louis, St-Joseph und Notre-Dame. Sie bedeutet einen dritten großen Schritt auf dem Weg zur endgültigen Entscheidung, – aber noch nicht den letzten.

Die Kommission tagt gemeinsam, unter dem persönlichen Vorsitz des Bischofs, in acht feierlichen Sitzungen, von denen die erste am 8. November, die letzte am 13. Dezember 1847 stattfindet. In diesen Sitzungen wird das Gutachten der beiden Kommissäre Punkt für Punkt durchbesprochen und zum Gegenstand ein-

gehender Debatten gemacht, deren Resultat jeweils in einer Abstimmung zusammengefaßt und in einem Protokoll niedergelegt ist. Ferner werden die wichtigsten Zeugen für die Glaubwürdigkeit der Erscheinung vorgeladen und einvernommen. So vor allem Melanie und Maximin, sowie Pfarrer Mélin und die Oberin der Schwestern von Corps, in deren Obhut sich die Kinder seit der Erscheinung befinden.

In den Debatten herrscht volle Redefreiheit, und es bleibt einer kleinen, aber hartnäckigen Gruppe von Opponenten unbenommen, alle möglichen Einwände zu erheben und immer neue Zweifel zu äußern. Ihre Schwierigkeiten sind freilich durchwegs von so nebensächlicher Natur, daß sie die Überzeugung der großen Mehrheit nicht zu beeinflussen vermögen. Im Gegenteil, sie tragen nur noch dazu bei, die Ansicht von der Echtheit des Wunders zu stärken, indem sie die Kommission veranlassen, alle Einzelheiten der Erscheinung so genau wie möglich zu prüfen. Mit sechzehn gegen drei Stimmen spricht sich die Mehrheit für die völlige Übereinstimmung des Gutachtens mit den Aussagen der Kinder aus, mit dreizehn gegen vier Stimmen für deren Glaubwürdigkeit, d. h. für die Überzeugung, daß sie nicht getäuscht wurden und selber niemand getäuscht haben. Mit dreizehn gegen drei Stimmen werden zwei der im Gutachten angeführten Heilungen als Wunder anerkannt.

Diese Abstimmungen haben kirchenrechtlich rein beratenden Charakter und stellen noch kein kanonisches Urteil dar. Ebenso wenig das Gutachten selbst, das im folgenden Jahr unter dem Titel »Die Wahrheit über das Ereignis von La Salette« im Druck erscheint. Immerhin bedeutet seine Veröffentlichung doch eine erste, wenn auch noch inoffizielle Stellungnahme der kirchlichen Behörde zu Gunsten der Erscheinung. Und das um so mehr, als Bischof de Bruillard der Schrift nicht nur seine Approbation erteilt, sondern in einem vorgedruckten Schreiben wörtlich erklärt: »Wir sind durchwegs gleicher Ansicht gewesen mit der großen Mehrheit der Prüfungskommission, die Punkt für Punkt dieses Gutachtens gutgeheißen hat.« Und weiter: »Dieses Gutachten, seit langem lebhaft gewünscht und ungeduldig erwartet, scheint uns geeignet, viele Vorurteile zu zerstreuen, die öffentliche

Meinung aufzuklären und recht denkende Geister zu überzeugen.«

In vier einleitenden Paragraphen behandelt die Schrift zunächst einige Fragen von grundsätzlicher Bedeutung: Welches sind die Sicherheitsgründe, nach denen das Ereignis von La Salette gewertet werden muß? Gibt es noch Wunder in der katholischen Kirche? Woraus erkennt man, daß es sich bei einer außergewöhnlichen Begebenheit tatsächlich um etwas Übernatürliches handelt? Welches war die Auffassung der Kommissionsmitglieder über die einzelnen Teile des Gutachtens? Dann folgt ein kurzer Überblick über bereits erschienene Schriften, in dem u. a. auch die Broschüre des Einsiedler Konventualen P. Laurenz Hecht erwähnt wird; endlich das Gutachten selbst in folgenden sieben Abschnitten: 1. Beschreibung der Örtlichkeiten, 2. Die Hirtenkinder Maximin und Melanie, 3. Der Erscheinungsbericht nach Melanie, 4. Der Erscheinungsbericht nach Maximin, 5. Die Kinder und ihr Geheimnis, 6. Stellungnahme zum Ereignis von La Salette. Dieser letzte Teil, der größte und wichtigste des ganzen Büchleins, stellt bereits eine eigentliche Apologie der Erscheinung dar, auf deren Hauptgründe fast alle späteren Schriften zurückgreifen: was die beiden Hirtenkinder über die Erscheinung berichten, ist wahr, weil sie weder betrogen wurden noch selbst betrogen haben. Die Beweise dafür zieht das Gutachten sowohl aus dem Sachverhalt der Begebenheit und dem Charakter der Kinder selbst, als auch aus folgenden Tatsachen: der gläubigen Überzeugung der Gegend um La Salette; dem Urteil von Persönlichkeiten, die in großer Zahl und von überall her nach La Salette gekommen sind, um an Ort und Stelle die Wahrheit zu erfahren; sodann aus den wunderbaren Folgen, die das Ereignis nach sich gezogen, d. h. den Heilungen, die sich in den verschiedenen Diözesen des Landes ereignet haben. Ein VII. Abschnitt antwortet auf die hauptsächlichsten Einwände, die im Schoß der Prüfungskommission gegen die Echtheit der Erscheinung erhoben wurden, z. B. die Ausdrucksweise sei der Gottesmutter nicht würdig, die Prophezeiungen hätten sich nicht erfüllt. Oder auch: Maximin habe seinem ursprünglichen Erscheinungsbericht gelegentlich Dinge hinzugefügt, die sich als unrichtig herausstellten,

ein Vorwurf, der natürlich ziemlich viel Verwirrung angerichtet hat, obschon er sich in dieser Form als haltlos erwies.

Die von Abbé Rousselot herausgegebene Schrift erregt größtes Aufsehen. Sie wird alsbald in mehrere Sprachen übersetzt und findet die Zustimmung höchster kirchlicher Kreise. Trotzdem wartet Bischof de Bruillard noch drei volle Jahre zu. Ehe er das entscheidende Urteil fällt, unternimmt er in Rom verschiedene Schritte, um den Papst über die ganze Frage zu informieren und zu erfahren, ob der Heilige Stuhl eine endgültige Entscheidung gutheißen würde oder nicht. So läßt er Pius IX. ein Exemplar des Gutachtens überreichen, das hierauf durch den päpstlichen Palastmeister eingehend geprüft und gutgeheißen wird. Im Juli 1851 überbringen dem Papst zwei bischöfliche Gesandte⁵ die »Geheimnisse« von La Salette, in Briefen, die von Maximin und Melanie in seinem Palais eigenhändig geschrieben und gesiegelt worden waren. Pius IX. nimmt davon in tiefer Ergriffenheit Kenntnis. Im September des gleichen Jahres endlich unterbreitet der Bischof dem Präfekten der Ritenkongregation in Rom, Kardinal Lambruschini, den Entwurf des Hirtenbriefs zur Prüfung. Das Urteil, das dieser in einem Schreiben an Abbé Rousselot am 7. Oktober 1851 abgibt, zeigt deutlich, daß Rom einer Entscheidung im bejahenden Sinn durchaus günstig gesinnt ist. »Sobald Arbeit und Gesundheitszustand es erlaubten, habe ich ihn [den Entwurf zum Hirtenbrief] mit aller Aufmerksamkeit gelesen. Hier meine Auffassung: der Prälat schildert das gewiß außergewöhnliche Ereignis den Vorschriften der Kirche entsprechend, ohne jede Voreingenommenheit und mit jener Genauigkeit, wie sie uns die Heilige Schrift so sehr empfiehlt. Alles darin ist sehr gut, und die Lektüre läßt nichts zu wünschen übrig, besonders was die Untersuchung der Begebenheit betrifft, die mit einer erbaulichen und durchaus lobenswerten Strenge durchgeführt wurde.« Der Kardinal hatte sich übrigens schon früher mit der Erscheinung von La Salette befaßt und scheint durch Pius IX. auch Einblick in die »Geheimnisse« erhalten zu haben. So erklärt er bei einer andern Gelegenheit ausdrücklich: »Als Bischof glaube ich an die Erscheinung. Ich habe als solcher wiederholt in meinem Bistum darüber gepredigt und dabei stets festgestellt, welch tiefen

Eindruck meine Worte hinterließen. Ich kenne übrigens auch die ‚Geheimnisse‘. Der Papst selbst hat sie mir mitgeteilt⁹.«
Das Urteil des Präfekten der Ritenkongregation ist datiert vom 7. Oktober 1851. Im folgenden Monat endlich erscheint der Hirtenbrief. Er wird am 10. November in den Kirchen der Stadt Grenoble und am 16. November von allen Kanzeln der Diözese Grenoble verlesen.

* * *

Das Dokument ist für die Geschichte von La Salette so bedeutsam und als Beispiel einer kirchlichen Entscheidung in solchen Angelegenheiten derart lehrreich, daß es sich wohl verlohnt, näher darauf einzugehen. Es beginnt feierlich, wie es seinem Charakter als kanonisches Urteil entspricht:

PHILIBERT DE BRUILLARD

durch Gottes Barmherzigkeit und die Gnade des Heiligen Apostolischen Stuhles Bischof von Grenoble. Dem Klerus und den Gläubigen unseres Bistums Gruß und Segen in unserem Herrn Jesus Christus!

»Vor fünf Jahren wurde uns ein ganz außergewöhnliches Ereignis zur Kenntnis gebracht, das sich auf einem der Berge unseres Bistums zugetragen haben sollte und das zunächst unglaublich schien. Es handelt sich um nichts geringeres als eine Erscheinung der allerseligsten Jungfrau, von der es hieß, sie habe sich am 19. September 1846 zwei Hirten gezeigt. Sie soll ihnen von den Heimsuchungen gesprochen haben, die vor allem durch Gotteslästerung und Entheiligung des Sonntags verursacht, ihrem Volke drohen. Auch habe sie einem jeden ein besonderes Geheimnis anvertraut und verboten, es irgend jemand mitzuteilen. Wohl waren beide Hirten noch unverdorben. Wohl konnten zwei unwissende Kinder, die sich kaum kannten, die Sache unmöglich zusammen verabreden haben. Wohl blieb sich ihr beharrliches und unerschütterliches Zeugnis immer gleich, sowohl vor der menschlichen Gerichtsbarkeit wie vor den Tausenden, die die allerletzten Mittel der Überraschung versuchten, um sie in Widersprüche zu verwick-

keln oder zur Enthüllung ihres Geheimnisses zu bewegen. Trotzdem hielten wir eine lange Zurückhaltung für geboten gegenüber einem Ereignis, das uns zu wunderbar erschien, um es sogleich als unbestritten hinzunehmen.«

Was den Bischof zu dieser Zurückhaltung bewog, war, wie er selbst erklärt, weder Gleichgültigkeit noch Unglaube, wie man ihm in gewissen Kreisen vorzuwerfen versucht schien. Ebenso wenig war es die Furcht vor »dem Geschrei, das gewisse Geister um dieses und andere religiöse Ereignisse in ganz Frankreich erhoben«. Er wußte eben, daß jede Voreiligkeit nur schaden mußte, und daß Gott dieser Einzelbegebenheit an sich nicht bedurfte, um die Wahrheit der zahllosen andern Erscheinungswunder zu erhärten, wie sie im Alten und Neuen Testament enthalten sind. Was ihn als Bischof zum Schweigen und Warten bewog, war jene Klugheit und Umsicht, die der Völkerapostel gerade einem Bischof so eindringlich ans Herz legt, und die der Heilige Geist selber empfiehlt, wenn er sagt: »Qui credit cito, levis corde est. Der Schnellgläubige ist ein leichtsinniger Geist.« [Ekk. 19, 14.]

Ebensogut aber wußte Bischof de Bruillard auch, »daß wir die Möglichkeit eines Wunders nicht leugnen dürfen, das Gott sehr wohl zu seiner größeren Ehre wirken konnte; ist doch sein Arm nicht kürzer geworden und seine Macht die gleiche geblieben heute wie in den vergangenen Jahrhunderten«.

»Wir haben daher zu Füßen des Altares oftmals die Worte des Völkerapostels an einen heiligen Bischof erwogen, dem er einst die Hände aufgelegt: Si non credimus, ille fidelis permanet. Negare seipsum non potest. Wenn wir untreu sind – er bleibt treu. Er kann sich nicht selber verleugnen« [2. Tim. 2, 13].

Zwei Tatsachen schienen dem Bischof vor allem auf ein Wunder zu deuten. Einmal die zahlreichen Heilungen schwerster, zum Teil unheilbarer Leiden, von denen alsbald aus allen Teilen Frankreichs und des Auslandes berichtet wurde, Heilungen, die alle auf die vertrauensvolle Anrufung der Erscheinung und den Gebrauch des Wassers aus der Quelle von La Salette erlangt worden sind. Sodann die rasch und allgemein einsetzende Verehrung Mariens unter dem Titel »Unsere Liebe Frau von La Salette«, der große Zudrang zur Erscheinungsstätte und die weite Verbrei-

tung, die die neue Andacht alsbald fand. Zahlreiche Berichte, gedruckte und ungedruckte, zeugen davon.

Wie wir bereits gezeigt haben, begnügte sich der kluge Oberhirte nicht damit, zu schweigen und abzuwarten. Er verfolgte die Ereignisse selbst mit größtem Interesse und ließ in aller Stille die Dokumente und Unterlagen sammeln, die für eine kanonische Untersuchung und ein kirchliches Urteil unerlässlich waren. Über jeden Schritt, den der Bischof zu diesem Zweck unternahm, gibt der Hirtenbrief Aufschluß und verschweigt auch die Tatsache nicht, daß die Erscheinung selbst unter den Mitgliedern der Prüfungskommission Gegner fand.

»Die beiden Hirten, von denen es hieß, sie seien mit dem Besuch der Himmelskönigin begnadet worden, wurden [vor dieser Kommission im Beisein des Bischofs] einem Verhör unterzogen, sowohl getrennt wie gemeinsam, und ihre Aussagen wohl erwogen und erörtert. Alle Einwände, die gegen die berichteten Begebenheiten erhoben werden konnten, sind in aller Freiheit geäußert worden. Daß es nicht an Gegnern fehlte, ist bekannt. Welche sittliche Wahrheit, welcher menschliche, ja selbst göttliche Tatbestand hat keinen Widerspruch erfahren? Um unseren Glauben an eine derart außergewöhnliche, ohne Voraussetzung eines göttlichen Eingriffes nicht erklärbare Begebenheit zu erschüttern, bei welcher alle Umstände und Folgen uns nur den Finger Gottes erkennen ließen, dazu hätte es einer entgegengesetzten Tatsache bedurft. Und zwar einer Tatsache, die ebenso außerordentlich und unerklärlich gewesen wäre wie das Ereignis von La Salette, oder welche wenigstens genügt hätte, um dieses auf natürliche Weise zu erklären. Das war nun aber, wir sind davon fest überzeugt und gestehen es offen, gerade nicht der Fall.«

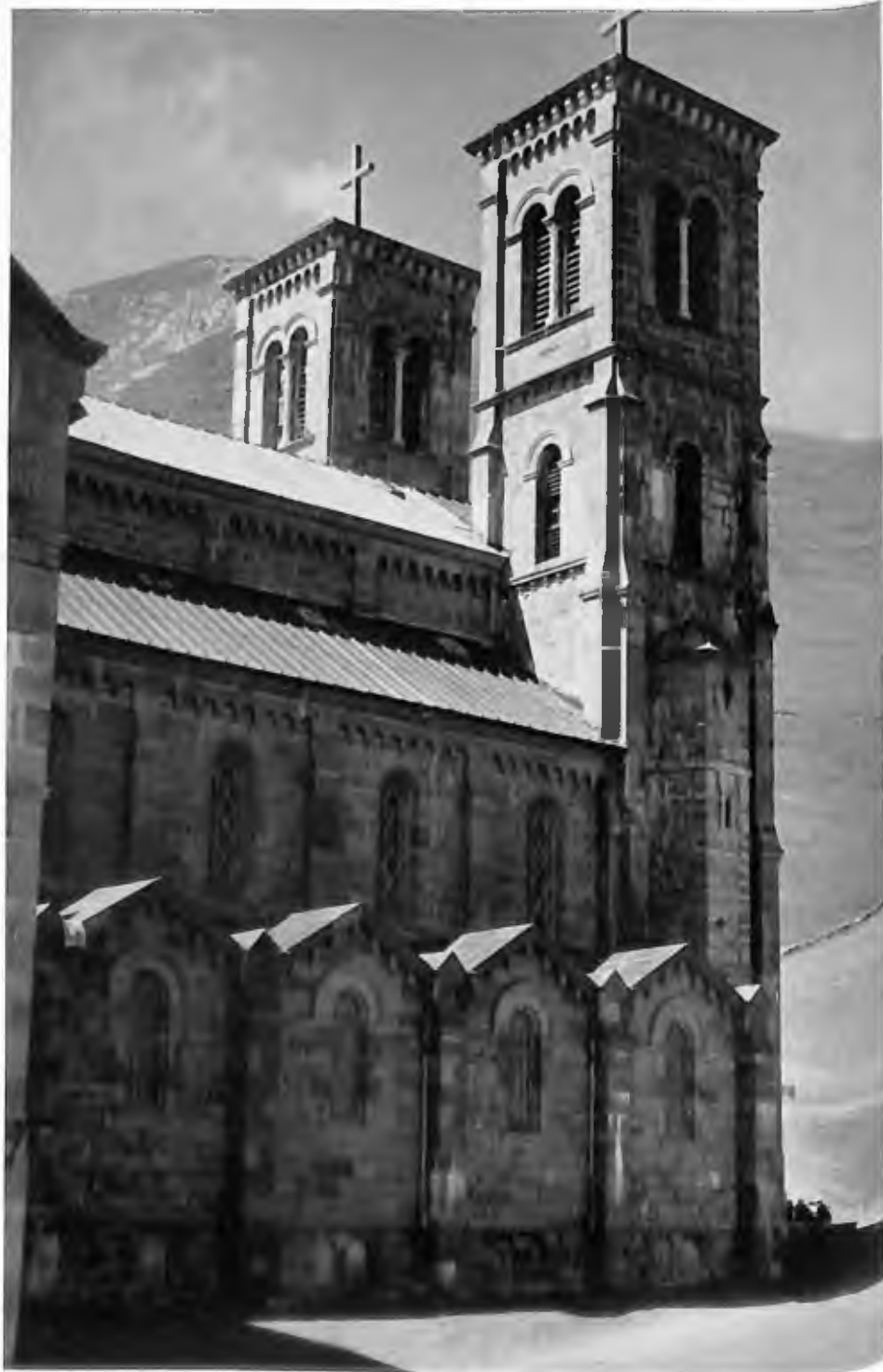
Was tut der Bischof?

»Wir haben unsere Gebete verdoppelt und den Heiligen Geist um seinen Beistand und seine Erleuchtung angefleht. Ebenso



Zum Bild rechts

Oben: *Der Heilige Berg*. Gemälde von Richard Seewald. Ein Bild, das wie kaum ein anderes die tiefe Symbolik dieser »mystischen« Landschaft wiedergibt. Unten: *Notre-Dame de La Salette*. Nach einem Gemälde von Olin.



haben wir aber auch voll Vertrauen den Schutz der Unbefleckten Jungfrau und Gottesmutter Maria angerufen. War es doch eine der liebsten und heiligsten Pflichten für uns, alles zu tun, was ihre Verehrung unter den Gläubigen zu mehren vermochte, um ihr für die Gnade zu danken, die sie uns durch die Erscheinung zuteil werden ließ. Zudem sind wir stetsfort bereit gewesen, uns auf das gewissenhafteste den Verhaltensmaßregeln zu unterwerfen, wie sie uns die Kirche in den Schriften ihrer Lehrer vorgezeichnet hat, ja selbst unser Urteil über diese wie jede andere Begebenheit zu ändern, falls es dem Stuhl Petri [und der Kirche], der Mutter und Lehrmeisterin aller Kirchen gefallen sollte, eine andere Entscheidung zu fällen.«

Von dieser Gesinnung beseelt, hat Bischof de Bruillard die »Geheimnisse« der beiden Hirtenkinder dem Heiligen Vater übermittelt. Wie der Hirtenbrief ausdrücklich betont, geschah dies auf Weisung des Papstes selbst. Ein letzter Einwand gegen die Erscheinung fiel damit weg, die Behauptung nämlich, es habe gar keine »Geheimnisse« gegeben oder aber, es hätte sich dabei nur um Kindereien gehandelt und die beiden Zeugen hätten sich geweigert, ihre »Geheimnisse« der Kirche anzuvertrauen.

So stand einem endgültigen Urteil nichts mehr im Wege. Bischof Philibert de Bruillard spricht dieses Urteil aus, »gestützt auf die Grundsätze und Richtlinien, die Papst Benedikt XIV. in seinem unsterblichen Werk über die Selig- und Heiligsprechung [De beatificatione et canonisatione sanctorum, II. Buch, Kap. 31. Nr. 12] niedergelegt hat«, gestützt auch auf die von Abbé Rousset veröffentlichten Dokumente, die Beratungen der Prüfungskommission vom 8. November bis 13. Dezember 1847 und die seither erschienenen Berichte, und endlich in Erwägung folgender Gründe:

»1. das Ereignis von La Salette läßt sich, wie immer man es betrachten mag, sowohl in seinen Umständen wie in seinem we-

Zum Bild links

Die Basilika des Wallfahrtsortes. Mitten im Rund der Berge steht diese Kirche, wie wenn sie dort einsam aus dem Felsen gewachsen wäre.

sentlichen religiösen Ziel, nicht anders als durch göttliches Eingreifen erklären.

2. die wunderbaren Folgen, die das Ereignis zeitigt, stellen ein Zeugnis von seiten Gottes selber dar, sichtbar gemacht in den Wundern und überzeugender als das Zeugnis der Menschen und ihre Einwände.

3. Diesen beiden Motiven, einzeln und zusammengenommen, hat sich die ganze Frage unterzuordnen. Sie entkräften alle gegenteiligen Annahmen und Voraussetzungen, die uns übrigens vollkommen bekannt sind.

4. Vermag uns die gelehrige Unterwerfung unter die Warnungen des Himmels vor neuen Strafen zu bewahren, von denen wir bedroht sind, so könnte uns eine längere Widerspenstigkeit nur Übeln aussetzen, die nicht wieder gutzumachen wären.«

Das Urteil selbst ist ausgesprochen in den ersten zwei Artikeln, die nun folgen. »Auf das ausdrückliche Begehren aller Mitglieder seines Domkapitels und der großen Mehrheit seines Klerus hin, dem gerechten Verlangen vieler frommer Seelen im In- und Ausland willfahrend, und nachdem er den Heiligen Geist und die Gottesmutter erneut um ihren Beistand angerufen hat«, erklärt der Bischof von Grenoble feierlich:

»Art. 1. Dies ist unser Urteil: Die Erscheinung der Allerseligsten Jungfrau, wie sie sich auf einem Berg der Alpen, in der Pfarrei La Salette, Dekanat Corps, am 19. September 1846 vor zwei Hirten zugetragen hat, *weist in sich alle Kennzeichen der Echtheit auf, und die Gläubigen sind berechtigt, sie als unzweifelhaft und sicher anzunehmen.*

Art. 2. Und so glauben wir, daß die Echtheit der Erscheinung noch erhöht wird durch den gewaltigen und durchaus spontanen Andrang von Pilgern an der Erscheinungsstätte, sowie durch die große Zahl von Wundern, die dem genannten Ereignis gefolgt sind, und von denen wir sehr viele nicht in Zweifel ziehen können, ohne gegen die Grundsätze moralischer Glaubwürdigkeit zu verstoßen.

Art. 3. Um Gott und der allerseligsten Jungfrau Maria unsere

innige Dankbarkeit zu bezeugen, genehmigen wir deshalb die Verehrung Unserer Lieben Frau von La Salette. Wir gestatten, darüber zu predigen und für das praktische Leben alle sittlichen Folgerungen zu ziehen, die sich aus dem großen Ereignis ergeben.« Auf Grund dieses Urteils erläßt der Bischof sodann eine Reihe von Bestimmungen:

»Art. 4. Nichtsdestoweniger verbieten wir jede Veröffentlichung besonderer Gebetsformeln, Lieder und Andachtsbücher ohne unsere schriftliche Guttheißung.

Art. 5. Wir untersagen den Priestern und Gläubigen unseres Bistums ausdrücklich, in Zukunft gegen das Ereignis, dessen Echtheit wir hiermit verkünden und das infolgedessen die Achtung aller verlangt, öffentlich in Wort oder Schrift Stellung zu nehmen.

Art. 6. Wir haben vor kurzem das Grundstück erworben, auf dem sich die Stätte der Erscheinung befindet. Wir gedenken, darauf unverzüglich eine Kirche zu bauen als Denkmal der barmherzigen Güte, die uns Maria erwiesen, und unserer Dankbarkeit ihr gegenüber. Ferner ist es unsere Absicht, ein Hospiz zu errichten, das den Pilgern Obdach und Unterkunft bieten soll. Da aber der Ort nur schwer zugänglich ist und keinerlei eigene Mittel besitzt, werden diese Bauten mit großen Unkosten verbunden sein. Wir zählen daher auf die großmütige Mithilfe des Klerus und der Gläubigen nicht nur unseres Bistums, sondern ganz Frankreichs und des Auslandes. Wir zögern nicht, an sie alle einen Appell zu richten. Unser Aufruf ist um so dringender, als uns bereits zahlreiche, jedoch zur Ausführung des Werkes noch unzureichende Gaben in Aussicht gestellt worden sind. Alle, die uns bereitwillig unterstützen wollen, bitten wir, ihre Spenden an unsere bischöfliche Kanzlei zu richten. Eine eigene Kommission von Geistlichen und Laien ist mit der Aufsicht über den Bau und die Verwendung der Gelder beauftragt.

Art. 7. Da der Hauptzweck der Erscheinung darin bestand, den Gläubigen die Erfüllung ihrer religiösen Pflichten, die Gottesverehrung, die Beobachtung der Gebote Gottes und der Kirche, den Abscheu vor der Entweihung des göttlichen Namens und die Sonntagsheiligung in Erinnerung zu rufen, beschwören wir euch

endlich, vielgeliebte Brüder, im Hinblick auf euer ewiges und zeitliches Wohl ernste Einkehr zu halten und für eure Sünden Buße zu tun, namentlich für jene gegen das zweite und dritte Gebot Gottes. Wir beschwören euch, geliebte Brüder, hört willig auf die Stimme Mariens, die euch zur Buße ermahnt und die euch, von seiten ihres göttlichen Sohnes, mit zeitlichen und ewigen Strafen droht, falls ihr, für ihre mütterlichen Mahnungen unzugänglich, euer Herz verhärtet!

Art. 8. Dieser Hirtenbrief ist, so wollen und verordnen wir, am ersten Sonntag nach seinem Empfang in allen Kirchen und Kapellen unseres Bistums während des Pfarrgottesdienstes oder der Kommunitätsmesse öffentlich vorzulesen.«

Gegeben zu Grenoble mit unserer Unterschrift und unserm Siegel und der Gegenzeichnung unseres Kanzlers am 19. September 1851.

† PHILIBERT, BISCHOF VON GRENOBLE
Im Auftrag:
Auvergne, Ehrendomherr, Kanzler.

* * *

Was der greise Oberhirte in diesem Hirtenbrief, als Ergebnis der kanonischen Untersuchung und zugleich als heiligste persönliche Überzeugung kundgab, dafür legte er in der Folge mehr als einmal auch Zeugnis ab durch die Tat. In einem zweiten Hirtenbrief vom 1. Mai 1852 kam er nochmals eingehend auf die angekündigte Errichtung eines Heiligtums am Ort der Erscheinung zu sprechen, zu dessen Betreuung er eine eigene Genossenschaft von Wallfahrtspriestern ins Leben rief. Es sollte dies, wie er selber sagte, »das Siegel aller seiner Werke sein, gleichsam die letzte Seite seines Testaments und das letzte Vermächtnis an seine geliebten Diözesanen«. Zusammen mit Mgr. Chatrousse, Bischof von Valence, und im Beisein von mehr als 15 000 Pilgern nahm er am 25. Mai des gleichen Jahres selbst die Grundsteinlegung

der neuen Wallfahrtskirche vor. Vier Jahre später, im August 1856, kehrte der Greis nochmals auf den Heiligen Berg zurück, um hier, zu Füßen Unserer Lieben Frau von La Salette, den 30. Jahrestag seiner Bischofsweihe zu feiern. Er zählte damals 91 Jahre. Mit zitternder Hand schrieb der Greis zum Abschied ins Album des Heiligtums: »Ich habe in der unvollendeten Kirche zelebriert und dreimal gepredigt. Alles was ich sah, hörte und empfand, hat mich in der Überzeugung bestärkt, die ich seit meinem ersten Hirtenschreiben über die Echtheit der Erscheinung in mir getragen. Am 6. August 1856, dem Jahrestag meiner Bischofsweihe, im 91. Jahre meines Lebens. † Philibert de Bruillard.« Ein letztes Zeugnis, wohl das ergreifendste:

Als Bischof Philibert de Bruillard vier Jahre später starb, verfügte er, daß sein Herz droben, in unmittelbarer Nähe der Erscheinungsstätte, beigesetzt würde. Es ruht in der Wallfahrtskirche wie das Herz Maximin Girauds, in einer Mauergruft der Ap-side hinter dem Hochaltar.

Was uns bleibt, ist sein Urteil vom 19. September 1851. Welche Bedeutung dem Hirtenbrief zukommt, sehen wir an der weiten Verbreitung, die er alsbald fand, und am tiefen Eindruck, den er überall auslöste. Sogleich nach seiner Veröffentlichung ließ der Bischof von Gent das Dokument ins Flämische übersetzen und in ganz Belgien verbreiten. Bald darauf erschienen Übersetzungen ins Deutsche⁷, Englische und Italienische⁸. In Rom selbst gab das Organ des Papstes, der »Osservatore Romano«, den Hirtenbrief vollinhaltlich wieder mit der Notiz, Spenden zum Bau des neuen Heiligtums würden in den Büros der Zeitung entgegengenommen und in den Spalten des Blattes angezeigt⁹.

Das Urteil haben alle Nachfolger Bischof Philiberts zu dem ihrigen gemacht und bei Gelegenheit in eigenen Hirtenschreiben wiederholt. Aus ihnen ragen namentlich zwei große Gestalten hervor: Mgr. Achilles Ginouliac [1853–1870], dem das Verdienst zukommt, in drei großen Hirtenbriefen mit den heimtückischen Gegnern der Erscheinung endgültig abgerechnet zu haben, und Mgr. Armand Joseph Fava [1875–1899], der vom Papst Leo XIII. die Erhebung des Heiligtums von La Salette zum Rang einer Basilika, sowie die feierliche Krönung des Gnadenbildes durch

seinen Legaten Kardinalerzbischof Guibert von Paris [1879] erlangte. Mit diesem höchsten Gunsterweis hat das Urteil vom 19. September 1851 und dadurch die Verehrung Unserer Lieben Frau von La Salette eine erneute Anerkennung und Guttheißung auch von seiten des Heiligen Stuhls erfahren. Der Gunsterweis steht nicht allein.

Ein Reskript Pius IX. vom Jahre 1852 erklärt den Hochaltar der Wallfahrtskirche für privilegiert auf ewige Zeiten; ein zweites ermächtigt alle Priester, die nach La Salette kommen, täglich die Votivmesse zu Ehren der allerseligsten Jungfrau Maria zu lesen, die hohen Festtage und die privilegierten Ferialtage ausgenommen; ein drittes vom gleichen Jahr verleiht allen Pilgern, die das Heiligtum besuchen, einen vollkommenen Ablass. In der Wallfahrtskirche war schon damals eine Bruderschaft errichtet worden. Ein päpstliches Breve erhebt sie zum Rang einer Erzbruderschaft unter dem Titel Unserer Lieben Frau von La Salette, Versöhnerin der Sünder. Den Mitgliedern der Erzbruderschaft sind folgende Ablässe gewährt: ein vollkommener Ablass bei der Aufnahme, in der Todesstunde und einmal im Jahr, am Hauptfest der Bruderschaft; ein Ablass von 7 Jahren und 7 Quadragenen an vier bestimmten Tagen des Jahres; ein Ablass von 60 Tagen für jedes fromme Werk, das verrichtet wird.

Ein Indult vom 2. Dezember 1852 gestattet, jedes Jahr am 19. September oder am darauffolgenden Sonntag mit Hochamt und feierlicher Vesper den Jahrestag der Erscheinung zu begehen, sowohl an der Gnadenstätte selbst, als auch in allen Kirchen des Bistums Grenoble. Hatte Leo XIII. die Wallfahrtskirche zum Rang einer Basilika erhoben, so gewährte ihr Pius X. mit zahlreichen andern Privilegien zwölfmal im Jahre die Ablässe der sieben Altäre von St. Peter in Rom. Pius XI. versah die hauptsächlichsten Gebete zu Ehren ULF. von La Salette mit neuen Ablässen¹⁰ und erteilte den Konstitutionen der »Missionäre Unserer Lieben Frau von La Salette« die endgültige Guttheißung. Ein jüngster Gunsterweis von seiten seines Nachfolgers Pius XII. gestattet den Priestern der Gesellschaft, den Jahrestag der Erscheinung, den 19. September, als Fest I. Klasse mit Oktav und eigenem Offizium zu feiern.

SEIT HUNDERT JAHREN

*Einst und jetzt · Der erste Jahrestag · Pilger kommen und gehen
Ein kühner Plan und ein großes Werk · Zu Füßen der Mutter
Gnadenstätten in der weiten Welt*

VOR EINIGEN JAHREN, IM SOMMER 1946, BEGING DIE katholische Welt die erste Jahrhundertfeier der Erscheinung ULF. von La Salette. Ihr zu Ehren fand in Grenoble der V. Marianische National-Kongreß statt, an welchem unter dem Präsidium von Kardinalerzbischof Gerlier von Lyon und in Gegenwart von 14 Bischöfen und 600 Priestern die Mitwirkung Mariens am Werk der Erlösung untersucht und dargelegt wurde. Der Kongreß fand seinen feierlichen Abschluß auf dem Heiligen Berg selbst. An die 10 000 Pilger hatten sich zu diesem Anlaß an der Gnadenstätte eingefunden und mit ihnen die berühmtesten Madonnen aus den verschiedensten Gegenden Frankreichs. Wer damals unter diesen Tausenden stand, wer sie singen und beten hörte und die Lichterprozessionen sah, die Nacht für Nacht an den dunklen Hängen entlangzogen, der konnte nicht anders: er mußte ergriffenen und dankbaren Herzens daran denken, wieviel Licht, wieviel Trost, wieviel Kraft und Gnade seit hundert Jahren von hier ausgegangen. War es nicht wie ein endloser Zug der Not, aber auch des rührenden Vertrauens, was aus allen Teilen der Welt im Lauf dieses Jahrhunderts hieher gepilgert kam? Und war dieser Strom des Segens nicht wie die Antwort des Himmels, ein Zeichen dafür, daß es heute wie einst der »Glaube es ist, der selig macht«?

* * *

Die ersten Pilger, die einst den Weg nach La Salette gefunden haben, sind uns schon bekannt. Zwei Tage nach der Erscheinung hütet Melanie wieder am Pla-

neau droben ihre kleine Herde und entdeckt dabei, wie wir gesehen haben, die Gnadensquelle ¹. Sie bleibt nicht die einzige. Am gleichen Tag noch steigen andere Leute auf den Heiligen Berg, um die Stelle zu sehen, wo die Hohe Frau erschienen sein soll. Auch sie machen die gleiche Entdeckung: die Quelle, die den Sommer über von jeher vollständig ausgetrocknet gewesen, fließt, und wenn es tags zuvor auch geregnet hat, dieser Regen – das wissen diese Bauern sofort – hätte nicht genügt, um die Quelle derart mit Wasser zu versehen. »Ein neues Wunder«, sagen sie, und die Kunde davon lockt in den folgenden Tagen neue Besucher auf den Berg, darunter auch Melanies Meister Baptist Pra. Die Quelle fließt weiter. Der Gemeindeammann von La Salette hört ebenfalls davon. Noch einmal sucht er Melanie auf, läßt sich alles genau berichten und sagt dann, von einem seltsamen Gefühl der Ehrfurcht bewegt: »Hör, Kind, in Zukunft mußt du darauf achten, daß die Kühe nicht an dieser Quelle zur Tränke gehen.« Eine Woche später, am 28. September, begleitet Maximin den ersten Priester, Pfarrer Mélin von Corps, an die Erscheinungsstätte. Mitte Oktober kommt der neue Seelsorger von La Salette, der junge Abbé Perrin, in Begleitung Melanies. Die 700 Teilnehmer starke Prozession von Corps, die am 17. November den Heiligen Berg ersteigt, ist die erste eigentliche Wallfahrt, die Prozession vom 28. November mit ihren 1023 Teilnehmern die zweite. Immer neue Gruppen, bald größere, bald kleinere folgen sich bis in den Winter hinein. Und kaum gibt die Schneeschmelze im Frühjahr 1847 den Zugang zur Erscheinungsstätte wieder frei, da setzt der Strom von Besuchern neuerdings ein. Viele kommen aus Neugier, andere, besonders Priester und gebildete Laien, um zu prüfen, die meisten aber schon jetzt, um zu beten und Gott für das Wunder der Barmherzigkeit, das er hier gewirkt hat, zu danken. Am 22. Juli kniet der erste Kirchenfürst an der Gnadensstätte. Es ist der fromme und gelehrte Bischof und spätere Kardinal Villecourt von La Rochelle. Auch er prüft. Auch er glaubt und betet. Und kaum in sein Bistum zurückgekehrt, wird er zu einem der ersten und treuesten Verkünder der »Botschaft« Mariens in Wort und Schrift ². So naht der 19. September 1847 heran, der erste Jahrestag der Erscheinung. Nun wird der Zulauf

zur wahren Völkerwanderung. Schon am Vortag sind alle Straßen und Wege schwarz von Menschen und die Kirchen der umliegenden Dörfer belagert von solchen, die durch den Empfang der heiligen Sakramente sich auf das Fest vorbereiten möchten, ein Zeichen dafür, daß es nicht bloß die Neugier ist, was die Scharen herbeiführt. In Corps stehen Post- und Reisewagen aller Formen und Farben in langen Reihen auf dem Dorfplatz. Alle Gasthöfe sind bis auf den letzten bescheidenen Platz besetzt, und auch in den Privathäusern ist bald kein Bett mehr aufzutreiben. Und noch immer strömen aus allen Richtungen die Pilger herbei. Wer keine Unterkunft mehr finden kann, eilt so schnell ihn seine müden Füße tragen durch das enge Flußtal hinauf nach La Salette. Aber auch dort ist bei Einbruch der Nacht jedes Haus, jede Hütte überfüllt mit Fremden. Bis hinauf nach Dorcières und Les Ablandins steht kein Stall, kein Heuschober am Weg, der nicht voll von Menschen wäre, kein elender Schlupf, in dem sich nicht Männer, Frauen und Kinder für die Nacht zusammendrängen. Wo immer eine Hand ein Scheunentor oder ein Holzgatter aufstößt und eine Laterne hineinzündet, da fängt es alsbald links und rechts im Heu zu rascheln an. Nirgends mehr ein leerer Winkel, eine warme Lücke, die es dem Suchenden erlauben würde, sich für ein paar Stunden Regens ein, der die ganze am frühen Abend ein klatschender Regen ein, der die ganze Nacht hindurch anhält. Obschon erschöpft, ortsunkundig und nicht berggewöhnt, steigen viele trotzdem weiter durch das naßkalte Unwetter die Höhen hinan. Wir müssen uns einmal vorstellen, was das heißt. Eine unbekanntere Gegend. Ein Weg, der selbst am Tag für den Fremden nicht ungefährlich war, keine breite, sichere Straße, wie sie heute an den Hängen des Col-de-l'homme hinaufführt, sondern ein schmaler Pfad, der an Dorcières vorbei rechts am Plateau emporklettert, und den man wohl kennen muß, wenn man sich nicht verirren will. Jetzt hat der Regen den Weg in einen Bergbach verwandelt. Die steilen Matten sind vom Wasser glitschig und ungangbar. Und wenn es auf dieser Seite des Berges auch keine senkrechten Felswände gibt wie auf der andern gegen das Val Joffrey hinüber, es gibt dennoch Stellen genug, an denen man

ausgleiten und stürzen kann. Dazu diese Nacht, pechschwarz und trostlos, in der man die eigene Hand vor den Augen nicht sieht . . . Und doch – sie, die vor einem Jahr in diese Wildnis niederstieg, wacht mütterlich über alle, die in dieser abenteuerlichen Nacht auf dem Weg sind zu ihr. Niemand verunglückt von den vielen, die da draußen in Dunkelheit, Wind und Regen umherirren, und von denen manche irgendwo ausgeglitten und gestürzt oder in einer Runse stecken geblieben sind, in der sie nun zusammengekauert und vor Kälte schlotternd den Tag abwarten³. An die 2000 haben die Erscheinungsstätte noch in der Nacht erreicht. Sie sind die Glücklichen, und was sie nun gemeinsam in dieser Nacht auf dem Heiligen Berg erleben, läßt sie alles vergessen: Erschöpfung und Kälte, das unheimliche Dunkel und die durchnässten Kleider. Sie schließen sich in Gruppen zusammen, beten miteinander laut den Rosenkranz und fühlen sich in der Nähe der Gottesmutter daheim und geborgen. Hin und wieder trägt der Wind die abgebrochene Melodie eines Magnificats oder des Tedeums ins nachtschwarze Tal hinab, den vielen zum Gruß und zur Aufmunterung, die irgendwo in einem Winkel des Berges verloren sind, und die verwundert und mit klopfendem Herzen zur Höhe empor lauschen, die zu singen scheint.

Unter den Massen am Erscheinungsort befinden sich auch die beiden Seelsorger von La Salette, Pfarrer Louis Perrin und sein Bruder Michel. Da dieses Jahr der 19. September auf einen Sonntag fällt, hat der Bischof von Grenoble gestattet, auf dem Berg die heilige Messe zu lesen und zu diesem Zweck eine provisorische Kapelle zu errichten. Sie steht nahe der Erscheinungsstätte, eng und schmucklos, aus rohen Balken gezimmert und mit einem Bretterdach überdeckt. Der Altar selbst ist ein einfaches Holzgerüst und so angelegt, daß zwei Priester zugleich zelebrieren können. Gegen halb drei Uhr morgens segnet Pfarrer Perrin die Kapelle ein und feiert dann zusammen mit seinem Bruder das heilige Opfer, das erste der zahllosen Sühneopfer, die von jetzt an durch alle Jahrzehnte hier dargebracht werden. An diesem Morgen schon folgt eine heilige Messe der andern bis gegen Mittag. Dann mangeln die Hostien, und nun zeigt es sich, daß über 150 Priester darauf verzichten müssen, an den Altar zu treten. Der

Andrang des Volkes ist derart, daß von den vier Gendarmen aus Corps ein besonderer Ordnungsdienst eingerichtet werden muß, um Unfälle zu verhüten. In Gruppen zu 25 werden so die Pilger zur Kommunionbank geführt. Natürlich erweist sich die Kapelle als viel zu klein, um auch nur einen Bruchteil der Massen aufnehmen zu können. Sobald der Tag anbricht, läßt darum Pfarrer Perrin die eine Bretterwand niederlegen, und nun sieht das ganze plötzlich aus wie ein Feldaltar, um den sich die Scharen drängen. Noch immer hält das schlechte Wetter an. Ein dichter Nebel hüllt Berg und Tal und Menschen ein. Dennoch steigen im Laufe des Vormittags noch immer neue Gruppen den steilen Pfad von Dorceières herauf. Wie gegen zehn Uhr ein kalter Wind die Nebelschleier zerreißt, steht der ganze Berg minutenlang in blendendes Licht getaucht. Und nun wird auch mit einemmal die Riesensmenge sichtbar. Kopf an Kopf, Schulter an Schulter, dehnt sie sich über die Hänge bis weit an den Gargas, den Col-des-Baisses und den Plateau hinauf. Unter sich ein Nebelmeer, über sich nichts als den Himmel, wolkenlos und strahlend wie am Tag der Erscheinung, so stehen die Massen eng zusammengedrängt und wie abgeschnitten von der Welt.

Wie viele es gewesen sind, weiß man nicht genau.

Augenzeugen schätzen in ihren Berichten auf 30 000, andere auf 45 000, wieder andere sogar auf 100 000. Rousselot nimmt in seinem Gutachten an den Bischof 60 000 an und dürfte damit wohl am sichersten gehen.

Nachdem gegen Mittag keine heilige Messe mehr gelesen wird, ruft das Volk spontan nach Predigern. Der erste, der zum Wort greift, ist ein junger, wortgewaltiger Vikar, Abbé Sibillat von La Tronche⁴, der zweite, Pfarrer Gérin von Grenoble, ein weitherum bekannter heiligmäßiger Priester und Freund des heiligen Pfarrers von Ars. Die Ansprachen wechseln ab mit Gebeten und Liedern. Von zwei improvisierten Chören angestimmt und von den Tausenden begeistert gesungen, hallt immer wieder das Tedeum auf, gefolgt vom Magnificat und Salve Regina. Dann wird es plötzlich still, und man hört auf beiden Seiten der Erscheinungsstätte eine Kinderstimme, die Stimme Melanies und Maximins, die der atemlos lauschenden Menge die Geschichte des Wunders

vom 19. September 1846 erzählen. Dreimal, von drei verschiedenen Stellen aus wiederholen sie ihren Bericht. Und da sie immer nur von einem kleinen Kreis der Zunächststehenden verstanden werden, spricht ihnen eine kraftvolle Männerstimme Wort für Wort und Satz für Satz weithinschallend nach. Kaum aber ist ihr Bericht jeweils zu Ende, da drängen auch schon neue Scharen auf die Kinder ein, um sie zu sehen und von neuem erzählen zu hören. Vollständig erschöpft und doch glücklich kehren sie gegen Abend erst nach Corps zurück⁵.

Noch etwas anderes wird von der Masse förmlich belagert: die Erscheinungsstätte selbst und in der Mulde drunten die Gnadenquelle. Kein Pilger, der nicht wenigstens einen Augenblick an der Stelle niederknien möchte, die Maria vor einem Jahr durch ihre Erscheinung geheiligt hat; keiner, der nicht drei, ja sechs Stunden steht und wartet, bis es ihm gelingt, zur Quelle zu gelangen und von ihrem Wasser zu trinken.

Erst in den späten Nachmittagsstunden verebbt die denkwürdige Feier, zu der niemand aufgerufen, und die trotzdem so überwältigend war, daß sie allen Teilnehmern zeitlebens unvergeßlich bleibt.

* * *

Den Pilgern dieses ersten Jahrestages folgen andere⁶. Sie kommen einzeln oder in kleinen Gruppen und prozessionsweise ganze Pfarreien. So eine Wallfahrt ist damals viel mehr noch als heute mit Mühen und Opfern und Entsagungen aller Art verbunden. Für jene, die von Paris und Nordfrankreich, von Belgien, Spanien oder Deutschland kommen, bedeutet die tagelange Fahrt in den Eisenbahnzügen und Postkutschen jener Zeit kein Vergnügen. Es soll auch kein Vergnügen sein, sondern eine Bußfahrt, das wissen sie. Und die Fälle sind nicht selten, wo jemand, der müde und zerschlagen so einem Postwagen entsteigt, alsbald die Schuhe von den Füßen zieht, um das letzte und härteste Wegstück, die drei bis vier Stunden von Corps hinauf an die Erscheinungsstätte barfuß zu gehen. Ja, einzelne Pilger und Pilgergruppen legen oft einen Glaubensgeist und Bußeifer an den Tag, der

ans Heroische grenzt. So begegnet eines Tages bei Grenoble ein Geistlicher einem Mütterchen, das ihn fragt, wie weit es noch sei bis La Salette. »Gute Frau«, sagt der Priester, »noch fast neunzig Kilometer.« Worauf die Pilgerin wie erlöst aufatmet: »Gott sei Dank, dann bin ich ja bald am Ort.« Sie kam zu Fuß – aus der Bretagne. An den Jahrestagen von 1847 bis 1852 ziehen wieder Tausende und aber Tausende den schmalen Pfad hinauf zur Stätte der Erscheinung, die noch immer genau so einsam und weltverloren hinter dem Plateau liegt wie einst. Nichts hat sich geändert. Nur ein großes Kreuz zeigt vom Heiligen Berg herab den Pilgern in der Ferne die Richtung. Vierzehn primitive Bretterkreuzchen bezeichnen am Erscheinungsort genau den Weg von der Stelle, wo Maria auf dem Steine sitzend weinte, bis zur Stelle, wo sie wieder entschwand. In der Mulde fließt die Quelle der Erscheinung noch immer frei über den Rasen. Und droben am Collet, zu Füßen des Plateau, steht noch die gleiche armselige Notkapelle, wie man sie für den ersten Jahrestag errichtet hat und daneben ein paar ebenso armselige Bretterhütten als notdürftige Unterkunft für die Pilger.

In einem interessanten Artikel der »Gazette du Midi« aus dem Jahre 1852 hat ein Journalist eine solche Wallfahrt beschrieben: »Nach einem mühsamen Marsch von vier Stunden nehmen wir in der Ferne einige Holzhütten wahr. Dann erklingen plötzlich Stimmen über uns, helle, zarte und männlich starke Stimmen. Wir sind am Ziel, und die innere Bewegung, die uns erfaßt, läßt uns alsbald alle Strapazen der Reise vergessen. Wir wenden unsere Schritte der provisorischen Bretterkapelle zu, um der allerseligsten Jungfrau für die glückliche Ankunft zu danken. Eine fromme, dichtgedrängte Menge erfüllt den engen Raum. Es gelingt uns trotzdem, einzutreten und ein paar Augenblicke zu verweilen. Die Kapelle ist von größter Einfachheit. Auf der Evangelienseite hat man hinter Glas ein Stück des Steines ausgestellt, auf dem Maria bei ihrer Erscheinung geruht hatte. Dieser Stein ist mit dem Siegel des Bischofs von Grenoble versehen⁷. Zahlreiche Exvotos schmücken die Wände, und auf dem Altar sieht man eine schöne Statue der Unbefleckten Empfängnis, das Geschenk eines Pilgers aus Marseille . . .«

»Nach unserem Besuch bei der Gottesmutter«, so heißt es in dem Bericht weiter, »gingen wir zur Quelle hinab, über der Maria erschienen war. Hier bot sich uns ein ebenso ungewöhnliches wie ergreifendes Schauspiel. Eine kompakte, fortwährend erneuerte Masse bahnte sich in heiligem Eifer einen Weg zur Gnadenquelle. Schon den ganzen Nachmittag über war diese ununterbrochen von allen Seiten umringt und belagert. Mit Flaschen versehen die einen, mit Blechkanistern die andern, suchte jedermann die Menschenmauer zu durchbrechen und zu dem Manne zu gelangen, der den Pilgern das Wasser aus der Quelle schöpfte. Der Mann kniete tiefgebeugt am Boden, schöpfte mit aller Mühe ein gewisses Quantum und verteilte es an die Zunächststehenden. Der Andrang hörte selbst in der Nacht nicht auf und wurde am folgenden Tag besonders stark. Viele mußten den Berg unverrichteter Dinge wieder verlassen . . . Das Wasser der Quelle ist angenehm, frisch und leicht. Ich war in Schweiß gebadet und habe trotzdem reichlich davon getrunken wie viele andere auch. Man weiß indes keinen einzigen Fall, bei dem diese »Unklugheit« nachteilige Folgen gezeitigt hätte. Die Quelle entspringt unter einer ziemlich dicken Schieferplatte. Darüber befindet sich eine kleine Nische, in die Melanie, das Hirtenmädchen, eine Statue gestellt hat. Die Figur trägt ein Stoffgewand, allerdings nicht gerade ein sehr elegantes. Melanie hat es selber angefertigt, um eine Vorstellung von dem Kleid zu geben, das die Erscheinung getragen.«

Auch der Kreuzweg ist genau beschrieben:

»Er zieht sich von der Stelle, an der Maria mit den Kindern gesprochen hat, und die mit einem besonderen Kreuz bezeichnet ist, bis hinauf zur Stelle, wo sie ihren Augen wieder entschwand, und wo jetzt das sogenannte »Kreuz von der Himmelfahrt« steht. Es ist mit Rosenkränzen, Bändern, eingefassten Blumen und Bildern behangen. Auch Krücken bemerkt man, als Andenken an erlangte Heilungen. Von allen vierzehn Stationen blieb nicht ein einziges Kreuz intakt. Die Verehrung der Pilger hat sie überall angeschnitten und ganze Stücke aus den Kanten herausgehauen. Zwei besonders, das Kreuz der zweiten und der vierzehnten Station, waren schwer beschädigt und standen kaum mehr aufrecht.

Mag diese Verehrung auch etwas vandalisch anmuten, sie zeugt doch dafür, daß bei uns der Glaube noch nicht ganz erstorben ist.« Dieser stete Zustrom von Pilgern und der tiefe Glaubensgeist, der sie alle erfüllt, zeigen, daß nach der kirchlichen Anerkennung der Andacht zu Unserer Lieben Frau von La Salette noch eine zweite große Aufgabe der Erfüllung harret: der Bau eines Heiligtums.

Auch vor dieser neuen Aufgabe schreckte der greise Oberhirte nicht zurück. So kühn der Gedanke war, in dieser Wildnis, auf eintausendachthundert Meter Höhe einen solchen Bau zu errichten, er vertraute auf den Segen von oben und die begeisterte Mit Hilfe aller, die mit ergriffenem Herzen die »Botschaft« der Weinen Mutter vernommen hatten. Und er täuscht sich nicht. Kaum ist sein Hirtenbrief mit dem kanonischen Urteil über die Erscheinung und dem Appell an die Gläubigen erschienen, da setzt auch schon ein Strom von Gaben und Schenkungen ein. Und wie die Pilger selbst, so kommen auch diese Gaben nicht aus dem eigenen Bistum allein, sondern aus allen Diözesen Frankreichs, ja man kann sagen, aus allen katholischen Ländern der Welt. Alle Spenden, die vornehme Kostbarkeit aus Silber und Gold und die bescheidene, aus zahllosen Opfern zusammengetragene Gabe der Armen, werden in einem Register aufgezeichnet, von dem eine Abschrift im Archiv des neuen Heiligtums aufbewahrt werden soll. Wie manchen Zug edlen Opfersinns könnte dieses Goldene Buch der Dankbarkeit und Verehrung erzählen! Von dem Volksmissionär Abbé Limousin aus der Diözese Arras zum Beispiel, der durch seine Sammelgänge und Predigten achtzigtausend Francs zusammenträgt. Oder von dem Professor der Mathematik an der Kunst- und Gewerbeschule von Angers, der fünfzigtausend Francs sammelt und dem das Heiligtum seinen Hochaltar verdankt. Aber auch die köstliche Geschichte von den fünf Dorfbuben, die uns Rousselot berichtet. Sie stammen alle fünf aus einer armen Familie und kommen eines Tages mit der Nachricht vom Unterricht heim, am Sonntag werde ein Kirchenopfer für das neue Heiligtum der Gottesmutter aufgenommen. »Ach Gott«, seufzt die Mutter, »wir werden wieder die einzigen sein im ganzen Dorf, die nichts opfern können.« Doch die

Buben haben eine Idee. Sie gehen an den Dorfbach hinunter und fangen – Krebse, die sie dem Pfarrer verkaufen. Und wie der Sonntag kommt, da stehen sie alle fünf nebeneinander im Chor der Kirche und legen stolz ihr Opfer auf den Sammelsteller. Im Schiff der Vater mit dem Jüngsten auf dem Arm, das ebenfalls seinen Batzen in den Händen hält. Hinten, bei der Muttergotteskapelle aber kniet die Mutter und opfert verschämt das Scherflein der Armen für sich und für das siebte Kind, das sie noch unter dem Herzen trägt und das zwölf Stunden später zur Welt kommt.

Bis der Bau gesichert ist, braucht es freilich manche Gabe. »Das Heiligtum«, so schreibt der Bischof in seinem zweiten Hirtenbrief vom 1. Mai 1852, »soll ein Denkmal der Dankbarkeit sein, würdig der Himmelskönigin, würdig des Bistums und der Pilgerscharen und würdig auch der großzügigen Spenden, die schon dafür eingegangen sind«.

Zudem ist der Bau in dieser Höhe mit besonderen Schwierigkeiten verbunden. Wohl läßt sich das hauptsächlichste Baumaterial, die Steine, aus den Felsen des Gargas gewinnen. Alles übrige aber, wie Sand, Ziegel und Holz muß mühsam auf dem Rücken von Maultieren vom Tal heraufgeschafft werden. Ebenso die Lebensmittel für die 120 Arbeiter, die in Holzbaracken neben der Baustelle wohnen. So begreifen wir, daß zum Beispiel der Kubikmeter Sand allein auf 40 Francs damaliger Währung zu stehen kommt und daß der ganze Bau an die 3 Millionen kostet.

Dennoch macht man sich unverdrossen ans Werk. Bischof de Bruillard erwirbt aus eigenen Mitteln an der Erscheinungsstätte fünf Hektaren Land als Bauplatz. Dann beauftragt er den Diözesan-Architekten Berruyer von Grenoble mit der Ausarbeitung der Pläne und der Bauleitung und wohnt trotz seines hohen Alters selbst der Grundsteinlegung bei, die vom Bischof von Valence noch im gleichen Monat vorgenommen wird. Der Grundstein befindet sich auf der Evangelienseite unter dem großen, mit einem

Zum Bild rechts

Oben: *Ablandins*. Das Haus des Bauern Pra, bei dem Melanie in Dienst war.
Unten: *Weiler bei La Salette*. Den Aermsten galt die erste Sorge der Mutter.





roten Kreuz bezeichneten Pfeiler zunächst der Abside und birgt, in einen Bleibehälter eingemauert, folgendes Protokoll:

WIR, PHILIBERT DE BRUILLARD

durch Gottes Barmherzigkeit und des Apostolischen Stuhles Gnade Bischof von Grenoble, tun kund und bezeugen, daß im Jahre des Herrn achtzehnhundertzweiundfünfzig, am fünfundzwanzigsten Mai der hochwürdigste Herr Petrus Chatrouse, Bischof von Valence in Unserem Auftrag und Beisein diesen Grundstein gesegnet und gelegt hat [in Gegenwart von ungefähr 100 Priestern und einer Volksmenge von rund 15 000 Menschen]. Zu Ehren der allerseligsten Jungfrau Maria, die am 19. September 1846 strahlend wie die Sonne und doch voll Trauer auf diesem Berge den beiden kleinen Hirten Maximin und Melanie erschienen ist mit dem Auftrag, ihrem Volke mitzuteilen, daß ihm schwere Heimsuchungen bevorstehen, wenn es sich nicht bekehrt, Glück und Segen hingegen, wenn es zurückkehrt zu Gott. Auf dem Berge von La Salette, unter obigem Datum, im sechsten Jahre des glorreichen Pontifikats Pius IX. und im sechsundzwanzigsten Unseres bischöflichen Wirkens.

PHILIBERT
Bischof von Grenoble.

Wie eine zweite Inschrift auf der Rückseite des Pergaments besagt, wurden dem Protokoll eine Reihe von Gedenkmünzen beigegeben, sowie eine Silberkapsel, die von den Schwestern des heiligen Joseph in Annecy geschenkt war und mit den Namen sämtlicher Klosterfrauen und ihrer Schülerinnen auch zwei kostbare Reliquien des heiligen Franz von Sales und der heiligen Johanna Franziska von Chantal enthielt⁸.

Zum Bild rechts

Bronzebild am Erscheinungsort. Unsere Liebe Frau, die sich entnütigt auf einen Stein niederläßt, das Gesicht in beide Hände legt und weint – ein Bild, das jedem La Salette-Pilger für immer vertraut bleibt.

Da die hohe Lage nur während der Zeit vom Frühjahr bis zum Herbst zu arbeiten erlaubt, vergehen zwölf Jahre, bis der Bau vollendet ist. Er findet erst 1864 einen vorläufigen Abschluß. Gänzlich verstummt sind die letzten Hammerschläge nicht bis kurz vor der Jahrhundertwende. Immer wieder wird in der langen Zwischenzeit neugebaut und erweitert. So ersteht 1866 der Ostturm und noch im Jahre 1896 werden der Basilika die zehn Seitenkapellen angefügt, die sich heute so organisch ins Gesamtbild einfügen, daß uns scheinen möchte, sie seien schon von jeher vorhanden gewesen. Damit erst hat der ganze Bau seine endgültige Gestalt erhalten, volle 44 Jahre nach der Grundsteinlegung und fast 20 Jahre nach seiner Einweihung.

* * *

Diese Einweihung fand statt am 19. August 1879. Zusammen mit dem ersten Jahrestag der Erscheinung und der Grundsteinlegung des Heiligtums bildet dieser Tag einen der unvergessenen Marksteine in der Geschichte von La Salette. Was seine Bedeutung noch erhöht, ist der Umstand, daß sich mit der Einweihung eine weitere Feierlichkeit verbindet: die Erhebung der Wallfahrtskirche zur Basilika und die Krönung des Gnadenbildes im Namen Leos XIII. durch den Kardinalerzbischof Guibert von Paris. An der Seite des Kardinals nehmen 2 Erzbischöfe, 10 Bischöfe, mehr als 350 Priester und rund 15 000 Pilger an dem Hochfest teil⁹. Schon um Mitternacht beginnen an 25 Altären zugleich die heiligen Messen. Die Einweihung selbst wird um sieben Uhr morgens vollzogen durch Erzbischof Paulinier von Besançon, ehemals Bischof von Grenoble. Tags darauf, am 20. August nimmt der päpstliche Legat die feierliche Krönung vor. In den Briefen und Berichten von damals spürt man noch heute die Erregung nachzittern, die alle ergriff, als der Kardinal langsam zur Statue über dem Hochaltar emporstieg und ihr im Auftrag des Oberhauptes der Kirche die kostbare goldene Krone aufs Haupt setzte. Kanonen donnerten an den Hängen des Gargas. Die Glocken läuteten von den mächtigen Türmen und unter den 15 000 brach ein brausender Jubel aus. Mitten in der neuen

Basilika wurden spontane Hochrufe laut und wollten nicht enden: Hochrufe auf Leo XIII. und seinen Legaten, auf die Kirche und selbst auf die Gottesmutter. Wie mancher ältere Pilger, der als Kind vielleicht noch den ersten Jahrestag miterlebt hatte, mochte bei diesen Feierlichkeiten an jene Zeiten zurückdenken, als der schwarze Nachthimmel das Kirchendach war und der prasselnde Regen oder der Wind das Orgelspiel. Nun war so manches anders geworden. Drunten an der Erscheinungsstätte standen seit 1864 die drei lebensgroßen Bronzestatuen, das Geschenk des spanischen Grafen Pennalver¹⁰. Statt der armseligen Bretterkapelle von einst erhob sich das neue Gotteshaus, das Platz für 2500 Menschen bietet. Und in den anschließenden Klostergebäuden fanden die Pilger eine, wenn auch nicht luxuriöse, so doch gastliche Unterkunft. Auch für die geistlichen Bedürfnisse war gesorgt, denn zugleich mit den Bauleuten, den Steinmetzen und Maurern hatte Bischof de Bruillard die ersten Missionäre Unserer Lieben Frau von La Salette auf den Heiligen Berg gesandt. Schon ein Vierteljahrhundert wirkten sie da droben als treue Hüter des Heiligtums, als unermüdliche Verkünder der »Botschaft« und als Werkzeug der Gnade an ungezählten Seelen, die hier, in der verschwiegenen Stille des Beichtstuhls oder vor dem Bild der Weinenden Mutter zu Gott zurückfanden.

Damit war der kühne Plan verwirklicht, das große Werk getan. Hat Maria einst diesen weltvergessenen Winkel der Alpen zum Ort ihrer Offenbarung gemacht, die Liebe und Verehrung des gläubigen Volkes macht ihn zum Heiligtum und sie wiederum, die Versöhnerin der Sünder, läßt dieses ihr Heiligtum unaufhörlich zur bevorzugten Stätte der Gnade und des Segens werden. So erfüllt sich fortan, was Bischof Mermillod, der Verbannte von Genf, in seiner erschütternden Schlußansprache von Maria erbat: »O Schutzherrin der Kirche, wie tröstlich ist es für mich, von dir zu reden und dich als erster nach deiner Krönung in dieser Basilika zu grüßen. Ich habe keine Kathedrale mehr. Deine Heiligtümer sind meine Kathedralen. Ich habe kein Vaterland mehr. Deine Wallfahrtsorte sind mir Heimat. Und als Verbannter flehe ich zu dir: Ad te clamamus exules filii Hevae . . . O seligste Jungfrau, zu dir hebe ich meine Hände, um deine Segnungen

herabzuziehen auf die Erneuerung der Christenheit und auf den Sieg der Kirche. Vor allem aber bitte ich dich, erlange uns das Heil der Seelen, die Erleuchtung der Geister, den Frieden des Herzens, die Freude in den Familien, das Gedeihen der Völker und die Verherrlichung deines Sohnes, dem aller Ruhm und alle Ehre sei in Ewigkeit!¹¹«

Was der Pilger von damals erlebte, erfährt der Pilger von heute noch immer. Staunend und mit ergriffener Seele steht er vor diesem Heiligtum. Vor der Basilika mit den beiden gewaltigen Türmen und den Seitenflügeln, die sich wie eine steinerne Umarmung um die grüne Kuppe des Plateau legen. All das scheint nicht in jahrzehntelanger Mühe erbaut und geschaffen, sondern – Stein vom Stein des Gargas – verwurzelt und verwachsen mit dem Felsen, der es trägt. Es sind Granitblöcke von mehr als zwei Meter Länge in die Vorderfront eingebaut. Diese schwärzlichen Quadern, die ohne jeden Verputz aufeinandergetürmt sind, geben dem Ganzen ein strenges, fast schwermütiges Gesicht. Nichts ist an seiner herben, von keinem Firlefanz an Türmchen und Spitzen verschnörkelten Schönheit, was nicht zum ernsten Gesicht der Landschaft paßte, zur Gestalt der Erscheinung und zum Sinn ihrer »Botschaft«¹². Auch im Innern der gleiche Ernst und die gleiche Strenge, aber wie erfüllt und beseelt von einer seltsamen Atmosphäre der Wärme und Bethaftigkeit, wie sie allen Wallfahrtskirchen eigen ist. Dreischiffig dehnt sich der Raum, mehr als 45 m lang und 15 m breit. Von 12 schlanken Granitpfeilern getragen und in 5 Traversen geteilt zieht sich 18 m hoch das Tonnengewölbe darüber hin.

Im Chor der Hochaltar aus weißem Marmor mit einem großen Kreuzifix und schweren Leuchtern aus Bronze; über der Predella die gekrönte Statue der Gottesmutter, ein Werk von Carimini in Rom¹³. Dahinter die dreifache Apside mit den Altären der Unbefleckten Empfängnis, des heiligen Michael und des heiligen Pfarrers von Ars in der Mitte, sowie rechts des Heiligsten Herzens Jesu und links der Kleinen Theresia von Lisieux. Neben dem Eingang zur Sakristei der St. Josefsaltar und darüber die Orgel¹⁴. Zehn weitere Altäre reihen sich in den Seitenkapellen des Schiffes an und zwei stehen ganz hinten neben dem mächtigen Haupt-

portal. Das Eigenartige an diesen Altären liegt nicht in ihrem künstlerischen Wert. Der ist, wie auch bei den Glasgemälden und der 10 m hohen »gotischen« Kanzel nicht eben hoch¹⁵. Aber all diese Altäre besitzen noch, was vielen künstlerisch wertvolleren Werken moderner Kirchen leider abgeht, jene Andacht und Weihe, die einen Altar erst wahrhaft fromm und den Kirchenraum bethaft macht. Und sie stehen der schlichten Seele des gläubigen Volkes nahe schon durch die Heiligen, deren Andenken sie geweiht sind. So hat neben jenen, die wir bereits genannt haben, auch der heilige Laurentius seinen Altar und der fromme Ludwig von Frankreich, aber auch die heilige Philomena, die der Pfarrer von Ars besonders geliebt und der Verehrung des Volkes wieder nahe gebracht hat. Vor allem aber: da ist immer wieder ein Altar der Gottesmutter. Ihr Bild steht nicht allein als Unsere Liebe Frau von La Salette über dem Hochaltar und leuchtet in allen Geheimnissen ihres gottinnigen Lebens von den farbigen Fenstern herab. Sie ist auch da als ULF. von Lourdes, von Pontmain und vom Berge Karmel, als ULF. von den Sieben Schmerzen, vom Rosenkranz und von den Armen Seelen. Sie lächelt mütterlich vom Altar der Heiligen Familie und wartet als ULF. von den Feldern – Notre Dame des Champs – auf den einfachen Mann vom Land, der ihr Wort von den Kartoffeln und vom Getreide, von den Nüssen und Trauben besonders gut versteht. Und sie ist nie allein. Immer sind ihre Altäre von tiefen, typisch französischen Betstühlen – »Prie-Dieu« nennt sie der Franzose – umstellt und von stillen Betern umlagert. Kerzen flackern unaufhörlich davor auf großen runden Ständern. Ihr roter Schimmer glüht durch das Dämmerdunkel, das die Basilika auch tagsüber erfüllt, und zuckt über die vielen Exvotos an den Wänden. Man hat sie vor Jahren einmal gezählt, diese Exvotos: Marmortafeln und Krücken, Herzen aus Silber und Wachs, Degen und Ordenssterne. Es waren schon damals über 6000; jedes ein inniger Dank und ein Beweis dafür, wie gern Maria immer wieder hilft, und wie gut es ist, sie daran zu erinnern:

Milde Königin, gedenke, wie's auf Erden unerhört,
Daß zu dir ein Pilger lenke, der verlassen wiederkehrt.

Mit diesem Beten aber hat es noch eine besondere Bewandnis. In ihm offenbart sich uns einer der wesentlichsten Charakterzüge des Heiligtums von La Salette. Gewiß, jede Wallfahrtskirche ist eine Stätte des Gebetes, und es wäre durchaus falsch und ungerrecht, dieses Wesensmerkmal aller Gnadenstätten einem bestimmten Wallfahrtsort vorzubehalten. Und doch ist es ein Beten von eigener Art, geprägt von der Größe und dem Ernst der Landschaft, von ihrer Stille und Einsamkeit und durchweht vom Geist der Erscheinung und ihrer »Botschaft«, der ja seiner tiefsten Eigenart nach ein Geist des Gebetes, der Buße und des Eifers ist. Jeder Pilger, der schon einmal auf La Salette war, hat das erfahren und erlebt, und schon mehr als einer hat dieses Erlebnis in die Worte gefaßt: »Es ist, als ob man in den Exerzitien wäre...« So allein mit Gott und der eigenen Seele fühlt man sich, während man unten an der Stätte der Erscheinung kniet, ihr erschütterndes Bild betrachtet und ihre »Botschaft« überdenkt und auf sich selbst anwendet. Und daraus erwächst einem als erste, große Gnade eine neue Selbsterkenntnis, eine tiefe Reue und ein fester Entschluß für die Zukunft, die Gnade einer inneren Umstellung und Vertiefung, einer Reinigung und Besserung des Herzens also und damit einer innigeren Verbundenheit mit Gott. Nichts, was dieses Alleinsein der Seele mit Gott hemmen oder stören würde. Im Gegenteil, alles, was den Pilger hier oben umgibt, fördert und vertieft die Gottesnähe noch: die Weltabgeschiedenheit der Gnadenstätte, die persönlichen Mühen und Opfer, die eine solche Wallfahrt und der Aufenthalt hier oben auferlegen und vor allem auch das Beispiel der Sammlung und des Eifers, dem man hier auf Schritt und Tritt begegnet. Es finden sich eigentlich keine »Fremden« an der Gnadenstätte. Wer sich als Tourist hieher verirrt oder wer nur aus Neugier kommt, verschwindet alsbald wieder. Dafür bilden die Pilger alle eine einzige Familie, arm und reich, jung und alt, die vornehme Dame der Pariser Gesellschaft und die einfache Frau aus dem Volk, Studenten und Pfadfinder, Priester und Klosterfrauen, alle verbunden durch ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, dem sich niemand entziehen kann.

Diese Verbundenheit hat ihre bestimmten, in der Lage und Ei-

genart des Heiligtums begründeten Ursachen: man lebt hier buchstäblich zusammen.

Man wohnt zusammen unter einem Dach. Es gibt keine Hotels, keinen Gasthof. Es gibt nur das Klostergebäude, dessen beide Flügel zu einem großangelegten Pilgerhaus ausgebaut sind, der linke für die Männer, der rechte für die Frauen. Die Zimmer sind sehr einfach, wie richtige Klosterzellen, weiß getüncht und ohne jeden Komfort. Ebenso die Speisesäle. Wer hieher kommt, ist nicht Gast, nur Pilger wie jeder andere, und wenn das für manchen gewisse Opfer mit sich bringt, als Pilger nimmt er diese Opfer gern auf sich. Sie entsprechen nicht nur dem Geist der Erscheinung, sondern tragen dazu bei, die Standesunterschiede auszugleichen und das Bewußtsein der Gemeinschaft zu vertiefen. Vor allem aber: man betet zusammen. Nicht nur in dem Sinn, daß sich die Pilger drinnen im gleichen Heiligtum, vor dem gleichen Tabernakel und draußen an der Gnadenstätte vor dem gleichen Bild der Weinenden Mutter zusammenfinden. So viele Gebete und Andachten sind, auch an gewöhnlichen Tagen, gemeinsam. Als schöne Tradition hat sich dieses gemeinsame Beten aus den ersten Zeiten der Wallfahrt bis heute erhalten. Man betet das Morgen- und Abendgebet miteinander, hört miteinander im Laufe des Vormittags den Erscheinungsbericht¹⁶, man betet zusammen am Nachmittag die Vesper, den Kreuzweg und den Rosenkranz und vereinigt sich nochmals bei der Lichterprozession am Ort der Erscheinung, wenn schon die Sterne am schwarzen Nachthimmel funkeln. Und man betet nicht nur miteinander, sondern auch füreinander. Kommen nicht alle im Grunde genommen mit dem gleichen Anliegen und ist es nicht die gleiche Mutter, zu der sie beten? Nach altem Brauch begrüßt der Rektor des Heiligtums jeden Abend beim Nachtgebet die neu eingetroffenen Pilger und heißt sie bei der Gnadenmutter willkommen. Dann verliest er die Liste von Anliegen, die dem frommen Gebet aller Anwesenden empfohlen werden. All das verleiht dem Aufenthalt am Gnadenort ein besonders intimes Gepräge, um so mehr als die einzelnen Pilgerzüge infolge der beschränkten Raumverhältnisse gewöhnlich nicht in großen Massen, sondern in verhältnismäßig kleinen Gruppen von 50–100 Teilnehmern kom-

men. Im Vergleich zu andern Wallfahrtsstätten wie Lourdes, Fatima oder Rom, verliert La Salette dadurch vielleicht am Eindruck des Grandiosen, bewahrt dafür aber diesen Charakter des Familiären, der das Erlebnis einer solchen Wallfahrt einen eigenen Reiz verleiht und es unvergeßlich macht.

Damit ist nicht gesagt, daß sich dieses Erlebnis zuweilen nicht ins Grandiose steigert. Wenn sich an großen Festen, Fronleichnam, Maria Himmelfahrt und Jahrestag der Erscheinung, alle die zahllosen kleinen Gruppen zu einer kompakten Masse zusammendrängen, die in die Tausende geht, wenn die Basilika überfüllt ist bis zum letzten Stehplatz in der hintersten Ecke, wenn Belgier neben Franzosen und Italiener neben Schweizern knien, dazwischen ein paar Engländer oder gar eine Gruppe von Pilgern aus den Vereinigten Staaten, und wenn dann ein großes Beten und Singen anhebt in allen Sprachen der Welt oder – ein großes Schweigen, indes die machtvolle Stimme eines Predigers die »Botschaft der Weinenden Mutter« verkündet oder die Orgel in wogenden Akkorden das stumme Flehen dieser Tausende aufnimmt und zum Hochaltar trägt, zu ihr, die im Strahlenglanz unzähliger Kerzen und Lichter auf die Massen schaut, auf all das Leid, das da zu ihren Füßen um Erhöhung betet und auf die Dankbarkeit, die ihr aus feuchten Augen entgegenschimmert – die Erhabenheit und Größe einer solchen Stunde genügt, um La Salette den berühmtesten Gnadenstätten der Welt würdig an die Seite zu stellen. Und doch – nicht das Grandiose ist es, was sie alle suchen, die Pilger, die da kommen und gehen, und die spontan zu einer einzigen, im tiefsten Innern ergriffenen Schar von Betern werden wie aus tausend Tropfen und Bächlein ein einziger Strom wird. Was sie suchen, ist die Begegnung mit Gott. Was sie wollen, ist, Ihm, dem Unbekannten oder lang vielleicht Verkannten wieder einmal näher kommen in einem ganz neuen, persönlichen Sinn, indem sie die »Botschaft« Mariens hören und betrachten und die ernstesten Lehren und Wahrheiten dieser »Botschaft« mit dem eigenen Leben in Beziehung setzen und sich durchdringen lassen vom Geist der Buße und des Eifers, vom Geist der Gnade, der von ihnen ausgeht.

Und wieder einmal beten!

Und zwar beten, wie man in der Hast und Hetze des Alltags vielfach nicht mehr zu beten vermag: so voll Glauben und Vertrauen, so voll ehrlich gutem Willen. Beten ohne Menschenfurcht und falsche Scham, aus innerstem Bedürfnis der Seele nach Gottverbundenheit, so wie die ersten Pilger hier gebetet haben¹⁷ und Ungezählte nach ihnen wieder beten lernten. Beten mit erschüttertem Gewissen und mit Tränen der Reue und Zerknirschung in den Augen. Und beten mit dem Bewußtsein, daß sie, die Weinende Mutter und Versöhnerin der Sünder dieses Gebet Wort für Wort am Throne Gottes wiederholt.

Und in diesem Beten den Frieden des Herzens wieder finden . . . Und so wird ein Gang nach La Salette wirklich, wie ein Bischof es so schön gesagt hat, »zu einem inneren Aufstieg und zu einer Wallfahrt der Tränen, der Erkenntnis und des Gebets«¹⁸.

Das ist es, was den Pilger an dieser Gnadenstätte mit einer Freude und einem Glück erfüllt, für das er keine Worte findet. Das ist es auch, was ihn nur mit einem Gefühl schmerzlicher Wehmut wieder fortziehen und später mit einem stillen Heimweh an diese Stätte zurückdenken läßt, an die Basilika mit den mächtigen Türmen und an die kleine Mulde zu ihren Füßen, mit der Quelle, den Pilgern und der Gestalt der Weinenden Mutter hinter weißen Gittern.

* * *

Hundert Jahre sind vergangen, seit droben, zu Füßen des Mont Planeau der Grundstein zum Heiligtum ULF. von La Salette gelegt worden ist. Das Heiligtum ist nicht die einzige salettinische Gnadenstätte geblieben. Schon im Jahre 1852 war, wie Roussetot damals schrieb, der Namen ULF. von La Salette in der ganzen Welt bekannt, verehrt und angerufen. In der letzten Ausgabe seines Buches schätzt Carlier 1914 die Zahl der La Salette-Kirchen und -Kapellen in Frankreich allein auf nahezu tausend. Heute sind es ihrer noch bedeutend mehr¹⁹. Fast ebenso rasch wie in Frankreich verbreitete sich die Verehrung ULF. von La Salette in Belgien. Zeugnis dafür sind die zahlreichen großen und

kleinen Heiligtümer in Tournai, Brüssel, Brügge und anderswo. Um 1858 findet sie Eingang in Portugal, vier Jahre später in Spanien, wo in manchen Diözesen der Gedenktag der Erscheinung als eigenes Fest in den Kalender aufgenommen wird, so in Lerida, Madrid und Saragossa. Um die gleiche Zeit wird in Rom die altherwürdige Erlöserkirche in den Thermen zu einem ersten Zentrum der Andacht. Ein zweites Heiligtum erhält die Ewige Stadt in der Kirche des heiligen Franz auf dem Monte Mario durch die Errichtung einer Statue ULF. von La Salette. Heute bildet die Kapelle der Madonna della Salette in der Via Cavour, nahe bei Maria Maggiore die Stätte, an der sich die Verehrer der Weinenden Mutter immer wieder versammeln. Ebenso die neue Kapelle des Generalats der Missionäre ULF. von La Salette in Monte Verde Nuovo [Trastevere], für die der deutsche Bildhauer Toni Fiedler die große, ergreifend schöne Statue der Erscheinung über dem Hochaltar geschaffen hat. Auch außerhalb Roms pflegt man die Andacht schon früh, so zum Beispiel in Mailand, Genua und Turin, im Venezianischen, in Süditalien und auf Sizilien. Während sich die Botschaft von La Salette in England erst in neuerer Zeit durch das Wirken der Missionäre auszubreiten beginnt, wurde der Einsiedler Konventuale P. Laurenz Hecht OSB.²⁰ bereits in den ersten Jahren nach der Erscheinung zum Werkzeug, dessen sich die Vorsehung bediente, um diese Botschaft in den Ländern deutscher Zunge bekanntzumachen. Seltener ergriffen nimmt man heute das schlichte Büchlein zur Hand, das als erste deutsche Schrift über La Salette kaum zehn Monate nach der Erscheinung erschien, und das auf der ersten Seite im Stil der Zeit den ausführlichen Titel trägt:

GESCHICHTE
der
Erscheinung der seligsten Jungfrau
zweien Hirten-Kindern
auf
dem Berge von Salette, in Frankreich
den 19. Herbstmonat 1846,
entnommen
aus zwei französischen, zuverlässigen, brieflichen
Berichten
nebst einer Vorrede
von
P. Laurenz Hecht,
Professor und Kapitular des Stiftes Einsiedeln
Mit einer lithographischen Abbildung
der Erscheinung

Einsiedeln 1847
Druck und Verlag
von Gebrüder Karl und Nikolaus Benziger

Dem Büchlein, das noch zu Lebzeiten des Verfassers in mehr als hundertzwanzigtausend Exemplaren abgesetzt wurde, folgte 1869, zwei Jahre vor seinem Tod, eine zweite Schrift: Maria von La Salette / Die Erscheinung der seligsten Jungfrau Maria auf dem Berge La Salette, und deren wichtige Folgen / Eine freundliche Erinnerung an dieses große Ereignis für die frommen Gläubigen, insbesondere für die Wallfahrer nach der schönen La Salette-Kapelle zu Engerazhofen, Königreich Württemberg. Dieses zweite Buch zeichnet sich wie das erste aus durch seine gesunde, aller Wundersucht abholde Auffassung, die vor allem den religiösen Gehalt der Botschaft zu erfassen sucht. Es erlebte noch im gleichen Jahr eine neue Auflage. Mit diesen Schriften verbreitet sich in Süddeutschland zugleich die Erzbruderschaft ULF. von La Salette, Versöhnerin der Sünder, wiederum durch das eifrige Wirken des edlen Einsiedler Mönchs, und neben dem genannten Engerazhofen entstehen andere Stätten salettinischer Andacht,

so in Hindelang, Schwaben [1869], Kaprham, Niederbayern [1871], Thannweiler-Aulendorf und Schwarzenbach-Boms, ferner Krautenwald im Sudetenland.

Viel verehrt wird die Gnadenmutter von La Salette in Polen, wo sich in Dembowiec alljährlich am Gedenktag der Erscheinung an die dreißigtausend Pilger zusammenfinden, aber auch in vielen überseeischen Ländern wie Brasilien [Catumby-Rio de Janeiro und Marcellino-Ramos], Argentinien und in den Vereinigten Staaten, sowie in den verschiedenen Missionsgebieten. Diese Beziehung zu den Missionen kommt nicht von ungefähr. Schon in den Jahren zwischen 1855 und 1880 benützen verschiedene Missionsbischöfe aus Indien, Ozeanien, Neuseeland, Australien und Zentralafrika ihren Aufenthalt in Europa, um auf den Heiligen Berg zu pilgern und dort den Schutz und Segen der »Versöhnerin der Sünder« für ihre Missionsarbeit zu erflehen. 1864 wird Armenien, 1868 die chaldäische Mission feierlich ULF. von La Salette geweiht. Der Jesuitenmissionär P. de St-Cyr erbaut auf den grünen Hängen von Kotikanel das Heiligtum von Maduré zum Dank für seine Heilung von schwerer Krankheit. Andere Gnadenstätten erstehen in Agra, in den Bergen des Himalaja, in Coimbatore, Hindustan, in Pondicherry und Kaschmir, und in Birma besteht eine eigene La Salette-Mission, die Apostolische Präfektur von Akyab.

Im Jahre 1925 errichtet der Schweizer Kapuziner P. Ernest Joye, der spätere Bischof von Port-Victoria, eine Kapelle in Anse-Boileau auf den Seychellen, in der seither jedes Marienfest, besonders aber der Jahrestag der Erscheinung feierlich begangen wird. Wie segensreich die Verehrung Mariens von La Salette in den Missionen sich auswirkt, zeigt mit dem raschen Wachstum der La Salette-Mission in Angola [Portugiesisch Westafrika] vor allem Madagaskar. Dort sind die beiden Apostolischen Missionsdistrikte Antsirabé und Morondava in besonderer Weise der »Versöhnerin der Sünder« geweiht, und für Hunderttausende von Eingeborenen ist Maria zum Stern geworden, der ihnen den Weg aus der Nacht des Heidentums zum Licht des Glaubens gewiesen hat.

Wahrzeichen dieses Segens ist die große Kathedrale von Antsirabé im Zentrum der Insel. Wahrzeichen und Exvoto der Dank-

barkeit und des Vertrauens zu ULF. von La Salette, der zu Ehren sie wie die Basilika auf dem Heiligen Berg erbaut ist. Ob Basilika oder Kathedrale, ob Großstadtkirche oder kleine bescheidene Kapelle irgendwo auf einem grünen Hügel, ob in Paris oder Rom, in Belgien, in der Schweiz oder in Polen, ob in Amerika, Indien oder Afrika, alle sind sie Wahrzeichen und Zeugnis dafür, daß die Botschaft vom Heiligen Berg noch immer weiter wirkt, wo immer sie vernommen und begriffen und befolgt wird. Und alle sind sie Stätten der Gnade.

JENE, DIE BEGRIFFEN HABEN

*Der neue Geist · La Salette und der hl. Pfarrer von Ars · Don Bosco
und der Selige Peter Julian Eymard · Zwei salettinische
Apostelseelen: P. Giraud und P. Johannes Berthier
Männer um La Salette*

MGR. RICHAUD SCHLIESST SEINE »BETRACHTUNGEN FÜR La Salette-Pilger« mit dem Satz: Ich bin zum Berg von La Salette emporgestiegen, und dort habe ich geweint, verstanden und gebetet und – so fügt er bei – mich selbst für immer, in allem und an alle hingegeben¹!

Mich selbst hingegeben . . .

Wer die Erscheinung und ihre »Botschaft« wirklich begriffen hat, weiß, daß Maria noch mehr will als nur Besinnung und Umkehr. Gewiß, sie will auch das, und das vor allem ändern. Aber nachdem sie in ihrer Erscheinung geweint und geklagt und zur Einkehr und Unterwerfung, zu Gebet und Buße aufgefordert hat, schließt sie ihre Botschaft mit dem wiederholten Wort: »Nun denn, teilt es meinem ganzen Volke mit!« Dieses Wort ist ein Auftrag und eine Sendung. Der Auftrag gilt zunächst den beiden Hirtenkindern, die Zeugen der Erscheinung gewesen sind. Er galt sodann der kirchlichen Obrigkeit, die sich über die Echtheit der Erscheinung auszusprechen hatte². Er gilt aber auch jedem Einzelnen, der von neuem Zeuge dieser Tränen und Klagen Mariens und ihrer ernststen Mahnungen wird. Was er aus seiner Begegnung mit La Salette schöpft, ist jener Geist, der Maria selbst beseelt und gleichsam zu dieser Erscheinung gedrängt hat, die Gesinnung einer neuen Liebe zu Christus und den Seelen und damit der Geist eines zweifachen Apostolats: der Sühne und der Seelenrettung, ein Zug, der uns von neuem die tiefe Bedeutung und den wahrhaft katholischen Sinn und Gehalt der »Botschaft« von La Salette offenbart. In der Geschichte der Erscheinung wirkt sich dieser Geist nach einer doppelten Richtung hin besonders aus.

Einmal in einer Reihe von Werken des Apostolats der Sühne und der Seelenrettung, deren Gründung direkt oder indirekt auf die Erscheinung zurückgeht. So vor allem die Gesellschaft der Missionäre ULF. von La Salette, 1852 von Bischof de Bruillard von Grenoble ins Leben gerufen, sowie die Missionäre von der heiligen Familie, die P. Johann Berthier 1896 ins Dasein rief, und verschiedene weibliche Genossenschaften. Sodann die Erzbruderschaft ULF. Versöhnerin von La Salette, deren Entstehung auf die erste Zeit nach der Erscheinung zurückgeht, das Werk der Nationalwallfahrten, die »Association Dominicale« des frommen Laienapostels Graf Cissey, ein Werk zur Rettung des christlichen Sonntags, das 1879 bereits in neunundfünfzig französischen Diözesen verbreitet ist und mehr als zweihunderttausend Mitglieder zählt. Endlich die von Pius IX. ebenfalls zu einer Erzbruderschaft erhobene »fromme Vereinigung gegen Sonntagshändung und Gotteslästerung« die schon im Jahre 1847 entstand, und deren Mitgliederverzeichnis an erster Stelle den Namen des großen Papstes trägt.

Indes, was uns hier vor allem interessiert, das ist die merkwürdige Anziehungskraft, die La Salette, seine Erscheinung und namentlich seine Botschaft, immer wieder auf Männer ausüben, deren Persönlichkeit und Lebenswerk für das katholische Leben des neunzehnten Jahrhunderts und der Gegenwart von Bedeutung geworden ist. Wir können sie hier nicht alle aufzählen, sondern müssen uns damit begnügen, einige als Beispiel herauszugreifen. So verschieden sie unter sich sind, eines haben sie doch alle gemeinsam: sie haben den Sinn der Botschaft verstanden und an sich selbst und in ihrem Wirken in die Tat umgesetzt.

* * *

Da sind zunächst zwei bekannte Heilige und ein Seliger, nämlich Johannes Vianney, der Pfarrer von Ars, der große Jugendapostel

Zu Bild rechts

Zu jeder Tagesstunde sieht man Leute auf den Steinfliesen vor dem Gitter knien und beten. Und mancher nimmt einen ernsten Zuspruch mit auf den Weg wie damals die Kinder.





19 Duval & Co. - Paris

Don Bosco und der Apostel des heiligen Altarsakraments Peter Julian Eymard.

Zur Zeit, da die Erscheinung von La Salette stattfand, war Johannes Vianney schon bald dreißig Jahre Pfarrer von Ars³. Er hatte damals seine kleine, aber arg darniederliegende Pfarrei schon völlig umgewandelt und war zum großen Wundertäter und Mann Gottes geworden, zu dem man aus allen Gegenden des Landes gepilgert kam. Ein Apostel, aber von einer ganz neuen Art. Kein Gelehrter, kein berühmter Kanzelredner. Nur ein schlichter, demütiger Priester, dessen Herz brannte von Eifer für die Ehre Gottes und von Liebe zu den Seelen. Da er fast keine natürlichen Talente besaß und den Verhältnissen der Zeit entsprechend nur eine sehr mangelhafte Schulbildung erhalten hatte, war für ihn das Studium ein schweres Kreuz gewesen. Er soll noch als Seminarist kaum so viel Latein verstanden haben, um sein Brevier zu beten. Und so wurde er nur nach langem Zögern und unter größten Bedenken zu den heiligen Weihen zugelassen. Ahnte doch damals außer seinem väterlichen Freund und Lehrer, dem Pfarrer von Ecully niemand, daß Gottes Vorsehung in der übernatürlichen Weisheit dieses Einfältigen den Unverstand der Weisen dieser Welt beschämen wollte. Durch eine Fügung der Vorsehung empfing er die Priesterweihe nicht im Bistum Belly, zu dem er gehörte, sondern in der Kapelle des Priesterseminars von Grenoble.

Im Jahre 1819 kam Johannes Vianney als Pfarrer nach Ars. Wer weiß, wie es damals, kurz nach der Französischen Revolution, in einem kleinen Bauerndorf aussah, begreift sogleich, daß hier nur eine wahre Apostelseele etwas zu erreichen vermochte. Die kleine Kirche, ein enger Raum mit geborstener Decke, verfaultem Holzwerk und erblindeten Fenstern. Die Pfarrkinder dem Glauben entfremdet, religiös unwissend und von einer unheilvollen Leidenschaft nach Vergnügen erfaßt. Die Folge davon: Verachtung

Zum Bild links

Die Stätte der Erscheinung. Nur das Plätschern der Gnadenquelle ist zu hören und manchmal der Stundenschlag der Glocken von den Türmen herab. Sonst ist es still wie ein Feiertag in dieser Mulde.

der Gebote Gottes, Entheiligung des Sonntags und Verrohung der Sitten. Während das verwahrloste Gotteshaus leer stand, waren die Dorfpinten voll. Überall Lästern und Fluchen und zuchtloses Reden. Man denkt bei diesen traurigen Zuständen unwillkürlich an La Salette und an die Worte der Botschaft: »Ich habe euch sechs Tage zur Arbeit gegeben und den siebten mir vorbehalten, und man will ihn mir nicht geben . . . Die Fuhrleute können nicht fluchen, ohne mitten drin den Namen meines Sohnes zu gebrauchen . . . Am Sonntag gehen nur ein paar alte Frauen zur Messe . . . In der Fastenzeit laufen sie wie Hunde in die Metzgerei . . .« Es war wirklich so, wie der Generalvikar von Lyon zu Johannes Vianney sagte, als er ihm die Ernennung zum Pfarrer von Ars mitteilte: »Mein Freund, es ist eine kleine Pfarrei, und es ist nicht viel Gottesliebe darin. Sie werden sie ihr wieder einpflanzen.« Und er pflanzte ihr die Gottesliebe wieder ein und ungezählten andern Seelen dazu. Der Weg, den er dabei einschlug, war der gleiche, den die wahren Apostel von jeher gegangen sind: ein Leben des Gebets und der Abtötung, um Sühne zu leisten für die Sünden seiner Pfarrei und um ihr von Gott die Gnade der Bekehrung zu erlangen. Und ein Leben restloser Hingabe an die Seelen, im Beichtstuhl, auf der Kanzel und am Opferaltar. Man muß wissen, daß dieser schlichte Dorfpfarrer viele Jahre zwölf bis achtzehn Stunden täglich mit Beichtthören zubrachte. Und man muß drüben im armseligen Pfarrhaus die Dinge gesehen haben, deren er sich im Leben bediente: die Kleider, die er getragen, den runden Abbéhut, den Talar und die unförmigen Schuhe, die er immer wieder selber flickte; dann den irdenen Topf, in dem er sich für eine ganze Woche seine Kartoffeln zu kochen pflegte, das Bett, das ihm der Teufel mehr als einmal unter dem Leib anzündete, die Brille mit den eierförmigen Gläsern darin und ein altes Rasiermesser; aber auch die Bußwerkzeuge wie Kettchen, Bleikugeln und Zwicken. Und man ahnt, was es bei diesem Priester war um das Apostolat der Sühne und Seelenrettung.

Wie der Heilige mit La Salette bekannt wurde, ist nicht genau festgestellt⁴. Er selbst schreibt in einem Brief an Bischof de Bruillard von Grenoble: »Ich hatte ein großes Vertrauen zu Unserer

Lieben Frau von La Salette. Ich habe eine große Zahl von Bildern mit Darstellungen der Begebenheit gesegnet und verteilt; ebenso Stücke des Steines, auf den die allerseligste Jungfrau sich niedergelassen haben soll; ich trug solche Andenken beständig bei mir; in der Kirche habe ich sehr oft von dem Ereignis gesprochen. Ich glaube, Monseigneur, es gibt in Ihrem Bistum wenig Priester, die ebensoviel für La Salette getan haben wie ich⁵.«

Der Brief ist datiert vom 5. Dezember 1850. Um diese Zeit machte sein Glauben an La Salette allerdings eine schwere Krise durch. Anlaß zu dieser Erschütterung hatte niemand anders gegeben als der eine der beiden Zeugen der Erscheinung, nämlich Maximin Giraud, der von Gönnern begleitet, am 24. September des gleichen Jahres nach Ars gekommen war, um sich durch den Heiligen den Weg in die Zukunft weisen zu lassen⁶.

Was ist geschehen?

Maximin wird bei seiner Ankunft nicht vom Pfarrer selbst, sondern von seinem Vikar, Abbé Raymond, empfangen. Da dieser aus persönlichen Gründen gegen La Salette eingenommen ist, fällt der Empfang nicht gerade herzlich aus. Der Vikar nennt den Knaben einen Schwindler, der die Massen der Leute zwar betrügen, dem Pfarrer von Ars aber nichts vormachen könne, denn, dessen Blick, so sagte er, dringe hinein bis in die geheimsten Falten des Herzens. Abbé Raymond war kein Heiliger⁷. Aber auch der siebzehnjährige Maximin nicht. Und so entgegnete er aufgebracht und trotzig: »Nun gut, nehmen wir an, ich sei ein Lügner und habe nichts gesehen.« Ohne auf den Sinn und Ton dieser Antwort zu achten, setzt sich der Vikar alsbald hin und schreibt nicht nur seinem eigenen Oberhirten Mgr. Devie von Belly, sondern auch dem Bischof von Cap und dem Kardinalerzbischof de Bonald von Lyon einen langen Rapport über den scheinbaren Widerruf und erzählt jedem, der es wissen will, vor allem seinem eigenen Vorgesetzten, dem Pfarrer von Ars, die ganze Geschichte mit der Erscheinung sei Bluff. Maximin habe ihm das selber eingestanden.

Daß eine solche Nachricht den Heiligen überraschen und verwirren mußte, begreifen wir. Wir verstehen auch, daß er auf diese Weise den Knaben selber mißversteht, als dieser anderntags vor

ihm erscheint, nicht um mit ihm über die Erscheinung zu sprechen, sondern sich über seinen Beruf beraten zu lassen⁸. Der genaue Inhalt der Unterredung ist nicht bekannt. Von La Salette war jedenfalls nur nebenbei die Rede, wie aus einem Brief des Knaben an den Heiligen hervorgeht, in dem er sich ausdrücklich und feierlich gegen einen Widerruf verwahrt. Es heißt darin: »Ich habe keineswegs sagen wollen und habe auch sonst niemand je im Ernst gesagt, ich hätte nichts gesehen, hätte mit meinem Bericht über die Erscheinung also gelogen und, angesichts der Wirkungen, die sie hervorrief, drei Jahre lang in dieser Lüge verharrt. Ich habe Ihnen, Herr Pfarrer, beim Verlassen der Sakristei, und zwar unter der Türe, bloß gesagt, ich hätte etwas gesehen und wisse nicht, ob es die Muttergottes gewesen sei oder eine andere Dame. In diesem Augenblick traten Sie zur Menge und unsere Unterhaltung brach ab...⁹« Die Nachricht von Maximins »Widerruf« verbreitete sich wie ein Lauffeuer und wurde natürlich von den Gegnern der Erscheinung sogleich als Waffe benützt. Den Heiligen traf die Verwirrung, die dadurch entstand, sehr schwer; denn jahrelang blieb er im unklaren über den wahren Sachverhalt. Er hörte auf, Bilder und Medaillen der Erscheinung zu segnen und von La Salette zu sprechen. Innerlich aber litt er unsäglich. Wir wissen das von ihm selbst, schrieb er doch am 12. Oktober 1858 – acht Jahre nach dem Vorfall! – seinem priesterlichen Freunde, Pfarrer Gérin von Grenoble:

»Ich danke Ihnen für den Besuch. In bezug auf ULF. von La Salette habe ich Ihnen viel zu sagen. Wieviel Ängste und Qualen meine Seele in dieser Hinsicht durchgemacht hat, kann ich nicht ausdrücken. Ich habe mehr gelitten, als sich sagen läßt. Um Ihnen eine Vorstellung davon zu geben: denken Sie sich einen Menschen in der Wüste, ganz umgeben von Sand und Staub, ohne zu wissen, in welcher Richtung er gehen soll. Endlich, mitten in so viel Leid und Bedrängnis rief ich laut: Credo! Und in diesem Augenblick habe ich den Frieden und die Ruhe, die ich völlig verloren hatte, wiedergefunden... Jetzt wäre es mir einfach unmöglich, nicht an La Salette zu glauben. Ich habe Zeichen verlangt, um glauben zu können und habe sie erhalten. Man kann und man muß an La Salette glauben!«

Um welche Zeichen es sich handelte, sagt uns ein anderer Freund des Heiligen, Kanonikus des Garets in seinem Buch »Der Pfarrer von Ars und La Salette«. Pfarrer Vianney hatte für das von ihm begründete Werk der Volksmissionen die damals hohe Summe von tausendfünfhundert Francs nötig. Er nahm seine Zuflucht zu ULF. von La Salette und siehe da, kaum war sein Gebet beendet, da lag ein Großteil der verlangten Summe auch schon in einer Ecke seines Kamins. Er betete weiter, und der Rest fand sich anderntags auf dem Tisch.

Von da an war er von allen Zweifeln völlig befreit. Und als er ein Jahr darauf starb, konnte Mgr. de Langalerie von Belley von ihm bezeugen: »Ich war sein Bischof und sein Freund. Er ist in meinen Armen gestorben, indem er mir noch einmal versicherte, er glaube an La Salette.«

* * *

Wie der heilige Johannes Vianney, so fühlte sich auch Don Bosco sogleich angezogen, als er von der berühmten Erscheinung der Gottesmutter hörte¹⁰. Er war ja selbst ein großer Marienverehrer, und eine Apostelseele, die alsbald den apostolischen Sinn dieses Wunders herausspürte. Er zählte damals dreißig Jahre und hatte sein großes Werk der Erziehung und Jugendfürsorge bereits begonnen, als die ersten Gerüchte über das Ereignis auch nach Turin drangen. Mit dem sichern Instinkt des Heiligen erkannte er, welch große Gnade diese Erscheinung bedeutete. War es nicht sein eigenes Ideal gewesen, das ihm in den seltsamen Träumen seiner frühesten Jugend vor Augen schwebte: mit Christus zum Volke zu gehen und dieses Volk wieder Christus zuzuführen? Kam da Maria nicht selbst zu ihrem Volke? Sprach sie nicht zu Kindern des Volkes, zu armen, unwissenden, verwahrlosten Kindern wie er sie selber liebte und suchte? Und ließ sie sich nicht herbei, sogar die Sprache des Volkes zu sprechen und war es nicht das sittlich-religiöse Elend des Volkes, worüber sie sprach und weinte? In der Erscheinung von La Salette hatte Don Bosco so gleichsam das Vorbild für seine ureigensten Pläne und Anliegen gefunden. Die Andacht zur Weinenden Mutter wird denn auch

in der Folge zum bevorzugten Thema seiner Vorträge und Ermahnungen. Immer wieder spricht er zu seinen jungen Schützlingen von ihr, nicht bloß, um durch die Erinnerung an die »Botschaft« der Erscheinung ihren Glaubensgeist wachzuhalten, sondern auch und vor allem, um sie zum Abscheu gegen jene drei Laster zu erfüllen, die Maria auf La Salette so bitter beklagt hat: das Fluchen, die Sonntagsheiligung und die Verletzung des Fastengebotens. Und wenn er den jungen Menschen von Maria spricht, dann geschieht es mit solcher Wärme und Innigkeit und mit solch lebhafter Anschaulichkeit, als hätte er die Erscheinung selber miterlebt, und mehr als einmal wird die Begeisterung auch unter den Zuhörern so groß, daß sie spontan ihr Lieblingslied anstimmen: Wir sind die Söhne Mariens.

Doch das genügte Don Bosco noch nicht. Er will die »Botschaft« der Weinenden Mutter weiteren Kreisen bekannt machen und schreibt zu diesem Zweck ein kleines Werk über die Erscheinung, das eine Auflage von dreißigtausend Exemplaren erlebt.

Wie er ums Jahr 1886 auf seinen weiten Reisen auch nach Frankreich kommt, wo er viel gefeiert wird, hat er nur den einen demütigen Wunsch, von Grenoble aus auf den Heiligen Berg zu pilgern. Aber er gehört bereits nicht mehr sich selbst. Er kann in Grenoble nur die arme, kleine La Salette-Kapelle in der Rue Joseph-Chanrion aufsuchen und dort die heilige Messe lesen. Die Gnadenstätte selber zu besuchen ist ihm unmöglich. »La Salette hat einen gewaltigen Einfluß auf das ganze Leben Don Boscos ausgeübt«, sagte P. Auffry, einer seiner geistlichen Söhne und sein Biograph. Er sprach beständig davon, besonders in seinen väterlichen Ansprachen abends, und Gott weiß, wieviel Gutes er dadurch gerade in den Seelen seiner Jungen gewirkt hat. Und das alles deshalb, weil er selbst tief in das Wesen und die Bedeutung der Erscheinung Mariens auf La Salette eingedrungen war ¹¹.«

Ist weder Don Bosco noch der Pfarrer von Ars je auf dem Heiligen Berg gewesen, so haben wir in Peter Julianus Eymard ¹² dagegen einen wahren Pilger der Weinenden Mutter vor uns. Das erklärt sich schon daraus, daß der Selige aus der Gegend um La Salette stammt, nämlich aus La Mure, dem kleinen Kohlenstädtchen am Weg von Grenoble nach Corps. Er war nach entbeh-

rungsreichen Studien zunächst Weltpriester, dann Marist geworden und wurde 1845, ein Jahr vor der Erscheinung Provinzial, dann Novizenmeister und Direktor eines Kollegs seiner Genossenschaft.

Wann er die Gnadenstätte zum erstenmal besucht hat und wie oft er am Ort der Erscheinung gewesen ist, steht nicht fest. Sein Namenszug findet sich mehr als einmal im Pilgerregister, und das Tagebuch des damaligen Sakristei-Kustos der Wallfahrtskirche verzeichnet wiederholt, mit welch hinreißendem Schwung der Selige am Gnadenort selbst die Botschaft der Weinenden Mutter verkündete. Ihm verdanken wir auch die Beglaubigung verschiedener Wunder, die zu jener Zeit durch die Fürbitte ULF. von La Salette geschahen, und deren Zeuge er war, oder die er selber genau untersucht hatte.

Eymards Leben und Werk steht in einer seltsam innigen Beziehung zur Gottesmutter. Als Marist gehörte er einer Maria geweihten Gesellschaft an. Wäre er nicht Marist gewesen, er hätte sich mit Freuden in die Reihen der eben erst gegründeten Missionäre ULF. von La Salette aufnehmen lassen, wie er selbst wiederholt erklärt ¹³. Im alten Marienheiligum von Fourvière, in dem er als erster über die Erscheinung von La Salette gepredigt hat, kommt ihm auch der erste Gedanke seines Werkes zu Ehren des Heiligsten Altarssakramentes. Den fertigen Plan der Gründung legt er am 18. April 1853 in La Salette zu Füßen der Weinenden Mutter nieder. Und im Jahre 1863 teilt er wieder vom Heiligen Berg aus einem seiner Patres mit: »Von neuem bin ich hier bei der Allerseligsten Jungfrau. Vor zehn Jahren habe ich ihr den Plan der Gesellschaft anvertraut. Nun ist es nur billig, daß ich ihr auch die Frucht anbiete.« So kann man wohl sagen, daß Maria es war, die den Seligen zur Verwirklichung seines Lebenswerkes führte. Er selbst blieb sich dieser geheimnisvollen Beziehung stets bewußt, schrieb er doch einmal dem heiligen Pfarrer von Ars: »Seit vier Jahren ist die Gesellschaft der Priester vom Heiligsten Altarssakramente in Paris gegründet, und Maria ist es, die ihrem Sohne eines ihrer armen Kinder geschenkt hat.« Voll Dankbarkeit nannte der Selige Eymard darum Maria von La Salette, »Unsere Liebe Frau vom Heiligsten Sakrament«. Und

Maria hat ihm diese Huldigung mütterlich vergolten: P. Eymard feierte seine letzte heilige Messe zu ihren Füßen, nicht auf dem Heiligen Berg, aber in der Kapelle ihrer Missionäre, in der Rue Voltaire in Grenoble. Es war gerade am Jahrestag seines ersten heiligen Opfers, am 22. Juli 1868. Zehn Tage später starb er.

* * *

Durch seine dreifache Stiftung, die Gründung der Eucharistiner, der Dienerinnen des Heiligsten Altarssakramentes und des Vereins der Priester von der Anbetung, ist der Selige Peter Julianus Eymard zum eigentlichen Apostel der Eucharistie geworden und zum Diener an jenem Geheimnis, in dem sich immer wieder das Werk der Erlösung und die Begegnung der Seele mit Christus vollzieht.

Dem gleichen Geheimnis ist fast zur nämlichen Zeit P. Silvan Maria Giraud ein anderer Apostel erstanden¹⁴, allerdings in durchaus eigener Prägung. Steht bei P. Eymard der Gedanke an die eucharistische Gegenwart des Herrn im Mittelpunkt und als Hauptanliegen die Anbetung, so sieht P. Giraud vor allem das eucharistische Opfer, nicht nur im gewohnten Sinn, wie wir etwas gedankenlos vielleicht vom »Meßopfer« sprechen, sondern in einer tiefen mystischen Schau als jenen zentralen Akt des Erlösungswerkes Christi, als immerwährende Erneuerung seines Opfertodes am Kreuz, in dem sich der Gottmensch dem himmlischen Vater darbringt für die Sünden der Welt, Priester und Schlachtopfer zugleich. Von hier aus erhält auch seine Auffassung des christlichen Lebens ihr eigenes asketisches Gepräge. Es soll ein Leben der innigsten Verbundenheit mit Christus sein, und zwar eben in diesem Opfer. Christus nachfolgen heißt ihm ähnlich werden. Und ihm ähnlich werden heißt sich selbst in Vereinigung mit ihm als Schlachtopfer betrachten. Christ sein bedeutet wie Christus und mit Christus und durch Christus vollkommenes Opfer sein¹⁵.

Der Zusammenhang zwischen dieser Auffassung und dem Geist von La Salette tritt im Leben und Wirken P. Girauds greifbar deutlich zutage. Nicht daß ihm der Opfergedanke wie eine Of-

fenbarung erst auf La Salette gekommen wäre. Er beseelte ihn schon während seiner Studien am Priesterseminar von Aix-en-Provence, und als er acht Tage vor Weihnachten 1853 die heilige Priesterweihe empfing, schrieb er, kaum in seine Zelle zurückgekehrt, in folgenden Worten gleichsam das Programm seiner Laufbahn nieder: »Mein Gott, ich erneuere vor dir mein einziges Verlangen, wie deine Heiligen nicht bloß Priester, sondern auch Opfer zu sein. Mein ganzes Leben lang wie Jesus zum Opfer gebracht für Gottes Ehre und das Heil der Seelen. Gott allein! Gott allein!« Später, zu einer Zeit, da er als Kanzelredner bereits die Spitzen der Gesellschaft zu seinen Füßen sah, und da seine glänzenden Eigenschaften als Priester und Seelenführer immer mehr Augen auf ihn lenkten: »Ich sehe klar, daß mein Leben ein Leben der Verdemütigung sein muß, ganz verloren in Gott allein. . . Ich muß auf meine Weise werden, was der Heiland in der Hostie: Opfer.« Und wieder: »Ich habe einen unendlichen Hunger nach einem Leben der Hinopferung und Selbstentäußerung. O wenn ich ihn nur stillen könnte.« Was La Salette P. Giraud gab, ist dies: der Heilige Berg wurde ihm zunächst selber eine zweite Heimat. Nicht nur, daß er sich durch ein privates Gelübde für immer in den Dienst der Weinenden Mutter stellte, er kam selbst nach La Salette und trat 1858 als erster Novize in die neugegründete Gesellschaft der Missionäre ein, deren Generaloberer er in der Folge wurde. In Maria von La Salette sah und verehrte er das Vorbild aller Opferseelen. Aus der fortwährenden Versenkung in die Gestalt der Erscheinung und den Gehalt ihrer »Botschaft« schöpfte er nicht nur die Kraft, selbst immer tiefer in das Wesen dieser eucharistischen Opferhaltung einzudringen und die Opfergesinnung immer mehr im eigenen Innenleben zu verwirklichen. Sie wurde ihm auch zum eigentlichen Ansporn für seine ganze apostolische Tätigkeit.

Das rastlose, von einem brennenden Seeleneifer durchglühte Apostolat P. Girauds hat nur dieses eine Ziel: die Opferidee in den Herzen zu wecken und zu vertiefen und immer mehr zum eigentlichen Mittelpunkt ihres Denkens und Handelns, ihres ganzen religiösen Lebens und Strebens zu machen. Dabei wendet er sich naturgemäß allen jenen Seelen zu, die durch ihren Stand

zum Ringen nach Vollkommenheit und zu einem Leben des Opfers verpflichtet sind: den Priestern und Ordensleuten. Er wurde zum besondern Missionär der Klöster und des Klerus. Fern dem Geräusch der Welt sprach er in ungezählten geistlichen Übungen vor den Gottgeweihten von dem Einzigem, Großen, das ihn erfüllte und bewegte, von der Vereinigung mit Christus als Opferseele. Ihnen gelten die Werke, die er schrieb, und in denen er eine eigentliche Mystik der christlichen Opferidee entwickelt.

Von den übermenschlichen Anstrengungen dieser seiner dreifachen Tätigkeit als Ordensgeneral, Exerzitienmeister und asketischer Schriftsteller völlig aufgegeben, starb P. Giraud erst fünf- und fünfzigjährig im Jahre 1885.

Wer diese Apostelseele war und welche Bedeutung vor allem dem schriftstellerischen Werk P. Girauds noch heute zukommt, zeigt u. a. ein Aufsatz im »Osservatore Romano«, den wir hier im Auszug wiedergeben¹⁶:

Nach einem Wort von Brémond ist P. Giraud zusammen mit P. Faber und Mgr. Gay der größte asketische Schriftsteller des vergangenen Jahrhunderts. Seit seiner Seminarzeit her hatte er eine Grundidee, die sein ganzes geistliches Leben beherrschte und leitete: Jesus Christus Priester und Opfer zugleich, diesem göttlichen Vorbild müssen wir ähnlich werden, an ihm müssen teilhaben der Gläubige, der Ordensmann und Priester. Nach der Ausarbeitung dieser Grundidee lassen sich P. Girauds Bücher naturgemäß in drei Klassen teilen: für die Gläubigen, für die Ordensleute und für die Priester. Für die ersten schrieb er sein wunderbares Buch von der »Vereinigung mit Jesus Christus in seinem Leben als Opfer«, der Mittelpunkt seiner ganzen Lehre. Der Zweck des Buches besteht darin, frommen Seelen zu zeigen, wie sie durch Nachahmung des göttlichen Opferlammes auf Kalvaria selber Opfer werden können. Der Plan des Buches ist sehr einfach, gestand der Verfasser selbst. Nachdem einmal in dem ersten Kapitel diese Grundwahrheit feststeht, daß jeder Christ mit Christus Opfergabe ist, werden darin die Geheimnisse im Leben des Erlösers, besonders sein Opfercharakter näher studiert und die Bedingungen aufgezeigt, die notwendig sind, um mit Christus ein Leben des Opfers zu führen.

Immer geleitet von der Idee: Christus als Priester und Opfer, setzt Pater Giraud diese Lehre weiter auseinander für die dem Herrn im Ordensstand geweihten Seelen in zwei Büchern »Opfergeist und Opferleben im Ordensstand«, und »Hingabe und Liebe in der Seelenleitung«. Das erstere findet sich in fast allen Ordenshäusern und ist eine vollständige Abhandlung über den Ordensstand vom Gesichtspunkt der Opferseeletheorie aus und das erste seiner Art. Das andere Buch entstand aus dreiunddreißig Briefen an eine Oberin. Auch die Oberen sind Opfer und zweifach Opfer. P. Giraud zeigt ihnen, wie sie im Geist beständiger Hinopferung leben sollen.

Das Hauptwerk aber bleibt »Priester und Hostie«¹⁷. Schon als Seminarist hatte P. Giraud klar erkannt: Weil der Priester am Priestertum Christi teilnimmt, muß er auch an seinem Opfercharakter teilnehmen. Um so zu werden, wie Christus, der höchste Priester und das Opferlamm des Vaters es will, muß er unbedingt ebensowohl Opfer wie Priester sein.

Als P. Giraud darüber zu schreiben begann, besaß er alle hierzu notwendigen Eigenschaften. Zur Reife der Jahre und zu einer langen und erfahrenen Kenntnis priesterlicher Seelen gesellte sich ein sicheres Wissen. Sein schlichtes, und doch gelehrtes Werk sollte auf den großen Wahrheiten der Religion und des Dogmas ruhen. Kardinal Manning, der sich der ganzen Schwierigkeit eines solchen Themas bewußt war und selbst über das Wesen des Priesters geschrieben hatte, gibt seiner Bewunderung Ausdruck in einem Brief aus London vom 2. Juni 1885: »Ich habe«, vertraut der Kirchenfürst P. Giraud an, »die letzten Jahre hindurch alle Bücher zu sammeln gesucht, die über das Priestertum handeln. Ich habe nichts gefunden, das so genau und vollständig gewesen wäre wie Ihr Buch: Priester und Hostie.«

Dem Werk sollte ein anderes folgen über die Beziehung des Priesters zur Kirche und zu den Seelen. Es blieb unvollendet.

Läßt sich die Grundidee, die P. Girauds Persönlichkeit und Werk bestimmt, ausdrücken in dem einen Wort: Apostolat der Sühne, so ist das Lebens- und Schaffensideal eines andern gekennzeichnet mit dem Wort: Apostolat der Seelenrettung.

Dieser andere war P. Johann Berthier, ein Zeitgenosse von P. Gi-

raud, wie er ein Sohn der Weinenden Mutter und als Volksmissionär, Exerzitenmeister und Verfasser weitverbreiteter asketischer Werke ein Apostel des Wortes und der Feder gleich ihm¹⁸. Was ihn unterscheidet, ist die Richtung, die er einschlägt. P. Giraud war mehr der Mann spekulativ-mystischer Versenkung in das Opfergeheimnis und darin ein Einsamer, auch von seinen Mitbrüdern nie ganz Verstandener¹⁹. P. Berthier dagegen ist der Mann praktischer, ganz auf die christliche Gemeinschaft gerichteter Tat. Auch er geht vom Ideal christlicher Vollkommenheit aus, deren göttliches Urbild ihm Christus und deren menschlich reinste Verwirklichung ihm Maria ist. Nach diesem zweifachen Vorbild Christus und Maria entfaltet sich ihm das Vollkommenheitsideal in das Lebensideal der restlosen Hingabe an Gott durch vollkommene Liebe, verwirklicht vor allem in einem Leben der Keuschheit und Jungfräulichkeit, besonders im Priester und Ordensstand. Selbst Priester und Ordensmann widmet er diesen beiden gottgeweihten Ständen seine schönsten Bücher²⁰, um das Verständnis dafür zu wecken und Berufe zu fördern und gründet schließlich ein eigenes Werk für Spätberufene, seine Genossenschaft der Missionäre von der Heiligen Familie. Aber gerade diese Gründung, sein eigentliches Lebenswerk zeigt, wie stark dem Denken und Wollen P. Berthiers ein apostolisch-missionarisches Motiv zu Grunde liegt, das ins Weite zielt. Ebenso aber auch seine ungemein reiche schriftstellerische Tätigkeit. In der langen Liste seines Schrifttums finden sich neben Werken über »Christus und was wir ihm schulden«, über die Verehrung der allerseligsten Jungfrau und die Erscheinung von La Salette, neben theologischen Handbüchern und den schon erwähnten Standesbüchern für Priester und Ordensleute Schriften für alle Stände des christlichen Lebens. Er schreibt für das Kind, die Jungfrau und die Mutter. Er schreibt Bücher der Lebensführung für den Mann und Jungmann. Und sein meistgelesenes Werk trägt den Titel »Das Buch für alle«. Was er in all diesen Schriften anstrebt, ist immer dasselbe, was sein Biograph als sein oberstes Seelsorgsideal und schriftstellerisches Motiv bezeichnet und P. Berthier selbst als »Bekehrung und Heiligung der Seelen« formuliert²¹. Diese seine apostolische Einstellung aber hat er in der gleichen Schule

herangebildet, in der ein P. Giraud, dessen Novize er gewesen, auch die seine gewann: in der Betrachtung der Erscheinung Mariens auf La Salette und ihrer »Botschaft«. Während indes P. Giraud mehr von jenen Einzelheiten ausgeht, die Maria besonders als Opferseele zeigen: ihre schmerzgebeugte Haltung, ihre Tränen, Kreuz und Kette auf ihrer Brust und hinsichtlich der »Botschaft« das Wort: »Solange schon leide ich um euch . . .«, sieht P. Berthier in der Erscheinung vor allem die Absicht der Seelenrettung und die Aufforderung, ja die missionarische Sendung zur Arbeit für das Heil der Seelen. Er geht daher besonders von der »Botschaft« und ihren Lehren aus, und es ist interessant festzustellen, wie konkret apostolisch er zum Beispiel ihren Schlußsatz versteht: »Teilt es meinem ganzen Volke mit!« Während ihn P. Giraud vorwiegend auf den Opferseelegeist als charakteristisches Merkmal der Erscheinung bezieht, denkt P. Berthier vor allem an die Lehren, die sich aus der »Botschaft« ergeben, und in denen sich alles findet, »was den Christen unserer Zeit, zumal in Frankreich am allerpraktischsten gesagt werden muß: Unterwerfung unter Gott und die Kirche, Abscheu vor der Gotteslästerung, vor den verbotenen Arbeiten am Tage des Herrn, vor der Übertretung des Abstinenzgebotes; Sonntagsheiligung durch ehrfurchtsvolles Beiwohnen beim Gottesdienst, Gebet«. Die Tatsache, daß beide großen Männer ihre Ideen und Ideale aus der gleichen Quelle schöpften, hat nichts an sich, was auf den einen oder andern oder gar auf die Erscheinung selbst einen Schatten würfe. Sie läßt uns im Gegenteil von neuem den Reichtum und die Tiefe jener »Botschaft« offenbar werden, deren Sinn und Geist wohl niemand so restlos erfaßt und im eigenen Leben und Wirken zur Tat gemacht hat wie gerade sie²².

* * *

Die Männer, die wir genannt haben, sind nicht die einzigen, deren Apostelgeist vom Geiste der Erscheinung sich berührt und angesprochen fühlte. Bis in unsere Zeit hinein schließt sich ihnen eine große Schar weiterer Persönlichkeiten an. So die Päpste Pius

IX. und Leo XIII. und neben den bereits genannten Kirchenfürsten Kardinal Wiseman und Bischof Ullathorne von Birmingham²³ und eine Reihe großer Missionsbischöfe wie Erzbischöfe Gandy und Mgr. Brésillac in Indien, die Bischöfe Bataillon und Eloi in Ozeanien und der Mitarbeiter Kardinal Massajas, Mgr. Laserre, Titularbischof von Marokko. Ferner Apostel des Glaubens und der Hingabe wie der Korea-Missionär und Märtyrer Juste de Bretenières, der Laienapostel und »Heilige von Tours«, M. Dupont, der Pole Pater Semenko, Stifter der Priester von der Auferstehung, und, um auch eine Frau zu nennen, die Selige Sophie Barrat²⁴. Endlich Männer der Wissenschaft und des literarischen Lebens, denen der Dienst am Wort und an der christlichen Kultur ebenfalls ein Apostolat bedeutet, z. B. Mgr. d'Hulst, Gründer und erster Redaktor des Institut Catholique in Paris, der Chefredaktor des »Univers«, Louis Veuillot, sowie besonders der streitbare, aber von einer schmerzlichen Tragik umwitterte Léon Bloy und in seinem Gefolge eine ganze Schar der hervorragendsten Vertreter des katholischen Geisteslebens in Frankreich: so der Geologe Termier, die Schriftsteller Peter van der Meer de Walcheren und Stanislas Fumet und der große Philosoph Jacques Maritain, der zusammen mit seiner Gattin zu Füßen der Weinenden Mutter jahrelang um die Bekehrung eines Freundes betet. Dieser Freund aber ist kein anderer als Ernest Psychari, der Enkel des Gottesleugners Renan²⁵.

Wie ergreifend schön kommt nicht in diesem Gebet für den verirren Freund zum Ausdruck, was alle diese Männer um La Sallette, den Laien und den Mann der Kirche, den schlichten Pfarrer von Ars und den modernen Denker, über ein Jahrhundert hinweg miteinander verbindet, und was wir eingangs als den »neuen Geist« bezeichnet haben: das Wissen um die Macht der Gnade und die Sorge um die Seele des Mitmenschen, das Bewußtsein, am Heil des Nächsten mitverantwortlich zu sein, und die Bereitschaft, durch Gebet und Opfer und durch ein Leben der Hingabe am großen Werk der Seelenrettung mitzuwirken. Sie haben diesen Geist des Apostolats gewiß nicht alle aus der Erscheinung geschöpft wie ein Giraud und Berthier. Aber sie haben ihn alle im Geist der Erscheinung und in ihrer »Botschaft« wie-

dererkannt und an ihrem Vorbild neuentzündet oder noch mehr vertieft.

Und das wird immer wieder so sein, so oft ein Apostelherz dieses Vorbild betrachtet und diese »Botschaft« hört und den Auftrag vernimmt: »Teilt es meinem ganzen Volke mit!«



Zum Bild rechts

Abendstimmung. Bald ist es Nacht. Dann läuten die Glocken zur Lichterprozession, und die Pilger singen von den dunklen Hängen des Gargas ihr letztes »Ave« ins Tal hinab.



NACHWORT

ULF. VON LA SALETTE UND WIR

WENN DER PILGER WIEDER VON LA SALETTE ABSCHIED nimmt, so pflegt er den Heiligen Berg nicht zu verlassen, ohne zuvor noch einmal an der Erscheinungsstätte vor den stillen weißen Gittern zu knien, hinter denen er das Bild Mariens schaut, wie sie auf dem Steine sitzt und weint, wie sie mit den beiden Hirtenkindern spricht, ehe sie mit emporgewandtem Antlitz wieder zum Himmel entschwebt. Es ist ein Abschied, den er nie vergißt. Ein Abschied, bei dem noch einmal alles durch die Seele geht, was er hier oben Gnadenvolles erlebte und der ihn vielleicht erst jetzt erfassen läßt, was all das auch für ihn persönlich zu bedeuten hat: diese Erscheinung und ihre »Botschaft«, die Einladung, näherzutreten und das Erlebnis dieser Gestalt, dieser Tränen und Klagen und Verheißungen und dieses ganzen Wunders von Liebe und Barmherzigkeit und Gnade. Und dann das Wort: »Teilt es meinem ganzen Volke mit!« Ein Anruf, eine Botschaft und eine Sendung auch für ihn . . .

Wir wollen dieses Buch der Erscheinung ebenfalls nicht schließen, ohne im Geist noch einmal zu ihr, der »Versöhnerin der Sünder«, zurückzukehren und uns zu fragen, was bedeutet dies alles für uns?

Was die Erscheinung und die »Botschaft« bedeuten, sagten wir schon: Keine neue Glaubenswahrheit, keine Ergänzung der Offenbarung und keine pseudomystische Geheimlehre, sondern

Zum Bild links

La Salette, Gesamtansicht des Wallfahrtsortes [1800 m]. Eingebettet zwischen grünen Bergflanken, mitten in einsamer Alpenlandschaft steht nun für alle Zeiten dieses granitene Exvoto. Katholiken aller Länder haben es erbaut. Und sie wollten, daß es schön sei, um so dem großen Tag der Erscheinung ein würdiges Denkmal zu setzen.

ganz einfach eine große Gnade. Der Weg nach La Salette ist ein Weg zu Maria, der Mutter und Mittlerin aller Gnaden und damit ein Weg zu Christus.

La Salette bedeutet eine Mahnung zur Selbstbesinnung, zur Umkehr und Buße, also zur sittlich religiösen Erneuerung und Vertiefung.

Es kommt nur darauf an, die Stimme vom Berge richtig zu verstehen und das eigene Herz der Gnade zu erschließen.

* * *

Obschon wir die »Botschaft« von La Salette nicht mit der Offenbarung gleichsetzen dürfen, so hat sie mit ihr doch vieles gemeinsam. Es geht hier wie dort im wesentlichen um das gleiche: um die Erlösungsgnade, das heißt, um das Heil der Seelen durch ihre lebendige Verbundenheit mit Christus. Was dort Offenbarung ist im eigentlichen und absolut notwendigen Sinn, ist hier Erinnerung. Was dort Leben, Lehre, Opfer und Erlösungstat durch Christus, wird hier zur Mahnung und zum Bild der sühnenden Fürbitte Mariens.

Wie das Evangelium, so bleibt darum auch die »Botschaft« nicht auf einen bestimmten Ort oder auf eine bestimmte Zeitepoche beschränkt. Sie gilt immer und überall, wo ihre Klagen berechtigt sind und ihre Vorwürfe zutreffen. Und sie wird – gerade die letzten Kapitel dieses Buches haben es gezeigt – jeder Zeit und jedem Land zum Segen, das ihre ernste Sprache versteht. Uns will scheinen, sie gelte auch uns und unserer Zeit in besonderer Weise. Auch heute hat das öffentliche Leben seinen christlichen Charakter weitgehend eingebüßt. Und wer tiefer sieht, stellt mit schmerzlicher Deutlichkeit fest, wie auch in manchem Einzelleben der alte, echte christliche Geist geschwunden ist. Gewiß, noch stehen unsere Kirchen. Noch sind sie vielerorts, nicht nur in den grundkatholischen Gegenden, sondern auch in der Diaspora, Sonntag für Sonntag von Betern gefüllt. Das Pfarreileben gedeiht. Die Vereine blühen. Noch ist in den Herzen vieler der alte Geist des Glaubens lebendig und die alte Kraft wahrer christlicher Liebe, die sich auswirkt in unbedingter Pflichterfüllung,

in selbstloser Hingabe und Opfermut. Es wäre sinnloser Pessimismus, all dies nicht sehen zu wollen. Es wäre aber auch falsch, daneben das andere nicht zu sehen: die Tatsache, daß das christliche Leben bei allzu vielen leider nur noch Gewohnheit und damit Leerlauf und falsche Fassade ist; daß neben christlicher Grundsatztreue auch viel unchristliche Grundsatzlosigkeit, neben der Hingabe viel Egoismus und neben demütiger Kreuzesliebe und Nachfolge Christi viel Selbstgerechtigkeit zu finden ist, die den stolzen Nacken nicht beugen und dem Willen Gottes »sich nicht unterwerfen will«.

Daß wir eine religiöse Erneuerung und Vertiefung gerade heute wieder bitter nötig haben, darauf deuten mancherlei Kennzeichen hin. Wir haben keinen christlichen Sonntag und vielfach keine Ehrfurcht vor dem Heiligsten mehr. Wir erleben es immer wieder, wie junge Menschen im Leben sich einfach nicht zurechtfinden können oder an ihren sittlich-religiösen Grundsätzen Schiffbruch leiden, sobald sie in die Zugluft einer andersdenkenden Umgebung kommen. Warum? Gewiß auch deshalb, weil die Erschütterung des politischen und wirtschaftlichen Lebens die soziale und sittlich-religiöse Ordnung weitgehend gestört und so vieles in Trümmer gelegt hat, was sich nur schwer wieder aufbauen läßt. Aber nicht nur deshalb. Wie oft hat schon früher die Erziehung versagt! Und so viele Ehen zerbrechen, so manche Familie zerfällt. Warum? Weil darin die alten christlichen Begriffe und Grundsätze von Liebe und Treue, Ordnung und Pflicht, Hingabe und Opfergeist nicht mehr lebendig sind. Durch unsere großen Fabriken und durch mancherlei öffentliche und private Institutionen weht heute wieder ein Geist reinster Deseitigkeit, der von Gott und Kirche nichts mehr wissen will. Warum? Weil der Mensch von heute zwar viel von Christentum und Nächstenliebe reden hört, aber viel zu wenig davon verwirklicht sieht.

Was wir darum brauchen, sind nicht neue Programme und Organisationen, sondern nur klare Besinnung auf das Wesentliche und eine entschlossene Umkehr – bevor es zu spät ist. Was uns not tut, sind Menschen, die das einsehen und die mit ihrer Einsicht Ernst machen. Keine Helden in großer Pose, keine bloßen

Ehrenmänner in Frack und Zylinder – auf dunklem Hintergrund und keine Scharlatane. Aber wahrhaft gläubige Menschen, deren Denken und Handeln, deren Wort und Tat und Leben mit den Grundsätzen des Evangeliums tatsächlich in Einklang steht. Und Menschen, deren Vorbild und Beispiel, deren Grundsatzfestigkeit und Glaubensgeist ausstrahlt auf andere. Menschen, die Zeugnis geben! Und die begriffen haben, daß es heute nicht mehr genügt, das Gut des Glaubens und der Gnade für sich zu bewahren, daß Christsein soviel wie Apostelsein bedeutet, und daß wir alle irgendwie für den Geist der Zeit und für das Seelenheil des Nächsten mitverantwortlich sind. Wenn uns die »Botschaft« von La Salette zur Selbstbesinnung und Erneuerung aufruft, so erinnert uns gerade ihr letztes Wort auch daran, wenn sie sagt: »Teilt es meinem ganzen Volke mit!«

* * *

Wie diese »Botschaft« nicht an ein bestimmtes Land oder eine gewisse Zeit gebunden bleibt, so bleibt sie auch nicht auf bestimmte Menschen beschränkt. Welchen Alters und Standes der Mensch sei, die Erscheinung hat jedem etwas zu sagen. Ob Kind oder Erwachsener, ob Mann oder Frau, ob Laie oder Priester und Ordensperson, ihre »Botschaft« gilt jedem, und es fühlt sich jeder von ihr angesprochen und berührt.

Die Kinder zum Beispiel!

Man mache einmal den Versuch und erzähle Kindern von der Weinenden Mutter, von Maximin und Melanie und allem, was die beiden am 19. September 1846 sahen und hörten. Man wird nicht nur feststellen, wie ihre Augen zu leuchten anfangen und wie sie still werden, aber auch, wie die Erzählung ihre Liebe zur Gottesmutter und zum göttlichen Heiland vertieft. Und wenn sie den letzten Sinn der »Botschaft« auch noch nicht zu erfassen vermögen, das eine verstehen sie sogleich: daß ein reines, unschuldiges Kinderherz dem Mutterherzen Mariens besonders nahesteht. Wie leicht begreift ein Kind auch, was Maria vom Fluchen sagt, vom rechten Beten und vom Verhalten in der Kirche. Tiefer dringt bereits der junge, um seine sittlich-religiöse

Haltung ringende Mensch, besonders dann, wenn ihm einmal bewußt geworden ist, daß es sich bei der Erscheinung nicht bloß um bizarre Äußerlichkeiten handelt. Es wird dem Verfasser unvergeßlich bleiben, mit welcher tiefreligiösem Ernst und welcher Sammlung gerade solch junge Menschen auf dem Heiligen Berg die »Botschaft« vernommen und betrachtet haben. Nicht umsonst pflegen darum auch katholische Jugendorganisationen ihre Zusammenkünfte und Tagungen zu Füßen der Weinenden Mutter abzuhalten, ob es sich um Pfadfinder, Studenten, Töchtervereine oder Jocistengruppen handelt. Nicht umsonst wurde beim großen Kongreß der J.O.C. in Paris vor einigen Jahren das Bild ULF. von La Salette im Zuge mitgetragen und immer wieder stürmisch begrüßt. Der junge Mensch, der begriffen hat, daß der Wesenskern alles religiösen Lebens die lebendige Verbundenheit mit Christus ist und daß es gilt, das heilige Feuer dieser Verbundenheit auch in den Herzen der Mitmenschen zu entzünden, wird immer wieder den Weg nach La Salette finden.

Was die Erscheinung in ihrer »Botschaft« dem gläubigen Mann und der katholischen Frau und Mutter zu sagen hat, haben wir im Kapitel über die Wunder und Bekehrungen angedeutet. Daß die Frau sich zur Gnadenmutter von La Salette hingezogen fühlt, begreift sich wohl. Hier findet sie so oft Kraft und Trost in einem Leid, das dem stillen Leid jener ähnlich ist, die wir hier als »Ver söhnerin der Sünder« anrufen und verehren: im Leid um eine verirrte Seele, um einen Gatten, der nicht glaubt, um einen Sohn, der auf Abwege geraten ist und allem Zureden, allen Mahnungen unzugänglich bleibt, oder um eine Tochter, die ihr Seelenheil schwersten Gefahren aussetzt. Wenn jemand die Erscheinung von La Salette in ihren tieferen Gründen zu begreifen vermag, ist es darum die gläubige Frau, die christliche Mutter. Und doch, wenn auch der Mann sich in besonderer Weise angerufen fühlt, so wissen wir, weshalb. Gerade ihm hat Maria auf La Salette manches zu sagen. Und was sie ihm sagt, sind ernste Wahrheiten, an denen kein katholischer Mann achtlos vorbeigehen kann. Wohl spricht sie nicht ausdrücklich von ihm. Aber was sie sagt, läßt uns erkennen, daß sie ihn vor allem meint. Ihm gelten die Vorwürfe in erster Linie: die Klage über die Entheiligung des Sonntags,

die Entweihung des heiligsten Namens, die Verspottung der Religion und die Mißachtung der Fasten- und Abstinenzgebote und über die religiöse Kälte und Gleichgültigkeit, die sich darin offenbart. Und der Vorwurf: »Ihr macht euch nichts daraus . . .« Ihm gilt aber auch der ergreifend schöne Zug mit der Episode von »Coin«, scheinbar eine nebensächliche Begebenheit, die mit dem Ganzen der »Botschaft« kaum noch im Zusammenhang steht, in Wirklichkeit ein Hinweis darauf, daß Maria nicht nur unsere Fehler und Schwachheiten, die Not der Seele sieht und kennt, sondern auch unsere alltäglichsten Sorgen und Mühen, die Not des Leibes und seine Bedürfnisse. Der Mann, von dem die Gottesmutter hier spricht, ist Maximins eigener Vater, der Dorfwagner Giraud, so recht das, was man halb mitleidig, halb verächtlich »einen armen Teufel« nennt. Er trinkt und läßt seine Familie verkommen. Er heiligt den Sonntag nicht und gehört zu denen, die nur zur Kirche gehen, »um sich über die Religion lustig zu machen«. Und doch kein Wort eines persönlichen Vorwurfs, als hätte die Erscheinung vorausgesehen, daß dies nach all dem, was sie in ihrer »Botschaft« sagt, nicht mehr nötig sein würde; daß ein Blick aus ihren mütterlichen Augen im rauhen, von der Not des Daseins verschütteten Herzen dieses Mannes genügte, um ihn zu bessern. Hier sieht sie in ihm nur den Vater, der sorgenvoll in die Zukunft schaut und der nicht weiß, wie er seinen Kindern das verschaffen soll, was sie am dringendsten brauchen: das tägliche Brot. Und damit lehrt sie auch heute noch jeden katholischen Mann und Vater, daß sie an ihn denkt, daß sie ihn nicht vergißt. Wie mancher Vater sieht auch heute wieder mit kummervollem Herzen die Schar seiner Kinder um den Tisch versammelt und weiß nicht, woher die Mittel zu ihrem Unterhalt nehmen. Was kann er da Besseres tun, als vertrauensvoll den Blick aufwärts zu wenden zu ihr, die auch für ihn und die Seinen die Gnadenmutter bleibt, falls er nur ihre Mahnung beachtet: »Wenn sie sich bekehren . . .« Ein besonders inniges Verhältnis zu Maria auf La Salette findet endlich der Priester und mit ihm jeder, der in der Welt oder im Kloster sein Leben und Wirken in den Dienst Gottes und der Seelen stellt, dem darum auch das zweifache Apostolat der Sühne und Seelenrettung, von dem wir

in diesem Buche gesprochen haben, Herzensbedürfnis und Seelsorge Sinn und Sendung seines Lebens bedeuten. Was er hier wiederfindet, ist Geist von seinem Geiste oder besser, was ihn selber erfüllt, ist Geist von jenem Geiste, der aus jedem Wort der »Botschaft« und aus jedem Zug der Erscheinung zu uns spricht. Wieviel Anregung und Trost, wieviel Kraft und Segen vermag deshalb der Priester aus diesem Wunder der Barmherzigkeit zu schöpfen, wenn er dem Sinn der »Botschaft« betrachtend nachgegangen und ihren tieftheologischen Gehalt erfaßt hat. Wieviel Licht und Gnade schöpft daraus die gottgeweihte Seele, für die das Bild der Weinenden Mutter immer wieder ein Anruf ist, wie sie durch Gebet und Sühne den strafenden Arm der göttlichen Gerechtigkeit zurückzuhalten und als »Opferseele« still und unablässig mitzuwirken an der Rettung unsterblicher Seelen.

Gedenke, o Maria von La Salette, wahre Schmerzensmutter, der Tränen, die du auf dem Kalvarienberge für mich vergossen hast. Gedenke auch der Mühe, die du dir beständig gibst, um die Strafen der Gerechtigkeit Gottes von mir abzuwenden. Siehe, ob du dein Kind jetzt verlassen kannst, nachdem du so viel für mich getan. Ermutigt durch diesen tröstlichen Gedanken, werfe ich mich dir zu Füßen. Trotz meiner Lieblosigkeit und meines Undanks, laß mein Gebet nicht unerhört, sondern erlange mir die Gnade, mich zu bekehren, Jesus über alles zu lieben und dich durch ein heiligmäßiges Leben zu trösten, auf daß ich dich einst im Himmel schauen darf. Amen.

Unsere Liebe Frau von La Salette, Versöhnerin der Sünder, bitt für uns ohne Unterlaß, die wir zu dir unsere Zuflucht nehmen.

ANHANG

TEXTPROBEN

Um dem Leser ein Bild vom eigentlichen Urtext der »Botschaft« zu vermitteln, soweit er in der Mundart von La Salette gegeben ist, seien hier einige Stellen nebeneinandergestellt:

unser deutscher Text: (nach dem Bericht Melanies)

»... Wenn ihr Getreide habt, so sät es nicht! Alles, was ihr sät, werden die Tiere verzehren und was etwa noch aufgeht, wird beim Dreschen in Staub zerfallen... Wenn sie sich bekehren, werden die Steine und Felsen zu Getreidehaufen werden und die Äcker mit Kartoffeln übersät sein.

Verrichtet ihr euer Gebet recht, Kinder? Nicht gerade, Madame. Man muß es recht verrichten, morgens und abends. Wenn ihr nicht mehr verrichten könnt, (betet) wenigstens ein Pater und Ave Maria. Und wenn ihr Zeit habt, (betet) mehr...«

französisch:

«... Si vous avez du blé, il ne faut pas le semer; tout ce que vous semez, les bêtes le mangeront; ce qui viendra tombera tout en poussière, quand vous le battrez... S'ils se convertissent les pierres et les rochers se changeront en monceaux de blé; et les pommes de terre seront encemencées par les terres.

Faites-vous bien votre prière, mes enfants? Pas guère, Madame. Il faut bien la faire, soir et matin. Quand vous ne pouvez pas mieux faire, dire seulement un Pater et un Ave Maria. Et quand vous aurez le temps, en dire davantage... »

Text in der Mundart der Gegend:

«... Si ava de bla, föou pas lou semenas, que tout ce que semenaré las bestias vous lou mendjarein, è ço que vendré tobaré tout en poussiera quant l'eyquoiré... Si se counvertissoun, las peyras, lous routsas seren de mounteouns de bla, las trouffas seren ensemensas per las terras Fasa bian vouatra priéra, mous marris? Pas guaïre, Madame. Tsöou bian la fas, mous marris, vépre é mati, quant diria öoumen qu'un Pater é un Ave Maria, quant pouré pas mey fasé quant pouré mey fas n'en maï dire... »

Nach Rousselot, La Vérité sur l'évènement de la Salette, Grenoble 1848. S. 55/56.

ZUR BEURTEILUNG DER KINDER

1. Ein Brief Maximins

Wie wir gesagt haben, waren beide Kinder zur Zeit der Erscheinung noch völlig ungebildet. »Melanie und ich, wir gehören beide zwei grund-

verschiedenen Familien an«, sagt er selbst von sich in einem von Pfr. Champon in den Annalen 1881 veröffentlichten Bericht. »Es besteht keine Ähnlichkeit oder Verwandtschaft, es sei denn das gemeinsame Elend. Ich war nicht besser unterrichtet als sie...« Wie schlimm es stand, zeigt folgender Brief Maximins an Pfarrer Mélin in Corps, vom 30. Dezember 1847, also 15 Monate nach der Erscheinung. Dem Brief lassen wir die Korrektur und die deutsche Übersetzung folgen. Wie man feststellen kann, schreibt der bald Dreizehnjährige noch fast ganz nach dem Gehör, ohne Ahnung von Rechtschreibung und Satzzeichen, aber in einer so unmittelbaren, kindlichen Art, daß man den Brief nicht ohne eine gewisse Rührung lesen kann. Es handelt sich dabei um ein Glückwunsch- und Dankschreiben zum Jahreswechsel.

Mosieu

aujourd'hui se lepremié de lanné je vi um vous dir bon jour come je vous le dis pada bitu de pér mété que je vous dis se un complimen vous m'été plu que Mon père jédu boneur de vous javouoir pour monpère sanvous je ne sé parous je se ré mintenen jamé jé poure vous randre A vous et a Ma sœur Ste-Thècle. bis un setojour dui que je vis in vous re mersié de toute les bis in fér que vous prené pour mois.

Je sui avec le plus grand répeez Mosieu

Votre obeissant serviteure

Corps le 30 desenbr 1847

Maximin Giraud

Monsieur,

Aujourd'hui c'est le premier (jour) de l'année. Je viens vous dire bonjour comme je vous le dis par habitude. Permettez-moi que je vous dise un compliment. Vous me faites plus que mon père. J'ai du bonheur de vous avoir pour père sans vous, je ne sais pas où je serais maintenant. Jamais je ne pourrai vous rendre à vous et à ma Sœur Ste-Thècle (vos bienfaits). Eh bien, c'est aujourd'hui que je viens vous remercier de tous les bienfaits que vous prenez pour moi (que vous avez eu pour moi).

Je suis avec le plus grand respect, Monsieur,

Votre obéissant serviteur

Corps, le 30 décembre 1847

Maximin Giraud

(Sehr geehrter) Herr,

Heute ist der erste Tag des Jahres (sic!). Ich komme, um Sie zu begrüßen, wie ich es gewöhnlich tue. Gestatten Sie mir, Ihnen zu sagen (wörtlich: Ihnen ein Kompliment zu machen): Sie tun mehr für mich als (wenn Sie) mein Vater (wären). Ich bin glücklich (ich habe das Glück), Sie zum Vater zu haben. Ohne Sie wüßte ich nicht, wo ich jetzt wäre. Nie werde ich Ihnen und Schwester Thekla (Oberin der Schwe-

sterschule in Corps, in der beide Kinder seit Ende 1846 erzogen wurden) vergelten können. So komme ich, um Ihnen für alle Wohltaten zu danken, die Sie mir erweisen.

In größter Hochachtung verbleibe ich, (sehr geehrter) Herr, Ihr gehorsamer Diener

Corps, den 30. Dezember 1847

Maximin Giraud

Wie ein anderer Brief an Pfarrer Mélin zeigt, haben sich zwei Jahre später die Kenntnisse wohl etwas gebessert, dagegen spürt man deutlich, wie schwer es dem Knaben fällt, sich zu konzentrieren. Der Brief beginnt ziemlich fehlerfrei, wenn man von den nicht vorhandenen Satzzeichen absieht. Dann bricht die Aufmerksamkeit plötzlich ab, und Maxime schreibt wieder, wie es ihm in die Feder kommt, z. B. ... « que je xim schreibt wieder, wie es ihm in die Feder kommt, z. B. ... « que je xim schreibt wieder, wie es ihm in die Feder kommt, z. B. ... « que je vous faitofaché », statt: que je vous ai trop fâché (daß ich Sie zu sehr betrübt habe). Immerhin verrät das Schreiben bereits eine größere Leichtigkeit der Gedankenentwicklung und des Satzbaus und läßt vor allem wieder das eine erkennen: Maximins gutes Herz. Beide Briefe abgedruckt in: Hostachy, Les Curés de la Salette, S. 113/114, Fußnote.

2. Melanie

Während es um Maximin Giraud nach seinem früh erfolgten Tod — er starb 1875 — ziemlich still geworden ist, bildet Melanie ein Problem, das noch heute die Geister beschäftigt, ohne eine klare Lösung zu finden. Die Frage, um die es geht, lautet: ist Melanie wirklich die schon in der Jugend außerordentlich begnadete Mystikerin, als die sie gewisse Kreise in Frankreich, allen voran ein Marquis de la Vauzelle und ein Léon de Bloy betrachtet haben, oder sind die wunderbaren Begebenheiten, die sie in ihrem selbstgeschriebenen und von Bloy später herausgegebenen Leben erzählt, nur auf eine schwere Paramnesie zurückzuführen, gefördert durch die engen Beziehungen zu religiös überspannten und in apokalyptischen Ideen befangenen Seelenführern? Bekanntlich verhielt sich die kirchliche Obrigkeit in der Person von Mgr. Ginhouliac und dessen Nachfolger Mgr. Fava von Grenoble sehr zurückhaltend, ebenso die Missionäre, was ihnen von seiten der »Melanisten« den schweren Vorwurf eingetragen hat, eine Heilige verkannt und die Absichten Gottes vereitelt zu haben, ein Vorwurf, der sich bei Bloy zuweilen in der Form massivster Beschimpfungen Luft macht.

Es kann sich hier nicht darum handeln, die heikle Frage abzuklären. Wir möchten hier nur auf ein paar Tatsachen hinweisen, die man beim Studium des ganzen Problems nicht übersehen darf. Zunächst ist einmal grundsätzlich festzuhalten, daß Melanies persönliche Unbescholtenheit und Aufrichtigkeit, ja ihr heiligmäßiger Lebenswandel nicht in Frage stehen. Ebenso geht es nicht um die Glaubwürdigkeit der Erscheinung vom 19. September 1846 als solche. In Frage gestellt werden bezüglich ihrer Echtheit die mystischen Zustände und Erlebnisse in ihrer

Kindheit in Corps; ferner das von ihr 1879 als Druckschrift veröffentlichte »Geheimnis«, von dem unter der Hand bereits früher Abschriften zirkulierten; endlich die Gründung der »Apostel der Endzeit« (Apôtres des derniers temps) und die entsprechende Regel, die Melanie als offenbart betrachtete.

Was ihre Kindheit betrifft, so scheint eine mystische Begnadigung zum mindesten sehr fraglich, und zwar aus folgenden Gründen: es finden sich in den ersten Berichten über die Kinder, denen Maria am 19. September 1846 erschienen war, keinerlei Anhaltspunkte für eine solche Annahme. Im Gegenteil, es steht manches darin, was uns mit mystischen Zuständen im Sinn echter übernatürlicher Begnadigung schwerlich vereinbar scheint; Melanie ist ein unbescholtenes, aber scheues und wortkarges Bauernmädchen, das etwas Wildes an sich hat. Seine Geistesgaben sind gering, vor allem aber — und das ist für uns ausschlaggebend — ihr religiöses Leben ist bis zur Zeit der Erscheinung in keiner Weise entwickelt. »Bis zu meinem 15. Lebensjahr wußte ich nicht, wie man betet«, sagt sie selbst einmal in einem Brief. Ihr religiöses Wissen ist so gering, daß sie erst 1848, als Siebzehnjährige, zur ersten hl. Kommunion zugelassen wird. Ihr religiöses Gehaben ähnelt dem ihrer Umgebung. Bezeichnend hierfür ist, daß man ihr zuweilen mit dem »Malin«, dem Bösen, droht, wenn sie fortfahre, nicht zu beten und sich über jene, die sie beten sieht, lustig zu machen. Und ebenso die spontane Reaktion des jungen Pra auf ihren Erscheinungsbericht: »Meinst du, ich glaube wirklich, daß Melanie die Muttergottes gesehen hat, sie, die nicht einmal ihr tägliches Gebet verrichtet?« Wie wir erzählt haben, fand die alte Mutter Garon das Mädchen noch spät in der Nacht (am Abend nach der Erscheinung) auf den Knien liegend, wie sie beständig die beiden Worte »Pater . . . Ave« wiederholte. »Du machst (betest) heute abend ziemlich lang«, sagte die Frau und fügte den vielsagenden Satz bei: »Wohl um das Frühere nachzuholen.« Diese Einzelheiten und Aussprüche sind entnommen den »Notes Lagier«, handschriftlichen Aufzeichnungen aus dem Frühjahr 1847, und den beiden Büchern von Mlle Des Brulais »Echo de la Sainte Montagne« (127, 163, 167) und »Suite de l'Echo« (100, 101), Quellen, an deren Zuverlässigkeit nicht zu zweifeln ist. Andrieux, »La Journée de Mélanie et Maximin le 19 septembre 1846«, J. S. 1927, S. 6—31.

Fragwürdig bleibt auch Melanies »Geheimnis« in der Form, wie sie es 1879 zum ersten Male im Druck veröffentlicht hat. Manches darin ist zweifellos echt, aber kaum alles. Jedenfalls existieren frühere Redaktionen von ihrer eigenen Hand, die kürzer sind. Handelt es sich dabei nur um Einzelpartien, während das »Geheimnis« von 1879 das Ganze darstellt? Wir glauben es nicht. Eine Diskussion hierüber erübrigt sich, solange die Kirche selbst überhaupt keine Diskussion über die Geheimnisse wünscht. Bleibt noch die Regel der »Apostel der Endzeit«, die Melanie durch eine Offenbarung von Maria erhalten haben will mit dem Auftrag, den seltsamen Orden auf dem Heiligen Berg zu begründen. Hier zeigt sich be-

sonders deutlich, wie reserviert die kirchliche Behörde sich verhielt. Die Regel wurde 1879 dem Hl. Stuhl zur Approbation vorgelegt, zur gleichen Zeit mit jener der Missionäre. Sie war derart unvollkommen, daß Leo XIII., der zunächst Melanie ziemlich gewogen schien, nicht weiter darauf einging, während die Gesellschaft der Missionäre im gleichen Jahr das Decretum laudativum und damit die Anerkennung durch den Hl. Stuhl erhielt.

Es existieren von dieser Regel noch verschiedene gedruckte und handgeschriebene Exemplare, zwei davon befinden sich im Archiv der Missionäre, beide inhaltlich verschieden. Ein drittes liegt uns vor, es ist wirklich als Ordensregel derart abgefaßt, daß Zweifel an der Echtheit seines übernatürlichen Ursprungs nur zu berechtigt sind: keine wirkliche Regel, sondern eine Reihe von Bestimmungen, zum Teil sehr gewöhnlichen, zum Teil bizarrer Art¹.

Zu all dem kommt noch die Tatsache, daß Melanie lange dem ungesunden Einfluß überspannter Geister ausgesetzt war, die in dem Ereignis von La Salette eine Bestätigung ihrer apokalyptischen Ideen vom Antichrist und Weltuntergang sahen. Wenn man bedenkt, daß Melanies Seelenführer, ein Pfarrer Combe von Diou z. B., diesen Kreisen angehörte, so versteht man die Zurückhaltung der kirchlichen Behörden und die Zweifel, die von klerikalen Kennern des geistlichen Lebens immer wieder geäußert wurden.

Gelöst ist damit das Problem nicht. Und Stanislas Fumet bemerkt ganz richtig: »Wenn es auch wahr ist, daß Sr. Maria vom Kreuz (Melanie) mehr von Pseudomystikern und Illuminierten umgeben war als von Heiligen, so finden sich eben in der Umgebung von Visionären immer solche Gruppen von Leuten, die auf das »greifbar« Übernatürliche versessen sind. Melanie kannte sie auch, so gut wie Katharina Emmerich. Sie litt darunter, sie beklagte sich über ihre Indiskretion, und sie gab zu, daß solche Kreise ihr oft Worte in den Mund gelegt, die sie nie gesprochen hatte . . . Aber es gibt die Schriften Melanies (ihre Briefe besonders, Anm. d. V.), und wenn man sie liest, so wird es einem unmöglich, diese ungebildete und mit 14 Jahren fast idiotische Tochter², die in der Schule nichts lernte und doch eines Tages ohne jede literarische Schulung dazu kam, sich mit einer solchen Größe auszudrücken, als ein haltloses Wesen ohne inneres Gleichgewicht zu erklären.«

¹ Das uns vorliegende Exemplar der Regel ist eine aus England stammende maschinengeschriebene Kopie, die auf der ersten Textseite den Vermerk trägt: Diese Satzungen der Apostel der Endzeit wurden einem Text nachgeschrieben, der von Melanies eigener Hand stammt. Auf dem Titelblatt: »Règle et Constitution des Apôtres des Derniers Temps« und darunter mit Bleistift »for Rev. Father Day S.J.« Das Heft ist nur 24 Seiten stark, wovon die »Satzungen« 14, die »Regel« 3 Seiten umfassen.

² Fumet, La Mission de Léon Bloy, S. 220/221. Der Ausdruck »idiotische« (»cette fille sans culture, presque idiote à quatorze ans«) ist wohl etwas zu stark.

KIRCHLICHE MASSNAHMEN GEGENÜBER
DEN VERÖFFENTLICHTEN »GEHEIMNISSEN«
VON LA SALETTE

Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei hier nochmals erklärt: die Kirche hat das »Geheimnis« Melanies nie verurteilt. Was sie verurteilt, ist einzig der Mißbrauch, der mit ihm getrieben wird. Aus diesem Grund hat sie jede weitere Veröffentlichung, Verbreitung der »Geheimnisse« verboten, sowie jeden Kommentar darüber, und hat Schriften indiziert, die sie enthielten.

1. Brief des Kardinals Caterini vom 14. August 1880

Im Jahre 1879 erschien Melanies »Geheimnis« im Druck, versehen mit dem Imprimatur des Bischofs von Lecce (Italien). Auf eine Anfrage des Bischofs von Troyes hin, was davon zu halten sei, teilte Kardinal Caterini namens des Hl. Offiziums in einem Schreiben vom 14. August 1880 mit: »Diese Veröffentlichung hat dem Heiligen Stuhl keineswegs gefallen, und er wünscht deshalb, daß die genannte Broschüre, überall dort, wo sie in Umlauf gebracht wurde, wieder aus den Händen der Gläubigen entfernt wird.« Wie dieses Schreiben zeigt, drückt das Hl. Offizium nur sein Mißfallen aus, aber kein Urteil, und es ist zuviel gesagt, wenn man Melanies Schrift eine »kirchlich verurteilte Broschüre« nennt, wie dies in Ramers deutscher Biographie P. Berthiers geschieht. (Vgl. Bonus Miles Christe Jesu, II. S. 126²⁰.)

2. Das Dekret vom 23. Dezember 1915

Da man sich nicht an die Richtlinien hielt, wie sie in diesem Schreiben gegeben sind, verbot der Hl. Stuhl jede neue Veröffentlichung und Verbreitung der »Geheimnisse« durch das Dekret des Hl. Offiziums vom 23. Dezember 1915.

Es lautet in deutscher Übersetzung:

Wie die Kongregation des Hl. Offiziums erfahren hat, fehlt es nicht an Leuten, selbst geistlichen Standes, die trotz der Antworten und Entscheidungen der Hl. Kongregation selbst, fortfahren, in Büchern, Broschüren und Artikeln, mit Namen oder anonym, das sogenannte »Geheimnis von La Salette«, seine verschiedenen Texte und seine Anwendung auf gegenwärtige oder künftige Zeiten, zum Gegenstand von Darlegungen und Diskussionen zu machen, und dies nicht allein ohne Genehmigung des zuständigen Ordinariats, sondern selbst gegen deren Verbot.

Um diesen Mißbräuchen, die der wahren Frömmigkeit nur schaden und der kirchlichen Autorität Eintrag tun, abzuhelfen, verordnet die

genannte Kongregation allen Gläubigen, welchem Land sie immer angehören, sich jeder Darstellung und Diskussion des betreffenden Gegenstandes zu enthalten, unter welchem Vorwand und in welcher Form diese auch (gedacht) sei: wie Bücher, Broschüren, Artikel, mit Namen oder anonym. Alle jene, die dieser Verordnung des Hl. Offiziums zuwiderhandeln, sollen, falls sie Priester sind, jeder (kirchlichen) Würde, die sie bekleiden könnten, verlustig gehen und vom zuständigen Ordinariat mit der Suspension belegt werden, sowohl was das Beicht hören als auch die Feier der hl. Messe betrifft; sind sie Laicn, so sollen sie nicht zu den Sakramenten zugelassen werden, bevor sie sich gebessert haben. Außerdem sollen die einen wie die andern sich den Sanktionen unterziehen, wie sie von Leo XIII. in der Konstitution »Officiorum ac munerum« vorgesehen sind gegen solche, die ohne regelmäßige Genehmigung von seiten der Oberrichter über religiöse Fragen veröffentlichen, und von Urban VIII. im Dekret »Sanctissimus Dominus Deus noster« vom 13. März 1625 gegen jene, die ohne Erlaubnis des Ordinariats sogenannte Offenbarungen in der Öffentlichkeit verbreiten. Im übrigen ist dieses Dekret nicht gegen die Verehrung der allerseligsten Jungfrau, bekannt und angerufen unter dem Titel »Versöhnerin von La Salette«.

Gegeben zu Rom, im Palast des Hl. Offiziums, am 21. Dezember 1915.

Das Dekret wurde durch Erzbischof Donatus Sbarretti, Beisitzer der Kongregation des Hl. Offiziums, dem Bischof von Grenoble zur Kenntnis gebracht in einem Brief vom 23. Dezember 1915.

3. Indizierungen

Man kann immer wieder hören, das Geheimnis von La Salette, manchmal sogar die Geschichte der Erscheinung, stehe auf dem Index der verbotenen Bücher, und vielleicht gibt das offizielle, von Pius XI. verordnete und in der Druckerei des Vatikans herausgegebene Verzeichnis Anlaß hiezu, in dessen französischer Ausgabe von 1930 man auf Seite 470 lesen kann:

Salette (La). L'apparition de la Très Sainte Vierge.

Decr. 9 mai 1923.

Dabei handelt es sich hier nicht um die Erscheinung einfachhin, sondern um eine anonyme Schrift, auf die wir noch zu sprechen kommen. Das Geheimnis als solches war nie Gegenstand einer kirchlichen Verurteilung, so wenig wie die Andacht zu ULF. von La Salette. Die Indizierung dieser und weiterer Schriften erfolgte nur, weil sie einen Mißbrauch und eine Mißachtung der kirchlichen Richtlinien bedeuten.

Indiziert wurden:

7. Juni 1901 Combe, Gilbert-Joseph-Emile, Le grand coup avec sa date probable... Etude sur le secret de La Salette, augmentée de la brochure de Mélanie et autres pièces justificatives.

12. April 1907 Ders. — Le secret de Mélanie, bergère de La Salette, et la crise actuelle.

Combe war einer der Seelenführer Melanies. Während die zweite Schrift drei Jahre nach ihrem Tode dem Index verfiel, wurde die erste zu einer Zeit indiziert, da sich Melanie in Diou bei Combe befand.

12. April 1916 Mariavé, Henri, La leçon de l'hôpital Notre-Dame d'Ypres; exégèse du secret de La Salette.

9. Mai 1923 L'Apparition de la T. S. Vierge sur la Sainte Montagne de La Salette, le samedi 19 septembre 1846.

Es handelt sich um eine anonyme Neuausgabe des Geheimnisses von Melanie. Sie erschien 1922 in der Société St-Augustin, Paris-Rome-Bruges und trug den Vermerk »Zur Ehre der reinen Wahrheit«. Es ist die Schrift, deren unvollständige Angabe im offiziellen Verzeichnis immer wieder den falschen Eindruck erweckt, von dem oben die Rede war.

Wenn der Hl. Stuhl derlei Schriften auf den Index setzt, so beeinträchtigt dies die Verehrung ULF. von La Salette keineswegs. Im Gegenteil, es schützt sie vor Fälschungen und nützt ihr so mehr als alle diese unklugen Veröffentlichungen.

LEON BLOY UND LA SALETTE

Im reichen literarischen Werk Léon Bloys befassen sich besonders drei Bücher mit La Salette: Le Symbolisme de l'Apparition, Celle qui pleure, La vie de Mélanie, écrite par elle-même. Das erste, Le Symbolisme, entstand 1879/80 im Anschluß an Bloys erste Wallfahrt nach La Salette in Begleitung des Abbé Tardif de Moidrey, der ein großer Verehrer der Erscheinung war und später auf dem Hl. Berg seine letzte Ruhestätte fand. Das Werk umfaßt drei Teile: 1. Der Symbolismus der Erscheinung, 2. eine Paraphrase der »Botschaft« (Discours), 3. Die Tränen Mariens, dieser dritte Teil blieb unvollendet. Er erschien erst 1925, herausgegeben von Madame Jeanne-Léon Bloy. »Celle qui pleure« entstand auf Anregung von Pierre Termier hin, der Bloy zu diesem Zweck sogar eine neue Wallfahrt nach La Salette bezahlte (1906). 1908 erschien das Buch, das zu einem der meistgelesenen Werke über die Erscheinung geworden ist. »Das Leben Melanies« stellt die Veröffentlichung einer Selbstbiographie Melanies dar mit einem längeren, aus dem Jahre 1911 datierten Vorwort von Léon Bloy. Die biographischen Aufzeichnungen reichen nur bis zum Jahre 1846. Sie sind gefolgt von einem kurzen Lebensabriß aus dem Jahre 1852 und ergänzenden Aufzeichnungen der Schwestern von Corenc.

Wenn man Bloys Verhältnis zu La Salette richtig einschätzen will, muß man notwendigerweise drei Gesichtspunkte auseinanderhalten: Die Er-

scheinung — Melanie und das »Geheimnis« — die Patres und die kirchliche Behörde in Grenoble, namentlich Mgr. Fava.

1. Bloy und die Erscheinung

Léon Bloy wurde durch Tardif de Moidrey mit La Salette bekannt, von dem es hieß, er sei wie keiner seiner Zeit in den Geist der Hl. Schrift und des Heiligen Thomas von Aquin eingedrungen, und keiner habe hinreißender bei den großen Nationalwallfahrten in La Salette und Lourdes von der Größe Mariens zu sprechen verstanden. Ein »theologisches Genie« war Abbé de Moidrey nur von wenigen verstanden. Seine idealsten Pläne zerschlugen sich, seine besten Absichten wurden verkannt. So geht durch sein Leben ein tragischer Zug und man begreift, daß er auf einen Bloy tiefen Eindruck machen mußte. Der edle Priester hat Bloy nicht nur tiefer in die Hl. Schrift eingeführt, er zeigte ihm auch das Ereignis von La Salette in einem tieferen Licht. In der Gleichgültigkeit, mit der das öffentliche Leben an der Erscheinung und ihren Lehren vorbeigeht, sah er den endgültigen Widerstand gegen die Gnade, dessen sich nur ein Volk schuldig macht, das zugrunde gehen will. Dieser Gedanke war der tiefe Schmerz seines Priesterherzens, und er hat ihn auf Bloy vererbt. Er starb bald nach ihrer gemeinsamen Wallfahrt auf dem Heiligen Berg selbst am 28. September 1879 und liegt auf dem dortigen kleinen Friedhof begraben, in der Mauergruft, in der 1885 auch ein P. Giraud seine letzte Ruhestätte fand. Sein allzufrüher Tod bedeutete für Bloy einen Verlust, den er nie ganz verwunden hat, auch in seinem Schaffen nicht. Manches im zwiespältigen Werk dieses seltsamen Geistes hätte wohl ein anderes Gesicht erhalten, wenn ihm der klärende und vertiefende Einfluß Tardifs de Moidreys erhalten geblieben wäre. Auf Anregung des Priesters begann Bloy mit der Abfassung seines ersten Buches über die Erscheinung, »Le Symbolisme«. Seine Auffassung hält sich hier noch vollkommen frei von jeder pseudomystischen Deutung. Und es gibt Seiten in diesem Werk, die zum Tiefsten gehören, was über den Sinn der Erscheinung geschrieben wurde. »Neben einem P. Giraud hat niemand in so hervorragender Weise über die geheimnisvolle Bedeutung der Tränen Mariens auf La Salette gesprochen, und es gereicht ihm zur Ehre, so tief in das Verständnis der Erscheinung eingedrungen zu sein.« (Guinet, Mélanie d'après Léon Bloy, J. S. 1931, S. 18.)

2. Bloy und Melanie

Bloy hat Melanie nie persönlich gekannt. Dennoch, was er durch Vermittlung religiös exaltierter Kreise (z. B. ihres Seelenführers Pfarrer Combe) hörte und las (z. B. ihre Jugendbiographie), genügte ihm. Die beiden folgenden Bücher, die er 30 Jahre nach dem »Symbolisme« schreibt, sind eine leidenschaftliche Apologie Melanies, ihres »Geheimnisses«, ihrer Sendung und ihrer »außergewöhnlichen Heiligkeit«, so

»Celle qui pleure« (1908) und »La Vie de Mélanie, écrite par elle-même« (1912).

Melanie ist nach ihm »das einzige Geschöpf, das fähig war, Maria zu hören und zu verstehen«. Ihr Leben ist derart wunderbar und von solchen Wundern begleitet, »daß man sich fragen kann, ob es jemals eine Heilige gab, die so beständig und so außerordentlicherweise begnadet war wie sie«. Von den zuständigen kirchlichen Kreisen mißverstanden, ja gehaßt und verfolgt und in geradezu verbrecherischer Weise an der Erfüllung ihrer Mission verhindert, ist sie eine wahre Märtyrin. Eines Tages wird ihre wahre Bedeutung aber erkannt werden, und die Kirche wird ihr Grab und dasjenige Maximins vielleicht noch »für wunderbar erklären« (Celle qui pleure, S. 103). Bloy geht sogar so weit, die Worte des Magnificat auf Melanie anzuwenden: »Es gibt nicht ein Wort im Magnificat, das nicht auf dieses Hirtenmädchen paßt wie ein nach Maß zugeschnittenes Kleidungsstück« (La Vie de Mélanie, Einleitung Seite XL.)

Inwiefern Bloy richtig sah oder aber sich täuschte, soll hier nicht entschieden werden. Das Problem wird erst dann gelöst, wenn es möglich wird, anhand sicherer Dokumente mehr Licht in das zwiespältige Wesen Melanies zu bringen.

Hier sei Bloys Auffassung nur deshalb erwähnt, weil sie seine Stellung zur Erscheinung selber kennzeichnet. Durch die Beschäftigung mit Melanie kommt Bloy nämlich dazu, in der Erscheinung und ihrer »Botschaft« mehr zu sehen als er um 1879 darin sah. Jetzt ist sie ihm die Offenbarung letzter Dinge. In ihr kündigt sich die Erfüllung der Endzeit, das Reich des Heiligen Geistes an, dessen Ankunft das nahende Weltende anzeigt. Bloy stand diesen Gedankengängen nicht nur durch Melanie und die hinter ihr stehenden visionären Kreise nahe. Er glaubte, selbst eine derartige Offenbarung erhalten zu haben durch die »Prophezeiungen« Anna-Marie Roulets, die in seinem Leben eine so tragische Rolle gespielt hat und in geistiger Umnachtung starb. Es war der Schmerz seines Lebens, daß nichts von dem in Erfüllung ging, was er erwartete und wofür ihm das »Geheimnis« von La Salette, ja die ganze Erscheinung eine Bestätigung schien, die um so bedeutsamer war, als sie aus dem Mund der Gottesmutter selber kam. Man muß diese Zusammenhänge klar sehen, dazu sein eigenes Schicksal der Verkennung und Einsamkeit und Armut, um zu verstehen, warum man seinem leidenschaftlichen Zeugnis für Melanie nicht unbedingten Glauben schenken kann. Es spielen zu viele subjektive Momente mit, die das Denken und Fühlen Bloys nach dieser Richtung gedrängt haben. Zudem fehlt ihm nicht nur die klare theologische Sicht und der kritische Sinn — Bloy ist viel zu sehr temperamentvoller Literat — das Wort hier nicht im üblen Sinn verstanden! — ja, echter Dichter, um sich dem gefährlichen Zauber des Wortes und noch mehr, schillernder Bilder und augenblicklicher Stimmungen zu entziehen. Es wäre eine wichtige, wenn auch allerdings schwere Aufgabe, festzustellen, inwiefern das Subjektive

mit dem Objektiven, die Elemente des dichterischen Erlebens und Gestaltens sich mit den Elementen des geschichtlich und übernatürlich tatsächlichen Gegebenen verbinden und durchkreuzen. Eine Aufgabe, die von Literaten allein nicht gelöst werden kann. Léon Bloy ist nicht nur ein literarisches und, wenn man will, religionspsychologisches Problem, er ist auch ein theologisches Problem:

Seine Auffassung von der Vollendung der Endzeit durch das Reich des Heiligen Geistes streift in bedenklicher Weise Irrtümer, wie sie im 12. und 13. Jahrhundert vertreten und auf dem IV. Laterankonzil von der Kirche verurteilt wurden. Wir wollen gewiß Bloy nicht der Häresie bezichtigen. Aber eine Klärung der Frage scheint uns dennoch wichtig, um so mehr, als auch seine »Mariologie« und seine Auffassung der Erscheinung von La Salette mit seinen »parakletischen« Ideen in engstem Zusammenhang stehen.

Bloy ist sodann ein theologisches Problem auch im Hinblick auf sein praktisches Verhalten. Er war gewiß tief religiös. Die Frage aber ist, inwieweit er darin seine eigenen Wege ging. Wer seine Bücher liest, namentlich seine Tagebücher, und darin seine oft ans Maßlose grenzende Heftigkeit erlebt, mit der er sich gegen alle jene wendet, die irgendwie sein Mißfallen erregen, der kann sich eines peinlichen Gefühls nicht erwehren. Das Mißbehagen wird um so stärker, wenn sich hinter seinen Äußerungen nicht nur ernste Kritik an wirklichen Übelständen offenbart, sondern eine Lieblosigkeit und Abneigung, die bis zum Haß gehen kann. Dazu kommt gegenüber gewissen Vertretern der Kirche und der Autorität ein Mangel an Ehrfurcht und Unterwürfigkeit, der einen bedenklichen Mangel an kirchlichem Sinn verrät. Es geht uns gewiß nicht darum, Steine zu werfen. Aber man fragt sich doch, wie weit bei dieser Art persönlicher Religiosität noch jene formenden Kräfte der Demut und Selbstlosigkeit, der Klugheit und vor allem der Liebe wirksam sind, ohne die sich nach katholischer Lehre ein wahres übernatürliches Tugendstreben nicht denken läßt. Mit dem Hinweis auf Bloys Temperament oder auf sein schweres Lebensschicksal ist das Problem nicht gelöst. Und auch nicht mit der Auffassung, es sei dies mehr sein literarischer Stil als seine Wesensart gewesen. Bloy schrieb wie er dachte und empfand. Daß dies so oft in krassem Gegensatz zu den Grundlinien echter übernatürlicher Haltung stand, eben das ist das Problem, angesichts dessen man sich an Bloys eigene Worte erinnert: »Man muß die Dinge sehen, wie sie sind.«

3. Bloy und die Missionäre ULF. von La Salette

Ein Beispiel für das oben Gesagte liefert Bloys Verhältnis zu den Missionären ULF. von La Salette, bzw. den Bischöfen Ginhouliac und Fava von Grenoble.

Bis 1880 stand er mit den Missionären in guten Beziehungen. Das zeigt sich schon darin, daß einige der schönsten Seiten seines geplanten Wer-

kes »Le Symbolisme« in den von ihnen redigierten »Annalen« erscheinen (1880). Bei seiner zweiten Wallfahrt auf den Heiligen Berg im Jahr 1880 aber kommt es zum Bruch. Warum? Nach Bloy, weil man ihn und seine Begleiterin Anne-Marie Roulet auf brüske Weise verabschiedet habe unter dem Vorwand, die Zeit der Pilger, d. h. der Wallfahrten, sei vorüber, in Wirklichkeit aus Furcht, die Gewinnsucht der Patres könnte bei ihm, dem Armen, nicht auf die Rechnung kommen. Eine andere Darstellung dagegen lautet, die Gegenwart der Anne-Marie Roulet, die Bloy als seine Verwandte ausgab und die in Wirklichkeit eine Pariser Prostituierte gewesen war, habe unter den Pilgern Ärgernis erregt. Jedenfalls, Bloy geht und nimmt einen Groll und eine Abneigung gegen die Hüter des Heiligtums mit, die nie wieder schwindet, sondern mit den Jahren nur noch zu wachsen scheint, besonders nachdem er von Melanies Gründungsabsichten (Les Apôtres des Derniers temps) Kenntnis erhalten hat. Diese Abneigung verbindet sich mit seinem Groll gegen die Bischöfe von Grenoble, die sich die Missionäre zu gefügigen Werkzeugen ihrer »Umtriebe« gegen Melanie machen, und sie überträgt sich auch auf die »Chapclains«, denen nach ihrer Vertreibung durch die ordensfeindlichen Gesetze der Pilgerdienst auf dem Heiligen Berg übertragen wird. Aus dieser Feindschaft heraus schreibt er in »Celle qui pleure« das Kapitel über »die Verfolgung durch Mgr. Fava und den verbrecherischen Ungehorsam und die Untreue der Missionäre«.

Die Patres haben sich nie gerechtfertigt, sondern ruhig geschwiegen. Wie haltlos und unberechtigt die Vorwürfe waren, die Bloy in »Celle qui pleure« gegen sie erhob, hat die Zeit längst erwiesen. So, wenn er eine »Prophezeiung« Maximins wiederholt und sagt, die Missionäre würden zur Strafe für ihre Untreue vom Heiligen Berg vertrieben und werden nie wiederkehren. Ob die Prophezeiung echt ist, bezweifeln wir sehr. Bloy gibt keine Quellen an, und wir wissen, daß Maximin mit den Patres stets im besten Einvernehmen blieb. 1901 mußten sie das Heiligtum tatsächlich verlassen, weil sie sich nicht säkularisieren wollten. 1942 sind sie indes wieder zurückgekehrt.

Schwerer wiegt ein anderer Vorwurf: nach Bloy hätten die Missionäre bei ihrem Wegzug das Heiligtum regelrecht geplündert und alles, die Kasse, die hl. Gefäße, selbst das Diadem der Muttergottes mitgenommen. Es habe einer Intervention von seiten des Papstes bedurft, um sie zur Rückgabe dieser Kostbarkeiten zu veranlassen. In Wirklichkeit brachten die Patres den sogenannten »Schatz« des Heiligtums vor dem Zugriff der damaligen Freimaurerregierung in Sicherheit, und sie taten dies mit Wissen und im Einverständnis des Bischofs von Grenoble. Und sie brachten, nachdem die Verfolgung aufgehört hatte, alles wieder zurück, obschon ihnen selbst die Rückkehr verwehrt blieb. Es ist dies durch eine offizielle Erklärung der Hl. Kongregation für Ordensleute vom 29. Juli 1912 festgestellt, die nicht nur alle ergriffenen Maßnahmen ausdrücklich rechtfertigt, sondern auch den Geist des Eifers und der Hingabe der Patres lobend hervorhebt. Die Erklärung entzieht allen

Verdächtigungen ein für allemal den Boden, trotzdem diese immer wieder auf unverantwortliche Weise weiterkolportiert wurden, so noch in Spiragos Schrift »La Salette und die nächste Zukunft«, Lingen, 1921. (Die Erklärung befindet sich im Generalarchiv der Missionäre ULF. von La Salette, Nr. 186. Rundschreiben Nr. 99 vom 15. November 1912.)

ANMERKUNGEN

Heilige Berge, unheilige Zeiten

¹ Die Fahrt von Genf nach Grenoble beträgt etwa vier Stunden, von Grenoble nach Corps drei Stunden und von Corps nach La Salette fünfundvierzig Minuten.

² Drei besondere Umstände haben dem sonst bedeutungslosen Flecken eine gewisse Berühmtheit verschafft. Von Corps aus trat Napoleon bei seiner überraschenden Rückkehr aus Elba 1815 an den Seen von Laffrey den Regierungstruppen entgegen. — Corps ist ferner die Heimat der beiden Hirtenkinder, die Zeugen der Erscheinung von La Salette wurden. — Endlich wurde in neuester Zeit in der Nähe des Ortes in Verbindung mit dem Drac ein Stausee geschaffen, der mit seiner Länge von sieben Kilometern, ein Fassungsvermögen von hundertdreißig Millionen Kubikmetern und einer Leistungsfähigkeit von hundertsechzig Millionen Kilowattstunden zu den größten Werken dieser Art in Frankreich gehört.

³ Is. 56, 7.

⁴ Mich. 4, 1.

⁵ Paul Viricel, Die religiöse Atmosphäre in Frankreich um 1846. J.-S. 1935, S. 22–34, mit genauen Quellenangaben.

⁶ Vergl. Der heilige Pfarrer von Ars, v. Gheon, deutsch v. Friedrich Ziegler OSB., Benziger Einsiedeln 1930, S. 32 ff.

⁷ So besonders in den Kapiteln »Die wunderbare Macht der Gnade« und »Im Urteil der Kirche«.

⁸ Matth. 28, 20.

⁹ Große Männer fehlten auch im 19. Jahrhundert nicht, besonders in Frankreich, denken wir nur an einen Ozanam, den Begründer der Vinzenzkonferenzen, Montalembert und Lacordaire, oder an Mgr. d'Hulst und an den edlen Grafen de Mun, den Gründer der Cercles catholiques d'ouvriers. Vor andern werden wir im Kapitel »Jene, die begriffen haben« sprechen.

Der 19. September 1846

¹ Wie Dorcières, Les Brutineaux und La Chabannerie ist Ablandins einer der nördlich gelegenen Weiler von La Salette-Dorf, und deren Weideland sich von den Hängen des Chamoux über den Col-des-Baisses und den Plateau bis zum Gargas hinüberzieht.

- 2 Es war am Montag, den 14. September. Am folgenden Donnerstag, den 17. September, haben sich die Kinder zum erstenmal getroffen.
- 3 Die Namen der beiden Knaben sind unbekannt. Das Mädchen hieß Rosette de la Minouna, stammte ebenfalls aus Corps und war wie Melanie in La Salette in Diensten.
- 4 So Maximin. Melanie sagt dafür: die Hand meines Sohnes.
- 5 Nach einer andern Lesart: So muß ich ihn ohne Unterlaß bitten. Und was euch betrifft, so macht ihr euch nichts daraus.
- 6 So Melanie. Maximin: die Erwachsenen werden durch Hunger Buße tun.
- 7 Maximin: Wenn ihr Zeit habt, so betet mehr. Nach der wörtlichen Übertragung sagte die Erscheinung statt »Vaterunser« »ein Pater [noster]«.
- 8 Melanie: Wenn sie nicht wissen, was tun, gehen die Knaben nur zur Kirche . . .
- 9 Maximin: Dein Papa . . .
- 10 Melanie: Er möge kommen und sich sein verdorbenes Getreide ansehen.
- 11 Andere Lesart: da ihr nur noch eine halbe Stunde von Corps entfernt gewesen seid.
- 12 Wörtlich: »Iß noch Brot dieses Jahr . . .« Maximin: »Nimm, Kleiner . . .«
- 13 So Melanie. Maximin: »Das stimmt, Madame. Ich dachte nicht mehr daran.«

ULF. Versöhlerin der Sünder

- 1 »Je suis ici pour vous conter une grande nouvelle.« Der gewöhnlichen Übersetzung »eine große Nachricht« oder gar »eine große Neuigkeit« ziehen wir den Ausdruck »etwas Großes« vor, da es sich hier nicht bloß um eine Nachricht oder Neuigkeit, sondern um eine eigentliche Botschaft handelt, deren Sinn sich erst aus dem Zusammenhang des Ganzen ergibt.
- 2 Nach dem hl. Augustinus heißt sündigen nichts anderes als »die ewigen Dinge verachten, um den zeitlichen anzuhängen«, alles »Denken, Tun und Begehren, das dem göttlichen Gesetz entgegen ist«. Nach dem hl. Thomas von Aquin ist Sünde »jeder freie menschliche Akt, der vom göttlichen Gesetz, als der höchsten Norm alles sittlichen Lebens, abweicht«.
- 3 Joh. 14, 23.
- 4 1. Joh. 3.
- 5 1. Joh. 3, 1. Vergl. hierzu Scheeben, Natur und Gnade, Kap. 3. Die Gnade oder die Übernatur und die übernatürliche Lebensordnung. S. 116 ff.
- 6 Der theologisch gebildete Leser findet die Lehre von der Mitwirkung Mariens bei der Erlösung dargestellt in Scheebens Handbuch d. kath. Dogmatik, Bd. III., S. 588 ff.
- 7 Um diese Zeit hatte sich die Gegend um La Salette bereits bekehrt. Sie blieb wie durch ein Wunder von der furchtbaren Krankheit verschont.

- 8 Der Mißwachs betraf vor allem die Kartoffeln. Diese und weitere Angaben bei Carlier, Histoire de l'Apparition, S. 274.
- 9 Beide Kinder haben das Geheimnis eigentlich zweimal niedergeschrieben. Maximin tat dies sogleich, nachdem seine erste Niederschrift derart ausgefallen war, daß sie dem Papst nicht hätte überreicht werden können: die Zeilen liefen wirr durcheinander und dazwischen machten sich Tintenklekse breit . . . Melanie brachte ihr Geheimnis ein erstes Mal am 3. Juli zu Papier, und zwar im Kloster der Schwestern von der Vorsehung in Corenc, wo sie sich damals befand. Da sie glaubte, etwas vergessen zu haben – es scheint, daß sie zwei zeitlich verschiedene Begebenheiten unter einem Datum vereinigte – ließ man sie das Geheimnis am 6. Juli nochmals schreiben. Was aus der ersten Niederschrift der beiden Geheimnisse wurde, steht nicht genau fest.
- 10 Die Behauptung eines Gegners der Erscheinung, der Papst habe die Geheimnisse als »eine Welt von Stumpfsinn« bezeichnet, ist frei erfunden. Vergl. Yves Ferec, La transmission des Sectes à Rome de La Salette à Rome, J.-S. 1931, S. 65–119. Mit Bibliographie.
- 11 Vergl. den Text des Dekrets im Anhang.
- 12 Benedikt XV. tat dies z. B. kurz vor Veröffentlichung des Dekrets in einer Privataudienz des damaligen Generalobern der Missionäre ULF. von La Salette, R. P. Pajot.
- 13 Es handelt sich um die anonyme Schrift »L'Apparition de la T. S. Vierge sur la Montagne de La Salette, le samedi 19 septembre 1846«. Société de St-Augustin Paris-Rome-Bruges 1922.
- 14 Acta Apost. Sedis, Annus VII. Vol. VII. Num. 21. pag. 594.
- 15 Melanie, die ihr Geheimnis 1879 in einer ziemlich zweifelhaften Fassung veröffentlichte, behauptete zwar später, sie habe nach Weisung der Erscheinung ihr Geheimnis nur bis zum Jahre 1859 für sich behalten müssen. Wieweit diese Behauptung stimmt, wird schwerlich festzustellen sein. Jedenfalls sprach sie in den ersten Jahren nie davon.
- 16 Dies geschieht z. B. in den Schriften von Prof. Franz Spirago, die heute wohl nicht mehr aufgelegt, aber immer noch viel gelesen werden, in seiner Schrift »La Salette und die nächste Zukunft«, Lingen 1921, oder »Der Weltuntergang«, »Die Malachiasweissagung über die Päpste und das Weltende«, »Genaues über den Antichrist«, »Die Zukunft Deutschlands nach der Lehninschen Weissagung«. Ferner neuerdings in »La Salette und Hiroshima«.
- 17 Vergl. die Stelle aus Joel, 2. Kap., die wir an den Anfang dieses Buches gestellt haben und die in seltsamer Weise an die »Botschaft« erinnert.
- 18 Klagen. 1. 1. 13.

Täuschung oder Wirklichkeit

- 1 Pfarrer Jacques Perrin zählte damals 64 Jahre, nicht 80 wie man zuweilen lesen kann. Er war 1780 geboren und starb 1848. Die Pfarrei von La Salette hat ihm stets ein treues Andenken bewahrt. Sein Nachfolger

wurde neun Tage nach der Erscheinung, am 28. Sept. 1846 ernannt. Er hieß ebenfalls Perrin, war mit seinem Vorgänger aber nicht verwandt.

² Carlier, Histoire de l'Apparition de la Mère de Dieu sur la Montagne de La Salette, S. 105–115.

³ Andere Kampf- und Schmähchriften von Déléon: La Salette devant le Pape [1854], La Conscience d'un du prêtre et le pouvoir d'un évêque [1855–56] und noch im Jahre 1872: Dernier mot sur La Salette. Von Cartellier stammt ein »Mémoire au Pape« [1854], das er als Manuskript dem Papst überreichen, zur gleichen Zeit aber ohne dessen Wissen gedruckt erscheinen ließ. Zu den Gegnern gehörten auch die Apostaten Hyacinthe Loyson und Verger, der Mörder des Mgr. Sibour.

⁴ Das trifft besonders auch bei Mgr. de Bonald, Kardinalerzbischof von Lyon und Primas von Gallien, dessen Unkenntnis soweit ging, daß er nicht einmal die Namen der beiden Kinder kannte und sie für Geschwister hielt. Seine Gegnerschaft trat nie offiziell hervor und hörte später auf.

⁵ Nach dieser Abschrift enthielt der Bericht des Baptist Pra nur den Text der eigentlichen »Botschaft«, nicht in der Mundart, sondern in der wörtlichen Übersetzung. Die Abschrift wurde 1935 als Photo-Kopie im 3. Band der Revue »Notre-Dame de La Salette«, Etudes d'histoire religieuse et théologie, veröffentlicht, in der sie kritisch untersucht wird.

Die beiden Zeugen

¹ Maximin war klein von Gestalt, hatte ein breites, rundes, offenes Gesicht, das nicht unsympathisch wirkte, mit lebhaften Augen. Eine frühe Photographie aus dem Jahr 1847 zeigt ihn zusammen mit Melanie in einer ziemlich »gestellten« Haltung, die seinem lebhaften Wesen kaum entsprach: in langen Hosen, Hirtenbluse, in der einen Hand den Stock und darüber einen riesigen Hut gestülpt. Um den Hals ein verrutschtes Tuch, das Gesicht von dichtem, dunklem Haar umrahmt, dem man es sieht, daß es schwer zu kämmen war . . . Melanie trägt über einem langen Rock eine helle Schürze und um den Kopf und über die Brust gekreuzt ein Tuch. Sie hält die Hände über dem Schoß gefaltet.

² Gerade diese Tatsache spricht am deutlichsten dafür, daß Melanie nicht schon als Kind lange vor der Erscheinung ein Leben geheimnisvoller mystischer Gottverbundenheit geführt haben kann.

³ Melanie muß man gewöhnlich von der Arbeit weg und Maximin aus einem Schwarm Spielkameraden herausholen. Auf die Frage, ob sie gern von der Erscheinung spreche, erwidert das Mädchen aufrichtig: »Lieber nicht, vorausgesetzt, daß die Leute es wissen müssen.« Ebenso Maximin. Für ihn ist es eine ausgemachte Sache, daß er später einmal zu den Wilden ziehen und ihnen das Evangelium predigen wird. »Wirst du den Heiden auch von der Erscheinung erzählen?« will jemand wissen. »Nein«, gibt der Knabe bestimmt zurück, »das heißt, ich werde ihnen schon davon sprechen, aber ohne ihnen zu sagen, daß ich es bin, dem die Muttergottes

erschienen ist. Ich werde einfach berichten, die Gottesmutter sei einem kleinen Buben erschienen und das sei bestimmt wahr, denn ich selber hätte ihn sehr gut gekannt, er sei sogar mein nächster Verwandter.«

»Wieso dein Verwandter? Das stimmt doch nicht?« »Warum denn nicht? Es gibt ja niemand, der mir näher verwandt ist als ich selber.«

⁴ Maximin versucht mit allen Mitteln von Pfr. Gérin von Grenoble am 1. Jahrestag der Erscheinung die Erlaubnis zum Empfang der Ersten heiligen Kommunion zu erlangen – aber umsonst.

⁵ »Paß auf, Melanie«, erklärt eines Tages Maximin dem Mädchen, »wenn ich einmal Priester bin und du willst bei mir beichten, dann gebe ich dir eine Buße auf, so gesalzen, daß es dir nicht einfällt, wiederzukommen.« Melanie aber entgegnete gelassen: »Wenn niemand zu dir beichten geht als ich, dann kannst du in deinem Beichtstuhl lange warten.«

⁶ Siehe Anhang.

⁷ Hier ein paar Beispiele:

Ein Besucher meint, die Erscheinung könnte auch ein böser Geist gewesen sein. »Nein«, entgegnete Melanie, »der Teufel trägt nicht das Kreuz mit dem Heiland auf der Brust.«

»Aber vielleicht war's eine beliebige Dame?«

»Eine gewöhnliche Frau erhebt sich nicht in die Luft.«

Wohl die schönste Antwort hat sich indes ein geistlicher Herr geholt, der den Einwurf machte, die Dame sei ganz einfach in einer Wolke verschwunden. »Es hat an jenem Nachmittag gar keine Wolke gegeben«, erklärt wiederum Melanie. »Trotzdem«, drängte der Betreffende weiter, »es ist doch leicht, sich in eine Wolke zu hüllen und zu verschwinden.« Worauf ihm das Mädchen zur Antwort gab: »Also gut, hüllen Sie sich in eine Wolke und verschwinden Sie . . .«

Zu Maximin bemerkt eines Tages jemand, wenn die Hohe Frau wirklich die Gottesmutter gewesen wäre, dann hätte sie sich gewiß Kinder zu Zeugen erwählt, die brav und fromm und deren Herz noch rein wäre. Der Knabe aber sagt einfach: »Was wissen Sie davon, ob mein Herz noch rein ist oder nicht?«

⁸ Ansprache auf dem Heiligen Berg am 19. September 1855.

⁹ 14. September 1862.

Das Siegel Gottes

¹ P. Johannes Berthier, »Les Merveilles de La Salette« 1898, Mgr. Giray, »Les Miracles de La Salette«, 1921. Wir zitieren im folgenden nach diesem letzten Werk.

² Giray, Bd. I., S. 194–268.

³ Giray, Bd. I., S. 269–283.

⁴ Giray, Bd. I., S. 283–296.

⁵ Giray, Bd. I., S. 300 ff.

⁶ Giray, Bd. I., S. 297 ff.

7 Giray, Bd. I., S. 327 ff.

8 Giray, Bd. II., S. 42 ff.

Die wunderbare Macht der Gnade

1 französisch: »Que d'horreurs!« Hostachy, Les Curés de La Salette, p. 19.

2 cf. Giray, II. 182.

3 Es handelt sich um die Bruderschaft der sogenannten »Penitents blancs«.

4 Bossan, S. 7–10, Nr. 124–130.

5 Rousselot, La vérité [1848] S. 202.

6 Giray, Miracles II. S. 214–222.

7 Carlier, Apparition, S. 553.

8 Giray, Miracles, II. S. 260–269.

9 Giray, Miracles II. S. 265 ff.

Im Urteil der Kirche

1 Als Sproß einer vornehmen Adelsfamilie kam Bischof de Bruillard 1826 mit einem persönlichen Vermögen von 1½ Millionen Fr. nach Grenoble, als er 1860 starb, blieb kaum so viel, um die Kosten für ein standesgemäßes Begräbnis zu decken. Alles andere war den Weg zu den Armen gegangen.

2 So die Niederlassung der Jesuiten und Dominikaner und der »Dames du Sacré Cœur« in Montfleur, einem Haus, das am 19. September 1846 am Tag der Erscheinung von La Salette eröffnet wurde. In diesem Haus verbringt Mgr. de Bruillard von 1852–60 seinen Lebensabend, nachdem er bereits in Paris der Seelenführer der Gründerin Sophie Barat gewesen war.

3 Der Brief ist datiert vom 4. Oktober 1846.

4 Die erste Schrift »La vérité sur l'évènement de La Salette« erschien in Grenoble 1848, die zweite »Nouveaux documents« 1850 und als dritte »Un nouveau sanctuaire à Marie« 1853.

5 Die bischöflichen Delegierten waren Generalvikar Rousselot und Abbé Gérin, Pfarrer an der Kathedrale von Grenoble.

6 Der Kardinal an die beiden Delegierten des Bischofs Gérin und Rousselot.

7 In Solothurn und in Augsburg.

8 In London, Mailand und Genua.

9 1. April 1852.

10 So das »Memorare« mit 500 Tagen und die »Anrufung« mit 300 Tagen. Reskript vom Jahre 1937.

Seit hundert Jahren

1 Es war am Montag, den 21. September 1846. Melanie war diesmal allein, da Maximin bereits wieder zu seinen Eltern nach Corps zurückgekehrt war.

2 Bischof Villecourt predigt in der Folge auf seinen Visitationsreisen immer wieder von La Salette und veröffentlicht ein Buch über die Erscheinung, das große Verbreitung findet. Er ist auch maßgebend an der Abfassung des ersten Hirtenbriefs beteiligt, in dem Bischof de Bruillard das kanonische Urteil über die Erscheinung aussprach und ist zeitliebes ein inniger Verehrer Unserer Lieben Frau von La Salette geblieben.

3 In einer Hütte haben sich 80 Priester auf einem Heuboden zusammengedrängt. Die Balken sind morsch, die Last zu schwer. Die Hütte stürzt ein, aber wunderbarerweise kommt keiner der Geistlichen zu schaden.

4 Abbé Sibillat gehörte später während einiger Jahre zur ersten Gruppe der Wallfahrtspriester auf La Salette und zu ihren besten Predigern.

5 Maximin war von seinem eigenen Vater begleitet, der ihn zuweilen aus dem Gedränge tragen mußte, um ihn der ungestümen Menge wenigstens für kurze Augenblicke zu entziehen. Melanie befand sich in Begleitung der Schwestern vom Heiligen Joseph in Corps.

6 Darunter Geistliche und Laien, Vertreter des Adels, Offiziere und hohe Regierungsbeamte, Professoren, Juristen und Mediziner, Schriftsteller und Journalisten [Pfarrer Perrin].

7 Heute befindet ein Bruchstück des Steins sich in einem Glasschrein in der Sakristei der Basilika, zusammen mit dem kleinen, aus dem Gestein des Gargas gehauenen Maurertrog und der silbernen Kelle, die bei der Grundsteinlegung des Heiligtums benützt und eigens für diesen Anlaß angefertigt wurden.

8 Das Kloster der Schwestern vom Heiligen Joseph in Annecy befindet sich seit 1855 im Haus »La Galerie«, in dem Franz von Sales und Franziska von Chantal die erste Niederlassung der Schwestern von der Heimsuchung gegründet haben. Man findet darin noch die alte Kapelle und das ursprüngliche Zimmer der Heiligen und am Kamin das Wappen mit den sieben Kreuzen zur Erinnerung an die sieben ersten Schwestern.

9 Es waren: Erzbischof Paulinier von Besançon und Erzbischof Pichenot von Chambéry, die Bischöfe Mermillod von Genf, Cotton von Valence, Terris von Fréjus, Robert von Marseille, Bonnet von Viviers, Delannoy von Aire und Fava von Grenoble, sowie Antoine, Abt des Trappistenklosters Chambarand. Von Leo XIII. selbst war ein Glückwunschtelegramm eingetroffen. Ebenso hatten u. a. die Katholiken Spaniens ihre Glückwünsche übersandt.

10 Die Statuen mußten unter schwierigsten Umständen zum Teil auf Maultieren, zum Teil auf Spezialfuhrwerken heraufgeschafft werden. Sie wogen einzeln über 600 kg.

11 Annalen von La Salette, März 1880, S. 145 ff.

12 Architektonisch ist der Bau kein reines Meisterwerk, sondern ganz dem zwispältigen Kunstempfinden seiner Zeit verhaftet. Es lag ihm ur-sprünglich ein Plan in romanisch-byzantinischem »Stil« zugrunde, von dem man indessen glücklicherweise abzugehen gezwungen war. Z. B. war wie ein alter Stich zeigt, zuerst nur ein Turm vorgesehen, und zwar über

dem Eingang der Basilika, ein Turm mit – Spitzhelm und darüber als Abschluß eine Statue ULF. von La Salette. Andere Darstellungen wieder zeigen zwei Türme, aber hintereinander, den vordern über der Fassade mit spitzem Helm, den hinteren über dem Chor mit einer allerdings recht »byzantinischen« Zwiebelform. Ein späterer Stich von Dardelet zeigt die Basilika mit den Türmen zu beiden Seiten des Eingangs, jedoch mit gotischem Helm und kleinen fialenartigen Türmchen an den vier Ecken. Heute schließt jeder Turm ohne Helm mit einer leicht erhöhten Deckplatte ab, über der ein Kreuz steht.

Damit hat man nicht nur die einfachste, sondern auch künstlerisch sicher die beste Lösung gefunden und, wie sich vor allem bei Sturm und Wetter zeigt, die einzig mögliche Lösung. Die einfache, fast monumentale Größe der Anlage und ihre strenge Symmetrie machen einen besonderen Reiz des Baues aus.

13 Der Altar datiert vom Jahre 1866. Die Statue aus karrarischem Marmor vom Jahre 1879. Da sie auf den Tag der Krönung nicht fertig war, wurde ein Faksimile aus Gips gekrönt, das sich nun in der La Salette-Kapelle in Tournai, Belgien, befindet.

14 Die Orgel ist eine Erinnerung an die Krönungsfeierlichkeiten. Ihre Installierung im Jahre 1880 war mit großen Schwierigkeiten verbunden, befinden sich doch die Pfeifen über dem Josefsaltar, der Orgeltisch links im Chor und das Blaswerk unterhalb der Sakristei.

15 Die Kanzel ist ganz aus russischer Eiche. Die zahlreichen Statuen stellen fast alle Patrone Belgiens dar, ein Hinweis darauf, daß die Kanzel ein Geschenk der belgischen Katholiken ist [1867].

16 Der Erscheinungsbericht wird von einem der Patres des Heiligtums gegeben, und zwar an der Stelle, wo die Erscheinung stattfand.

17 Von den Pilgern der ersten zehn Jahre wissen wir, daß sie nicht nur so gebetet, sondern auch ohne Scheu vor einander, gebeichtet haben. Da es noch kein Gotteshaus und keine Beichtstühle gab, kniete man sich einfach nieder, wo man gerade einen Priester traf und bekannte ihm seine Sünden. Auch später noch kam es bei großen Pilgerfahrten vor, daß sich die Beichtenden scharenweise in der Sakristei, dem Chor der unvollendeten Kirche und selbst in den Gängen um die Priester drängten, deren Beichtstuhl oft nur aus einer mannshohen Bretterwand bestand, die sie mit sich trugen.

18 Mgr. Richaud, Weihbischof von Versailles, »Betrachtungen für La Salette-Pilger« [Méditations à l'usage des Pèlerins de La Salette], Paris 1939.

19 Die bedeutendsten dieser Kirchen und Kapellen in Frankreich sind: ULF. von La Salette in Morlaix, Bretagne, die La Salette-Kapelle an der Rue Joseph-Chanrion in Grenoble, die Kirchen von Willeman im Bistum Arras und Les Baraques bei Calais, die Kapelle von Vaugirard und die Kirche von Suresnes in Paris, sowie die Wallfahrtsstätten von Grande-Combe-des-Bois im französischen Jura, Notre-Dame-du-Pipet in Vienne,

Notre-Dame-du-Mont-Saint-Clair in Sète am Mittelmeer und Notre-Dame-de-l'Hermitage, Loire.

20 P. Laurenz Hecht, geboren am 14. Dezember 1800, wirkte von 1825 bis 1830 als Lehrer an der Einsiedler Stiftsschule und von 1840 bis 1849 als Professor der Theologie und Instruktor der Fratres. Er starb 1871.

Jene, die begriffen haben

1 Mgr. Richaud, Méditations, S. 43.

2 Mgr. Ginhouliac, Bischof von Grenoble: »Die Mission der beiden Hirtenkinder ist zu Ende, die der Kirche beginnt.« (Ansprache auf dem Heiligen Berg am 19. September 1855. Carlier, Geschichte der Erscheinung der Gottesmutter auf dem Berg von La Salette: »Mit dem Hirtenbrief von 1851 erkannte die Kirche das Ereignis als authentisch an und übernahm es selbst, die ‚Botschaft‘ Mariens dem Volke kundzutun . . .« S. 147.

3 Johannes Vianney, geb. am 8. Mai 1786 als Kind einfacher Bauersleute in Dardilly, nördlich von Lyon, gest. am 4. Aug. 1859, heiliggesprochen am 1. November 1924, seit 1929 Patron der Seelsorger.

4 Es könnte durch Freunde geschehen sein, die der Heilige in Grenoble besaß, etwa durch Abbé Gérin, Pfarrer an der Kathedrale oder den Ingenieur Dause, der den beiden Hirtenkindern sehr nahe stand. Wahrscheinlich aber werden Pilger, die auf der Rückkehr von La Salette nach Ars kamen, von dem Wunder der Erscheinung gesprochen haben.

5 Bertrand, Documents, S. 52.

6 Maximins Begleiter waren drei Herren, deren Bekanntschaft er in La Salette gemacht hatte. Einer der drei, ein gewisser Bonafous, ein Parteigänger des Barons von Richemont, der als Ludwig XVII. auf den französischen Thron präbendierte, scheint insgeheim politische Absichten gehabt zu haben. Glücklicherweise zerschlug sich der Plan der Weiterreise, da der Pfarrer von Ars Maximin gebot, wieder nach Grenoble zurückzukehren, wie dies dem ausdrücklichen Willen des Bischofs entsprach, der Maximin verboten hatte, das Bistum zu verlassen.

7 Vikar Raymond war – nach Katharina Lassagne – ein guter Priester und pflichttreu. »Aber er hielt sich für etwas. Er sprach sehr gewandt. Seine flotte Figur und klangvolle Stimme ließen ihn zum Befehlen wie gemacht erscheinen . . . Raymond weiß genau, daß Vianney ein Heiliger ist – und er will ihn verdrängen. Er nimmt das Pfarreizimmer für sich. Der Pfarrer kann sich mit einem Gemach im Erdgeschoß begnügen . . . In den Pfarregistern zeichnet Raymond nicht etwa: Raymond, Vikar, sondern er zeichnet kaltblütig: Raymond, Pfarrer. Er verlangt von ihm [dem Pfarrer] Rechenschaft über all sein Tun. Verbesserungen legt er ihm nicht vor, er ordnet sie einfach aus eigener Macht an und führt sie durch. Wenn Vianney auf der Kanzel etwas sagt, was ihm nicht paßt, so geht er ebenfalls hinauf und widerruft es . . .« Ghéon-Ziegler, Der heilige Pfarrer von Ars, S. 124.

⁸ Die erste Unterredung fand morgens sieben Uhr statt, und zwar in der kleinen Sakristei. Die zweite dagegen hinter dem Hochaltar, wo der Heilige gerade die Männer beichtete.

⁹ »Dem Pfarrer von Ars saß der Teufel im Ohr, als ich mit ihm sprach«, sagte Maximin in seiner burschikosen Art. Und als man ihm erwiderte: »Und dir saß er wahrscheinlich auf der Zunge«, ging ein verständnisvolles Lächeln über seine sorgenlosen Züge.

¹⁰ Giovanni Bosco, geb. am 15. August 1815, gest. am 31. Januar 1888, heiliggesprochen am 1. April 1934.

¹¹ In der großen deutschen Biographie des Heiligen wird interessanterweise auf »diesen gewaltigen Einfluß« gar keine Beziehung genommen.

¹² Peter Julianus Eymard, geb. am 4. Februar 1811, gest. am 1. August 1868, seliggesprochen am 22. Juli 1925.

¹³ So in einem Brief an Generalvikar Rousselot von Grenoble, am 21. Juli 1852. Und in einer eigenhändigen Eintragung ins Pilgerbuch des Heiligtums im gleichen Jahr: »Wäre ich nicht Marist, ich würde mich sofort an den Bischof wenden, mit der innigen Bitte, mich mit Leib und Seele dem Dienst ULF. von La Salette zu widmen.«

¹⁴ P. Silvan Maria Giraud, geb. am 30. September 1830, in Eguilles, Erzbistum Aix-en-Provence, gest. am 22. August 1885, im Rufe der Heiligkeit in Tarascon.

¹⁵ »Die in der Taufe erhaltene heiligmachende Gnade«, so sagt P. Giraud, »ist wesentlich eine Opfergnade.«

¹⁶ Osservatore Romano, 22. Aug. 1935, zum 50. Jahrestag des Todes von P. Giraud.

¹⁷ Prêtre et Hostie.

¹⁸ P. Johann Baptist Berthier, geboren am 24. April 1840 in Chatonnay [Dauphiné], gest. im Rufe der Heiligkeit 1908 in Grave [Holland]. Sein Seligsprechungsprozeß ist eingeleitet.

¹⁹ Der Keim dazu lag darin, daß P. Giraud seiner Neigung zur Mystik entsprechend, der Genossenschaft eine entschiedene Richtung ins Kontemplative geben wollte, während seine Mitbrüder am Charakter einer vorwiegend apostolisch tätigen Genossenschaft von Missionären festhielten. Die Verschiedenheit der Auffassungen tat übrigens der gegenseitigen Liebe und Verehrung keinen Eintrag, bringt aber doch in P. Girauds Leben eine gewisse Tragik, an der der große Mann innerlich schwer gelitten hat.

²⁰ Z. B.: Von den Ständen des christlichen Lebens und vom Beruf [1874], Der Ordensstand [1893], Das Priestertum [1894], Selig die reinen Herzens sind [1902].

²¹ Bonus Miles Christi Jesu / P. Joh. Bapt. Berthier, Missionär von La Salette, Stifter der Missionäre von der Heiligen Familie [1840-1914]. Betzdorf [Sieg] 1931/1932. Dasselbst im 2. Band die vollständige Liste aller Werke mit den französischen Originaltiteln und Charakteristik. Die Bedeutung La Salettes für P. Berthiers Werdegang, Wirken und Persönlich-

keit ist in dieser großangelegten Biographie mit viel Scharfsinn und Liebe verfolgt und dargelegt. Ebenso seine Beziehungen zu P. Giraud und was beide Geistesmänner unterscheidet.

²² P. Berthier hat seine Verbundenheit mit La Salette immer wieder betont und ausgesprochen, auch noch als Gründer einer eigenen Genossenschaft, da es ihm nicht mehr vergönnt war, auf seinem geliebten Heiligen Berg zu leben und zu wirken. Er ist auch als Stifter der Missionäre von der Heiligen Familie immer noch Missionär ULF. von La Salette geblieben und als solcher in deren Register eingetragen.

²³ Während Kardinal Wiseman zwei Konvertiten, ehemalige englische Minister und Professoren der Universität Oxford nach La Salette sandte, kam Bischof Ullathorne 1854 selbst auf den Heiligen Berg und schrieb in der Folge sein auch ins Deutsche übersetztes Buch »Der Heilige Berg von La Salette«. Deutsch bei Manz, Regensburg 1854.

²⁴ Erzbischof Gandy war ein Schulfreund P. Berthiers und hatte im Heiligtum von La Salette seine erste heilige Messe gefeiert. Er kam vor seiner Abreise nach Indien an den Gnadenort zurück, um seine Missionstätigkeit unter den Schutz der »Versöhnerin der Sünder« zu stellen. Juste de Bretenières war zusammen mit Mgr. d'Hulst auf La Salette kurz bevor er in das Pariser Seminar für Auswärtige Missionen eintrat.

²⁵ Zu Léon Bloy vergl. Anhang. Über Ernest Psychari siehe das schöne Buch »Das Geheimnis des Schwertes« von Konrad Fischer. Benziger Verlag, Einsiedeln-Köln 1942.

ZEITTADEL

- 1831 7. November Geburt Franziska Melanie Calvats in Corps.
1835 27. August Geburt Peter Maximilian Girauds in Corps.
1846 im März tritt Melanie bei Baptist Pra in La Salette-Les Ablandins in Dienst.
14. September (Montag) wird Maximin von Peter Selme nach La Salette-Les Ablandins geholt, um den erkrankten Hüterjungen zu ersetzen.
17. September (Donnerstag) abends trifft er erstmals Melanie.
19. September nachmittags Erscheinung ULF. von La Salette.
20. September abends erstes Verhör der Kinder und erste Niederschrift der »Botschaft« im Hause Pra.
17. November erste Wallfahrt auf den Heiligen Berg.
28. November zweite Wallfahrt.
1847 19. Juli Ernennung der beiden Prüfungskommissare Rousselot und Orceel durch Bischof der Bruillard von Grenoble.
25./26. Einvernahme der Kinder durch die Kommissare in Corps und an der Erscheinungsstätte.
19. September erster Jahrestag der Erscheinung.

21. November Heilung von Marie Bollenat.
 8. November bis 13. Dezember Sitzungen der bischöflichen Prüfungskommission in Grenoble unter dem Vorsitz des Bischofs.
- 1848 8. September Heilung von Margrit Guillot.
- 1849 27. März Heilung von St. Marie François de Sales.
 1. April Heilung von Abbé Martin.
- 1851 2. Juli Maximin schreibt sein Geheimnis nieder.
 3. und 6. Juli Melanie schreibt ihr Geheimnis nieder.
 18. Juli Übergabe der Geheimnisse an Pius IX.
 19. September Hirtenbrief des Bischofs von Grenoble mit dem Urteil über die Glaubwürdigkeit der Erscheinung.
- 1852 1. Mai Hirtenbrief des Bischofs von Grenoble über die Gründung des Wallfahrtsortes und der Missionäre ULF. von La Salette.
 25. Mai Grundsteinlegung des Heiligtums auf dem Heiligen Berg.
 21. November Errichtung der Erzbruderschaft ULF. Versöhnerin von La Salette.
- 1854 19. September Heilung von Frau Bonnet.
- 1858 2. Februar Erste Probe der Missionäre ULF. von La Salette.
- 1860 15. Dezember Tod von Mgr. de Bruillard.
- 1872 20. August erste Nationalwallfahrt.
- 1875 1. März Tod von Maximin Giraud.
- 1879 27. Mai Gutheißung der Missionäre ULF. von La Salette durch den Hl. Stuhl.
 20. August feierliche Einweihung der Wallfahrtskirche von La Salette und ihre Erhebung zur Basilika.
 21. August Krönung ULF. von La Salette durch Kardinalerzbischof Guibert, Paris, Legat Leo XIII.
- 1901 im Herbst Vertreibung der Missionäre vom Heiligen Berg durch die ordensfeindlichen Gesetze.
- 1904 15. Dezember Tod Melanie Calvats.
- 1925 26. Juli Einweihung der Kirche ULF. von La Salette in Hartford, USA.
- 1930 19. September Einweihung der Kathedrale ULF. von La Salette in Antsirabé, Madagaskar.
- 1940 Rückkehr der Missionäre nach La Salette.
- 1946 19. September Jahrhundertfeier der Erscheinung ULF. von La Salette mit großem Marianischem Kongreß auf dem Heiligen Berg.
- 1952 Jahrhundertfeier der Gründung der Patres von La Salette.

ZUM SCHRIFTTUM ÜBER LA SALETTE

Das Schrifttum über La Salette und das in verschiedenen Archiven angestaute handschriftliche Material ist viel zu ausgedehnt und zu reichhaltig, als daß wir daran denken könnten, dem Leser einen, wenn auch

noch so knappen, Überblick zu bieten. Eine 1889 herausgegebene Bibliographie zählt bereits 280 Titel, eine Übersicht, die sich nur mit den bedeutsamsten Dokumenten und Schriften befaßt, weist 1922 über 200 Nummern auf. Beide Zahlen sind heute längst überholt. Im Hinblick darauf, daß es sich bei diesem Schrifttum durchwegs um fremdsprachige Literatur handelt, die dem deutschen Leser nicht ohne weiteres zugänglich ist, sehen wir von der ausführlichen Angabe aller Quellen ab. Dem Zweck, den unser Buch verfolgt, mag es genügen, wenn wir uns auf die wichtigsten Werke beschränken.

1. Ungedrucktes

Copies des Manuscrits Autographes sur La Salette. Fribourg 1922. Das 139 Seiten starke, nach einer handgeschriebenen Abschrift hektographierte Heft enthält den Wortlaut mehrerer Einvernahmen und Erscheinungsberichte nach Lagier und als wertvollstes Stück die im Kapitel »Täuschung oder Wirklichkeit« erwähnte und von A. Veillard ausführlich untersuchte »Relation Prae vom 20. September 1846 (N.-D. de La Salette, 1935).
 De la Dévotion à N.-D. de La Salette. 1938. Fünf Konferenzen über den theologischen Gehalt der Andacht zu Maria von La Salette, von Charles Rahier. Sie behandeln die »kanonische Situation« der Andacht, die Grundlagen und Zusammenhänge mit der Erscheinung, die spezifische Eigenart (ULF. von La Salette, Versöhnerin der Sünder), die Beziehungen dieser Andacht zum Wesen katholischer Frömmigkeit und endlich das »salettinische Apostolat«.
 Journées Salettines. Tournai (Belgien) 1927-1937. 8 maschinengeschriebene Hefte über die 11 im Kolleg N.-D. de La Salette in Tournai durchgeführten Studientagungen, zitiert unter J.-S.

2. Bücher und Aufsätze über die Erscheinung

Bernoville Gaëtan, La Salette, Paris 1946.
 Bertrand, La Salette, 1888.
 — Documents et Bibliographie, 1889.
 Bloy Léon, Celle qui pleure, Neuausgabe 1927.
 — Vie de Melanie, Bergère de La Salette, 2me éd. 1912.
 — Le Symbolisme de l'Apparition, Paris 1925.
 — Tagebücher, bes. L'Invendable, Le Vieux de la Montagne, Le Pèlerin de l'Absolu, Dans les Ténèbres, sowie Lettres à Pierre Termier.
 Brulais Mlle Marie des, L'Echo de la Sainte Montagne, 1852.
 Cardier Louis, Histoire de l'Apparition de la Mère de Dieu sur la Montagne de La Salette, 9e éd. 1914.
 Déléon, La Salette devant le Pape, Grenoble 1854.
 Donnadieu (Déléon), La Salette-Fallavaux, Grenoble 1852.
 Estienne Yvonne, La Vierge des Alpes, 1946.

- Ginhouliac Mgr. Bischof von Grenoble, Instruction pastorale et Mandement portant condamnation du livre intitulé »Affaire de La Salette – Mémoire au Pape«, Grenoble 1854.
- Giray Mgr., Les Miracles de La Salette, 2 vol. 1922.
- Hecht Laurenz OSB., Geschichte der Erscheinung der seligsten Jungfrau etc., Einsiedeln 1847.
- Maria von La Salette, Einsiedeln 1870.
- Jaouen J., La Grâce de La Salette, Paris 1946.
- La Salette, Témoignages, Paris 1946.
- L'Apparition de La Salette 1932—1933, und Notre-Dame de La Salette 1935, eine Sammlung wertvoller historisch-kritischer Aufsätze über den theologischen Gehalt der Erscheinung, ihrer Botschaft und der Andacht zu Maria von La Salette.
- Marie Corédemptrice 1846—1946. 400 Seiten starke Gedenkschrift zur Erinnerung an die Jahrhundertfeier der Erscheinung und den 5. Marianischen Kongreß in Grenoble. Grenoble 1947.
- Richaud Mgr., Méditations à l'usage des Pèlerins.
- Rousselot, La Vérité sur l'événement de La Salette, Grenoble 1848.
- Nouveaux documents sur l'événement de La Salette, Grenoble 1850.
- Un nouveau sanctuaire à Marie, Grenoble 1853.
- Schnydrig Ernst, Der hl. Berg, 1949.
- Sougey J., Notre-Dame Réconciliatrice, Lyon 1946.

3. Biographien

- Carlier Louis, Un vrai fils de Marie (P. S. M. Giraud), 1922.
- Colley Hubert, L'Âme de Léon Bloy, 1930.
- Fumet St., Mission de Léon Bloy, 1935.
- Hostachy Victor, Les Curés de La Salette, 1933.
- Les Evêques de La Salette, 1931.
- Le Père Giraud, le Mystique, 1942.
- Ramers Peter Joseph, Bonus Miles Jesu Christi (P. Johannes Berthier). 2 Bd. 1931.
- Valentin M.-A., Le Père Giraud, 1945.

Marius Besson

MARIA

Die schönsten und wichtigsten bildlichen Darstellungen Marias (80) aus dem ersten Jahrtausend, darunter 16 farbige Kunstdrucktafeln. Nebst einer gemeinverständlichen Übersicht über die marianische Glaubenslehre und Marienverehrung.

Es ist ein prachtvoll ausgestattetes Schaubuch. Eine Zusammenfassung der wichtigsten Kapitel der kirchlichen Marienverehrung. »*Schweizerische Kirchenzeitung*.« – Das Schwergewicht hat der Verfasser aber auf den Illustrationsapparat gelegt. Die 80 Abbildungen stellen eine nahezu vollständige Ikonographie Mariens für das erste Jahrtausend dar. »*Das Münster*«, München

Joseph Matthias Scheeben

MARIENLOB

In den schönsten Gebeten, Hymnen und Liedern aus zwei Jahrtausenden. Neuausgabe der »*Marienblüten*« von 1860.

Zuerst sind für die 31 Tage des Mai-monates 31 prächtige Lesungen zusammengestellt. Sie bestehen aus einem Gebet eines Kirchenvaters, aus einem moderneren Mariengedicht, aus einem kurzen Lobspruch und einem kurzen Gebet, das stark einem Kirchengebet gleicht. Der zweite Teil enthält Lieder (ohne Noten), der dritte Hymnen zu Ehren Mariens. Dann folgen Gebete und Andachten. »*Schweizer Schulen*.«

VERLAG OTTO WALTER AG
OLTEN

KLEINE BÜCHER CHRISTLICHER WEISHEIT
AUS ZWEI JAHRTAUSENDEN



Kurzbiographien · Texte · Darstellungen

Jean-Pierre Le Camus

DIE WEISHEIT DES FRANZ VON SALES

Auswahl und Einführung von Jacques Garyl, 211 Seiten

Erasmus von Rotterdam

HANDBÜCHLEIN DES CHRISTLICHEN STREITERS

Übersetzt und herausgegeben von Hubert Schiel, 203 Seiten

Helene Homeyer

DAS KLEINE BUCH VOM SONNTAG

Ausgewählte Dokumente über den christlichen Sabbat, mit einem Nachwort, 138 Seiten

Bruder Lorenz

IM ANGESICHT GOTTES

Aufzeichnungen und Briefe über das Leben in der Gegenwart Gottes, übertragen und eingeleitet von Felix Braun, 99 Seiten

Ramon Lull

DAS BUCH VOM LIEBENDEN UND GELIEBTEN

Eine mystische Spruchsammlung, übersetzt und herausgegeben von Ludwig Klüber, 136 Seiten

Othmar Perler

WEISHEIT UND LIEBE

Nach Texten aus den Werken des heiligen Augustinus, 134 Seiten

Kardinal Jules Saliège

DER CHRIST VON HEUTE

Gedanken und Losungen, herausgegeben von Jacques Garyl, 151 Seiten

Erwin Volkert

EIN FRANZISKANISCHES BREVIER

Sprüche der Weisheit des heiligen Franz und seiner Jünger, 103 Seiten

Nora von Wydenbruck

DIE WEISHEIT DER KLEINEN THERESE

Lebensbild und Darstellung anhand der acht Seligkeiten, 112 Seiten

DIE WEISHEIT DER GROSSEN THERESIA

Lebensbild und Darstellung ihrer mystischen Geheimslehre, 123 Seiten

Thomas von Kempen

DIE HERBERGE DER ARMEN

und andere Schriften des berühmten geistlichen Schriftstellers, 169 Seiten



Alle Bücher sind gebunden und kartoniert erhältlich, die Preise bewegen sich für die gebundenen Ausgaben zwischen Fr. DM 3,70 und 9,-, für die kartonierten zwischen Fr. DM 4,40 und 7,-. Die Reihe wird fortgesetzt.

In allen Buchhandlungen

VERLAG OTTO WALTER AG OLTEN UND
FREIBURG IM BREISGAU